

Mission als Kampf mit den Mächten

Zum missiologischen Konzept des „Power Encounter“

**Referate der Jahrestagung 1993 des
Arbeitskreises für evangelikale Missiologie**

**edition afem
mission reports 1**

Klaus W. Müller (Hg.)

VTR ▪ VKW

edition afem
herausgegeben vom
Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

von

Dr. Klaus W. Müller, Dr. Bernd Brandl
und **Verlagsleiter Thomas Mayer**

Dieses Buch ist Teil der **edition afem** im **Verlag für Theologie und Religionswissenschaft (VTR)**, die von **Dr. Klaus W. Müller, Dr. Bernd Brandl** und **Verlagsleiter Thomas Mayer** herausgegeben wird.

Die **edition afem** besteht aus vier Reihen: **Mission classics** wollen klassische Texte der Mission wieder neu zugänglich machen; **mission academics** bietet Forschungsarbeiten zur Missiologie; in **mission scripts** werden Textsammlungen, Arbeitsmaterialien und kleinere Arbeiten aufgenommen, und in **mission reports** werden Tagungsberichte veröffentlicht.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-933372-92-5 (VTR)

ISBN 3-932829-86-7 (VKW)

Bestell-Nr. 860.292 (VTR)

Bestell-Nr. 540.986 (VKW)

3. Aufl., © 2003 die jeweiligen Verfasser

Umschlaggestaltung: VTR

Satz: VTR

Druck: BoD Verlagsservice, Friedensallee 76, D – 22765 Hamburg

Inhalt

VORWORT DES HERAUSGEBERS (Klaus W. Müller).....	5
DER KAMPF MIT DEN MÄCHTEN - BIBLISCH-THEOLOGISCHE EINFÜHRUNG UND BEGRÜNDUNG (Traugott Hopp).....	7
DIE ANTAGONISTISCHE DIMENSION DER MISSION - DER KAMPF DER GEISTER (Peter Beyerhaus)	25
POWER ENCOUNTER IN DER CHARISMATISCHEN MISSIOLOGIE (Wolfgang Simson).....	39
BEGEGNUNG MIT OKKULTEN MÄCHTEN IM MISSIONSDIENST (Detmar Scheunemann)	54
POWER ENCOUNTER ALS MISSIONSSTRATEGISCHES KONZEPT (Klaus W. Müller).....	72
DIE MISSION IN IHRER AUSEINANDERSETZUNG MIT DEN MÄCHTEN IN DEN NICHT-CHRISTLICHEN WELTRELIGIONEN (IN HINDUISMUS UND ISLAM) (Klaus Hoppenworth)	102
ANHANG: ERFAHRUNGS- UND FORSCHUNGSBERICHTE	118
ZELTMACHER-MISSIONARE HEUTE: BEISPIELE FÜR MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN (Wolfgang Schröder)	118
BIBELÜBERSETZUNG FÜR ORALE KULTUREN (Silke Sauer)	121
MISSION UND KIRCHE IN DER MONGOLEI SEIT 1989 (Stefan Müller).....	126
ZERSTÖRT MISSION KULTUR? STELLUNGNAHME AM BEISPIEL DER MISSION UNTER DEN KAINGANG INDIANERN (Ka'egso Hery)	132

Klaus W. Müller

Vorwort des Herausgebers

„Power Encounter“ ist so alt wie die Schöpfung. In der Bibel, schon im Alten Testament, finden sich viele Zeugen der Auseinandersetzung der Mächte, in die der Mensch hineingenommen wird. In der Missionsgeschichte wird dieser Kampf weitergeführt, und schon die frühe Missionswissenschaft setzt sich mit dem Phänomen auseinander, unter verschiedenen Namen und Definitionen. „Power Encounter“ ist nichts Neues.

So wie andere missiologische Begriffe, z.B. Kontextualisierung, Kommunikation oder Elenktik, findet sich seit einigen Jahren auch „Power Encounter“ im deutschen Sprachraum, „herübergeschwappt“ von den USA. Der Begriff kam hier jedoch erst richtig im Zusammenhang mit einer neuen Bewegung ins Gespräch, die im charismatischen Lager als „Power Evangelism“ bekannt ist. Dadurch wurde der Begriff schnell mit einem Vorverständnis belegt, das bisher auf der einen Seite Begeisterung, auf der anderen Vorurteile und Abneigung auslöste. „Power Encounter“ ist jedoch schon jahrzehntelang ein stehender Begriff in der anthropologisch orientierten Missiologie und geht auf Alan Tippett zurück, der zusammen mit Donald McGavran die School of World Mission und das Institute of Church Growth am Fuller Theological Seminary gründete und dort Missionsanthropologie lehrte, lange bevor John Wimber seinen Weg nach Fuller fand. Tippetts Kollegen C. Peter Wagner und Charles Kraft übernahmen das Konzept und füllten es zusammen mit John Wimber neu mit Theorien, Theologien und Strategien, bevor es in dieser neuen Färbung, aber unter dem alten Namen, in Europa eingeführt wurde.

Unsicherheit im Gebrauch des Begriffes und ein gewisses Unverständnis der Sache gegenüber führen zu Diskussionen und gegebenenfalls auch zu Aversionen. Zudem läßt sich Power Encounter - nicht zuletzt durch die verschiedenen Verständnisse und Definitionen - bis heute nicht eindeutschen; so ist der Begriff zu einem deutschen Fremdwort geworden, ein Fachbegriff der Missiologie, wörtlich aus der englischen Sprache übernommen. Damit bleibt ebenso die Schwierigkeit mit dem deutschen Artikel: Ist es der, die oder das „Power Encounter“? Der Herausgeber entscheidet sich aus seinem Sprachempfinden heraus für „der“.

Der Arbeitskreis für evangelikale Missiologie (AfeM) wählt für seine Jahrestagung aktuelle Themen meist aus dem praktischen Bereich der Missionswissenschaft. Der AfeM ist eng mit der Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM) und deren Freier Hochschule für Mission (FHM) verbunden.

Mehr als 120 Missionare, Missionsleiter, Pfarrer, Dozenten, ausgebildete und promovierte Missionswissenschaftler sowie Freunde der Mission sind in diesem Arbeitskreis zusammengeschlossen, um den Herausforderungen der Mission auf evangelikaler Grundlage gemeinsam zu begegnen.

Das geschieht hauptsächlich durch die Vierteljahres-Zeitschrift „evangelikale missiologie“ (em), die unter verschiedener Thematik gestaltet wird. Weiter geschieht die Arbeit des Arbeitskreises durch die „edition afem“, in der missiologische Bücher in verschiedenen Reihen zu erschwinglichen Preisen herausgegeben werden; die AfeM-Jahrestagungen stehen jeweils unter einem bestimmten aktuellen Thema. Außerdem möchte der AfeM wissenschaftliche Arbeit motivieren, indem er jährlich zwei verschiedene Preise für wesentliche Beiträge zur evangelikalen Missiologie im deutschsprachigen Bereich verleiht. Die Preise sind nach dem Gründer-Rektor der FHM und Initiator des AfeM benannt: Der George W. Peters-Preis für Veröffentlichungen, und der George W. Peters-Förderpreis für Artikel, Seminar- oder Abschlußarbeiten des missiologischen Nachwuchses.

Die Referate der diesjährigen Tagung sind als erster Band der Reihe „mission reports“ zusammengefaßt. Als Referenten wurden jeweils solche Fachleute ausgewählt, die in ihrem Fachgebiet kompetent sind und die das evangelikale Anliegen vertreten.

Der Vortragsstil und die Manuskriptform der Referate und Beiträge ist beibehalten; die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt, der nicht in jedem Fall repräsentativ für den AfeM oder für den Herausgeber sein muß.

Ich wünsche diesem ersten Band der Reihe „mission reports“ der edition afem, daß er biblische Klarheit, strategische Wegweisung und geistliche Motivation gibt im Umgang mit dem Thema und vor allem mit dem Phänomen „Power Encounter“, zur Ehre des Herrn Jesus Christus.

Monakam, im Juli 1993

Klaus W. Müller

Traugott Hopp

Der Kampf mit den Mächten

Biblisch-theologische Einführung und Begründung

Vorbemerkung

Ziel dieses Referats kann nicht sein, große Neuigkeiten mitzuteilen. Dazu ist das Thema zu weit gefaßt. Es geht darum, eine biblisch-theologische Grundlage zusammenzustellen, die als Plattform für die Diskussion der „heißen Eisen“ dienen kann.

Impuls

Da tagen sie, die theologischen Kampfsportler. Neue Tricks und Techniken ihres Lieblingssportes werden behandelt. Begeisterung kommt auf.

Kampfsport ist „in“. Das Schema des Kampfes: Sie fordern den Gegner auf. Termin und Ort werden festgesetzt, die „Werbetrommel“ wird gerührt, das Publikum rückt an.

Nach genügend geistlichen Fitnessübungen steigen sie in den Ring. Ihr Trainer, der Holy Spirit, steht hinter Ihnen und versorgt sie mit powervollen Tips. Der Gegner erscheint; ganz in Schwarz gekleidet. Er sieht stark aus. Doch der Eingeweihte weiß - er ist entscheidend geschwächt. Der machtvolle Sponsor der theologischen Kampfsporttruppe hat ihm - dem schwarzen Strongman - vor Zeiten eine Niederlage beigebracht, von der er sich nie erholt hat. Die Kampfsportler kennen seine Schwachstellen, brauchen nur darauf zu achten, nicht unkonzentriert und unvorbereitet einen Haken einzufangen. Der Kampf ist hart, geht über mehrere Runden, doch der Sieg ist, wie erwartet, bei den Kämpfern des großen Sponsoren.

Der schwarze Starke muß wieder eine Niederlage hinnehmen.

Das Publikum ist begeistert, schnell bildet sich eine Fanggemeinde, die Leute reißen sich um die Shirts mit dem Namenszug des großen Sponsors. Der Sieg wird gefeiert, bis es an anderem Ort zu anderer Zeit wieder zu einer Begegnung mit dem schwarzen Strongman kommt - die selbstverständlich wieder mit seiner Niederlage enden wird.

Power Encounter erklärt im modernen Deutsch? Wahrheit, Karikatur, unzulässige Verkürzung?

Im Gespräch über diesen kurzen Text würden sehr schnell viele interessante und wichtige Fragen und Themenkreise herausgearbeitet werden. Einige Aspekte sollen im folgenden Referat angesprochen werden.

I. Einführung in die Thematik

1. Kampf der Mächte - einführende hermeneutische Erwägungen

Zu Beginn unseres Jahrhunderts stand fest: Wo die Bibel von Dämonen, Mächten und Gewalten redet, handelt es sich um mythische Sprache, hinter der ein längst überholtes Weltbild steckt.

Mit dieser „Tatsache“ mußte die Theologie dann fertig werden.

Sie tat es mit verschiedenen hermeneutischen Konzeptionen, die sich in zwei große Richtungen teilen:

- a. verschiedene Konzepte der Demythologisierung und
- b. die Interpretation des Hintergrundmaterials als Aufhellung der biblischen Texte.

1.1 Verschiedene Formen der Demythologisierung¹

Die religionsgeschichtliche Schule „erklärte“ (relativiert) die Sprache und das Weltbild der Bibel durch ihre religionsgeschichtlichen Vergleiche.²

Mit Hilfe des existentiellen Ansatzes entmythologisiert Bultmann³ und kann so das Existentielle hinter der mythologischen Sprache erfassen.

„In Wahrheit kommt darin nur ein bestimmtes Daseinsverständnis zum Ausdruck, die Geistermächte repräsentieren die Wirklichkeit, in die der Mensch gestellt ist, als eine Wirklichkeit der Widersprüche und des Kampfes, als eine Wirklichkeit des Bedrohlichen und Versucherischen.“⁴

¹ Der Begriff der „Entmythologisierung“ ist sprachlich zu sehr mit der Arbeit Bultmanns verbunden.

² Siehe z.B. Kümmels Darstellung über die religionsgeschichtliche Schule in: Kümmel, *Das Neue Testament – Geschichte der Erforschung seiner Probleme*, Freiburg/München: Karl Alber, 1958, S. 310-357.

³ Siehe z.B. Bultmann, *Theologie des Neuen Testaments*, 4. Aufl., Tübingen: Mohr, 1961, S. 258-260.

⁴ Bultmann, *NT Theologie*, S. 259.

Nicht weit entfernt davon ist die Hermeneutik der psychologischen Exegese, die ebenfalls die hinter der biblischen Sprache liegenden Dimensionen menschlichen Daseins erklären will.⁵

Kritische Anfrage

Eine Einzelkritik der einzelnen Positionen kann hier nicht vorgenommen werden. Aber zwei Anfragen an die eben skizzierten Positionen sollen gestellt werden:

- (1) Deutet mythische Sprache im Gebrauch der biblischen Autoren schon auf einen unkritischen Gebrauch dieser Ausdrucksweise hin?
- (2) Beweist der Gebrauch mythischer Sprache schon ein angeblich dahinter stehendes primitives „Weltbild“?⁶

1.2 Interpretation des Hintergrundmaterials der biblischen Texte

Ein breites Spektrum von Theologen - auch evangelikaler - versucht mit Hilfe des hermeneutischen Prinzips der Rekonstruktion des zeitgeschichtlichen Hintergrundes die Sprache und das Weltbild der biblischen Autoren zu erfassen, um so die eigentliche Intention (Aussage) des Textes zu erklären.⁷

Problematisch erscheint dieser Ansatz nur, da aufgrund des studierten Hintergrundmaterials (für alle gleich) sehr verschiedene Ergebnisse zustande kommen:

*Beispiele:*⁸

- a. Es gibt dämonische Mächte - aber sie werden nur sichtbar in den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen (Cullmann, Yoder).
- b. Da sich bis ins erste Jahrhundert hinein kein negatives Verständnis des Terminus „Mächte und Gewalten“ im Judentum nachweisen läßt, handelt es sich bei den paulinischen Aussagen über „Mächte und Gewalten“ nicht um böse, sondern gute Mächte (Carr).

⁵ Siehe z.B. Eugen Drewermann: *Tiefenpsychologie und Exegese*, Band 1, Olten/Freiburg: Walter, 1990 (8. Aufl.); Band II, (Olten/Freiburg: Walter, 1990 (6. Aufl.).

⁶ Diese Frage wurde z.B. von Albright, Minear und Pannenberg gestellt.

⁷ Eine sehr interessante Übersicht bringt Peter T. O'Brien in seinem Artikel „Principalities and Powers: Opponents of the Church“, *Evangelical Review of Theology*, Bd. 16, Nr.4, Okt.-Dez.1992, S. 353-384.

⁸ Die Beispiele werden ausführlicher dargestellt bei P. T. O'Brien.

- c. Die biblischen Autoren übernahmen zwar die mythische Ausdrucksweise aus ihrer Zeit, aber entmythologisierten selbst schon, um so die Strukturen ihrer irdischen Existenz zum Ausdruck zu bringen (Berkhof).

Kritische Anfrage

Auch hier kann es keine Einzelkritik geben, sondern nur die Frage, ob der Exeget nicht sein Vorverständnis in das Hintergrundmaterial zu den biblischen Texten hineingelesen hat - und von da aus auch in den biblischen Text selbst?⁹

1.3 Fazit

Zentralität des Weltbildes

Aus dem Gesagten wird klar, daß es in den exegetischen Bemühungen dieses Jahrhunderts immer wieder darum ging, die biblische Botschaft und ein modernes westliches Weltbild miteinander in Beziehung zu setzen.¹⁰

Darum muß die Frage nach einer in der Bibel beschriebenen Sicht der Realität uns als nächstes beschäftigen. Dann kann die Frage nach dem Kampf der Mächte im Zusammenhang einer biblischen Theologie bearbeitet werden.

Die Rolle des Vorverständnisses

Wenn das eigene Vorverständnis (vom Weltbild geprägt!) nicht mehr vom Text her befragt, verändert, ja sogar verworfen werden darf, besteht die Gefahr, daß aus dem Vorverständnis die Voraussetzungen zum Textverständnis gemacht werden. Geschieht dies auch noch unkritisch, dann haben wir es schlichtweg mit Vorurteilen zu tun.¹¹

Die kulturelle Konditionierung

Die kulturelle Gebundenheit der westlichen Theologie zeigt sich in dieser Frage ganz besonders. Für eine erstaunlich große Zahl der Theologen aus der Zwei-Drittel-Welt ist die Perspektive der Bibel bezüglich der Mächte durch-

⁹ O'Brien, S. 375. Diese Gefahr besteht allerdings nicht nur bei der Problematik der „Mächte und Gewalten“, sondern ist ein grundsätzliches Problem der Hermeneutik.

¹⁰ In Marburg hat die Stadt bei Straßennamen, die auf berühmte Persönlichkeiten zurückgehen, an den Straßenschildern einen kurzen erklärenden Zusatz angebracht. Bei der Rudolf-Bultmann-Str. lautet dieser Zusatz bezeichnenderweise: „Prof. Bultmann suchte die biblische Botschaft vor dem Wahrheitsbewußtsein des modernen Menschen zu verantworten“.

¹¹ O'Brien, S. 375.

Als Folge (Eph. 2,18-22) entsteht der eine Leib (V. 16), ein Bau (V. 20), nämlich der Tempel (V. 21), in dem wir zu Hause sind bei Gott (Hausgenossen V. 19) und Gott zu Hause ist bei uns (Wohnung Gottes im Geist V. 22).

Dieser Bau ist keine Selbstverständlichkeit, denn früher (Eph. 2,1-3) lebten wir „unter dem Machthaber, der in der Luft herrscht“ (V. 2) zu dem die „Mächte und Gewalten“ (1,21 u. 3,10) gehören. Er ist „in denen am Werk, die Gott nicht gehorchen“.

Paulus beschreibt dann die, in denen dieser Machthaber am Werk ist als:

- tot in Übertretung (V. 1),
- wandelnd nach Art der Welt (V. 2),
- von Begierden des Fleisches beherrscht (V. 3),
- bösen Trieben und Gedanken folgend (V. 3)
- und dem Zorn Gottes verfallen (V. 3).

Die Rettung vor diesem Machthaber (der Transfer wird in Eph. 2,4-10 beschrieben) vollzog sich nicht als Selbstbefreiung (V. 8f.), sondern war Rettung

- aus Gnade (V. 5 u. 8),
- durch Glauben (V. 8),
- als Gabe Gottes (V. 8).

So wird nun durch die Gemeinde der Reichtum göttlicher Gnade (V. 7) kundwerden, vorbereitete Werke werden getan (V. 10) und damit wird die Weisheit Gottes gegenüber den Mächten demonstriert (3, 10).

Wie sieht nun das Machtverhältnis aus (Eph. 1,19-22)? Mit der „Macht seiner Stärke“ (1,19) hat Gott Christus auferweckt und als absolute Autorität eingesetzt (1,20-22).

Diese Autorität erstreckt sich über die Mächte und Gewalten, die gegen Gott stehen, aber auch die Engelmächte.¹⁵

Diesen auferweckten, zur Autorität eingesetzten Herrn, dem alles unterworfen ist (1,22), hat Gott der Gemeinde als Haupt gegeben. Die Gemein-

¹⁵ Die Arbeit Carrs erscheint hier nicht unbedeutend. Vor allem die Bemerkung „nicht nur in diesem Aeon, sondern auch in dem kommenden“ könnte Anlaß dazu geben, hier auch die Engelmächte mit einzubeziehen. Auf jeden Fall aber wird diese Aussage gesamtbiblisch abgestützt (z.B. Hebr. 1,5-2,18)

de ist seiner Autorität nicht entzogen, sondern ihr in besonderer Weise verbunden (1,22-23).

Der einzelne Christ aber ist „mit Christus auferweckt“ und „mit ihm gesetzt“ (2,6).¹⁶ Aus dieser Position kann dann die Gemeinde eine Demonstration der Weisheit Gottes gegenüber den Mächten werden (3,10). Aus dieser Position kann dann die Waffenrüstung Gottes eingesetzt werden: „Schließlich seid stark im Herrn und in der Macht seiner Stärke“ (Eph. 6,10), denn der Machthaber mit seinen Mächten und Gewalten kämpft (Eph. 6,12).

Diese nur kurz skizzierte Darstellung des Realitätshorizontes kann und muß noch durch das Gesamtzeugnis der Schrift erweitert werden, z.B. um die Rolle und Funktion der Engelmächte. Der Text bietet allerdings eine Grundlage, von der aus der Kampf der Mächte einzuordnen ist.

2.2 Thesen zum Wirklichkeitshorizont der Bibel¹⁷

Die Bibel bezeugt *eine* Wirklichkeit, die für den Menschen aber in der Regel in sichtbare und unsichtbare Wirklichkeit zerfällt (2. Kor. 4,18; Hebr. 11,3; Kol. 1,15f.).

Die für den Menschen sichtbare Wirklichkeit (Naturbild) stellt allerdings nicht die allein denkbare und erfahrbare Wirklichkeit dar (diesen Irrtum hat die moderne Naturwissenschaft inzwischen selbst korrigiert).

Vom Unsichtbaren weiß der Mensch durch Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes (oder trügerische Kunde der Mächte und Gewalten).

Das Sichtbare und das Unsichtbare bilden ein (für den Menschen schwer erklärbares) „Ineinander“. Die Zuordnung des Unsichtbaren in ein „Jenseits“ und des Sichtbaren in ein „Diesseits“ kennt die Bibel nicht.

Die sichtbare Wirklichkeit mit ihren Geschehnissen kann sich der unsichtbaren Wirklichkeit nicht entziehen. Jeder Mensch ist also zugleich von der sichtbaren und der unsichtbaren Wirklichkeit umgeben.

Die unsichtbare Wirklichkeit kann in das Sichtbare treten¹⁸ (z.B. Engelbegnungen) oder dem Menschen können die Augen für die unsichtbare Wirklichkeit geöffnet werden (z.B. Elisas Knecht).

¹⁶ Es handelt sich hier um die gleichen Verben wie in Eph. 2,20!

¹⁷ Die Thesen sind durch Hans Rohrbach *Mit dem Unsichtbaren leben* angeregt worden. Siehe hier besonders das 2. Kapitel: „Sichtbares und Unsichtbares“, S. 26-35. Wuppertal. Brockhaus, 1978, 2. Aufl.

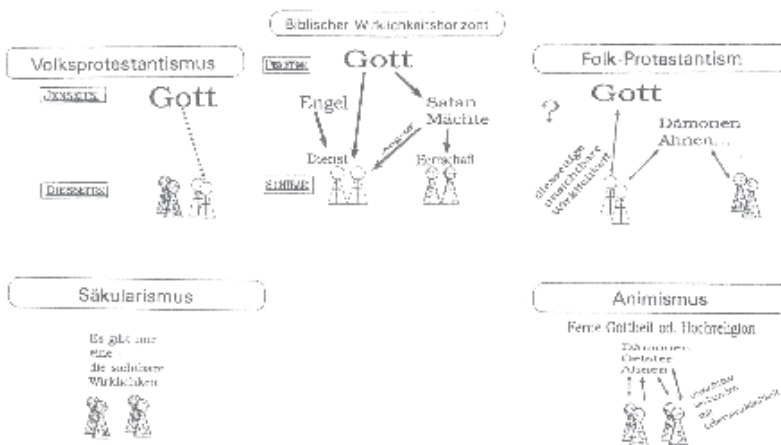
¹⁸ Dies scheint allerdings nur den Mächten Gottes erlaubt zu sein. Die finsternen Mächte benötigen immer ein Medium, um sich zu manifestieren.

Um von der unsichtbaren Wirklichkeit in rechter Weise reden zu können, braucht der Mensch bildhafte Denk- und Sprachform.

(Entmythologisierung raubt dem Menschen die Möglichkeit, die unsichtbare Wirklichkeit zu denken und über sie zu reden).

2.3 Der Wirklichkeitshorizont der Bibel und die unbiblischen Verzerrungen

Neben dem gerade beschriebenen Wirklichkeitshorizont der Bibel gibt es eine Fülle von anderen Entwürfen, von denen vier Typen kurz charakterisiert werden sollen:



Der Wirklichkeitshorizont des „klassischen Säkularismus“¹⁹

Ein fast ausschließlich westliches Verständnis. Es gibt nur eine Wirklichkeit - und das ist die sichtbare. In ihr findet das Leben statt. Sie kann der Mensch mit Hilfe der Wissenschaft mehr und mehr erklären.

Der Wirklichkeitshorizont des „Volksprotestantismus“

Das traditionelle westliche Verständnis des 20. Jahrhunderts. Hier wird Gott geglaubt, aber im Jenseits. Das Diesseits ist bestimmt von der sichtbaren

¹⁹ Der Säkularismus der Postmoderne weist viele Spuren auf, die eher einem synkretistisch, eklektisch religiös angereicherten „Folk-Säkularismus“ entsprechen.

Wirklichkeit. Engelmächte, Dämonen usw. haben keinen Platz. Eine „diesseitige unsichtbare Wirklichkeit“ wird nicht angenommen.

Der Wirklichkeitshorizont des „folk-protestantism“²⁰

Das Wirklichkeitsverständnis vieler von westlichen Missionaren gegründeten und geprägten Kirchen. Geglaubt wird an den Gott der Bibel, aber das Vakuum des „Volksprotestantismus“ - nämlich die diesseitige unsichtbare Wirklichkeit - wird von dem traditionellen Wirklichkeitsverständnis her „aufgefüllt“ (mit Dämonen, Geistern, Ahnen ...).

Der Wirklichkeitshorizont des Animismus²¹

Die meisten animistischen Wirklichkeitssysteme haben einen entfernten Gott (oder eine „Schicht Hochreligion“). Aber entscheidend ist die unsichtbare Wirklichkeit (Ahnen, Dämonen ...) in ihrem ganz engen Bezug zur Lebenswirklichkeit des Menschen.

Fazit

Sowohl der Volksprotestantismus wie auch der „folk-protestantism“ sind Adaptionen an ein Wirklichkeitsverständnis, entwickelt vom Menschen ohne Gott. Beides stellt eine Verzerrung des biblischen Wirklichkeitshorizontes dar.

Die Ausrichtung auf den von der Bibel gezogenen Horizont der Wirklichkeit muß darum in Lehre und Leben von zentraler Bedeutung sein. Nur so kann unsere Botschaft den Anspruch auf das Prädikat „biblisch“ erheben - und relevant bleiben.

II. Der Kampf der Mächte - Begründung

Im zweiten Teil des Referats soll es um die biblisch-theologische Begründung des Kampfes der Mächte gehen. Der Kampf mit den Mächten wird befragt nach dem:

- Woher (Ursache),
- Wozu (Zweck),

²⁰ Die Entwicklung dazu in den Philippinen und eine ausführliche Darstellung sowie gute Bewertung gibt Rodney L. Henry in: *Filipino Spirit World. A Challenge to the Church*. Manila: OMF Publishers, 1986

²¹ Hervorragend dargestellt und mit dem westlichen säkularen Wirklichkeitsverständnis kontrastiert in: David Burnett *Unearthly Powers. A Christian Perspective on Primal and Folk Religion*, Eastbourne: MARC, 1988.

- Wie (Wesen),
- Wodurch (Mittel).

1. Das Geheimnis des Bösen - von der unergründbaren Ursache des Kampfes

Mit der Überschrift ist schon die Antwort auf die Frage nach dem Woher des Kampfes angedeutet.

Unabhängig davon, wie Jes. 14 und Hes. 28 zu verstehen sind, unabhängig davon, ob die Restitutionstheorie mit dem gewaltigen Ereignis zwischen 1. Mose 1,1 und 1. Mose 1,2 akzeptiert werden kann - die Frage nach dem Woher des Bösen und damit auch nach dem Woher des Kampfes bleibt ungelöst.

Von der Theologie wurden folgende Lösungen angeboten:

Dualismus

Dem Dualismus - wie er z.B. bei Marcion auftritt - wurde schon früh eine Absage erteilt. Der böse Gegengott stellt letztlich die Gottheit Gottes in Frage, denn „Gott ist nicht Gott, wenn er einen mit ihm auch nur vergleichbaren polaren Gegenspieler hat.“²²

In der Theologie wurde dies schon früh erkannt²³ - aber wie wurde damit an der Basis umgegangen? Haben nicht viele Christen (auch und vielleicht gerade Evangelikale) ein dualistisches Verständnis?²⁴

Abschwächung des Bösen

In der Folgezeit standen in der Theologie zwei Grundgedanken im Vordergrund: Abwehr des Dualismus einerseits und andererseits die Abwehr des Gedankens, daß der Gott, der allein gut ist, das Böse erschaffen hat. Aufgrund dieser beiden Vorgaben blieb dann häufig nur noch die Abschwächung des Bösen, wobei Scholastik, Reformation und Orthodoxie verschiedene Wege gingen - letztlich aber erkennen mußten: „Jede Überlegung führt hier in die Weglose.“²⁵ Immer wieder tauchte das Grundproblem auf: Das Woher des Bösen (selbst nach allen Abschwächungsversuchen) bleibt ungeklärt.

²² Otto Weber: *Grundlagen der Dogmatik*, Bd. 1, S. 540, Berlin: Ev. Verlagsanstalt, 4. Aufl. 1983.

²³ Eine moderne Form des Dualismus ist sicherlich C. G. Jungs Rede von der ‚Quaternität‘ (Trinität plus Teufel!). Siehe Rohrbach, S. 25.

²⁴ Gefördert wird dies durch manche christliche Populär-Literatur, die auf erzählerischer Ebene dieses dualistische Bild entwirft.

²⁵ Weber, S. 542.

Die Nichtigkeit des Nichtigen

Wie kaum ein anderer in unserem Jahrhundert hat sich Karl Barth der Frage nach dem Bösen zugewandt.²⁶ Er erklärt das Böse als das Nichtige, es hat kein eigentliches Sein, denn es besteht nicht aus dem Willen und im Gegenüber zu dem Willen Gottes, sondern eben nur im Gegenüber zu dem Unwillen Gottes. Diese Existenz aber im Gegenüber zu Gottes Unwillen darf nicht geleugnet werden.

Damit hat Barth sicherlich tiefsitzende Wahrheit freigelegt, jeglichen Dualismus vermieden, die Gnade Gottes hervorgehoben - aber letztlich die Frage nach dem Woher auch nicht beantwortet.

Außerdem wird man den Eindruck nicht los, daß bei Barth das Nichtige fast nichtig gemacht wird - und damit eine reale Auseinandersetzung mit den Mächten, wie wir sie gerade von der missionarischen Arbeit her kennen, nicht wirklich stattfindet, die Mächte nicht berücksichtigt werden.

Fazit

Die Frage nach dem Woher des Bösen, damit die Frage nach dem Woher des Kampfes kann nur mit dem Wort von dem „mysterium iniquitatis“, dem Geheimnis des Bösen, beantwortet werden (2.Thess. 2,7).

2. Die Ehre Gottes - von dem Kernpunkt des Kampfes

Nachdem die Frage nach dem Woher des Kampfes sich nur als mysterion erschließt, bleibt die Frage nach dem Wozu des Kampfes. Worum geht es, was ist der eigentliche Streitpunkt?

Zwei Schriftstellen können dies exemplarisch erhellen:

1. Mose 3:

Die kurzen Worte der Schlange zeigen schon deutlich, worin der Kernpunkt des Kampfes besteht:

„Sollte Gott gesagt haben ...?“ Mit der Frage soll die Autorität Gottes bezweifelt werden. „Ihr werdet keinesfalls des Todes sterben.“ Mit dieser Zusage, hinter der unausgesprochen eine Gott entgegenstehende Autorität, ein teuflisches „ich aber sage euch“ steckt, soll die Integrität Gottes angetastet werden. Es geht also letztlich um die Ehre Gottes.

²⁶ Siehe Karl Barth, *Die Kirchliche Dogmatik III*, Zürich: EVZ-Verlag, 1961, S. 327 – 425.

Hiob 1:

Der Prolog des Hiobbuches beleuchtet dieses auch sehr anschaulich. Satan im Gespräch mit Gott. Als Gott auf Hiob, „seinen Spitzenmann auf Erden“, zu sprechen kommt, antwortet Satan nur mit der Frage: „Meinst du, daß Hiob Gott umsonst fürchtet?“ Dann folgt der Vorwurf: „Hiobs Frömmigkeit ist nur Ergebnis von Gottes besonderer materieller Zuwendung. Hiob ist ‚gekauft‘. Gott, streiche deine Subventionen - und Hiob wird dir den Rücken kehren.“

Angegriffen ist damit die Integrität, die Ehre Gottes. Sie steht auf dem Spiel.²⁷

Beide Stellen machen deutlich, was der biblische Befund insgesamt ergibt: Es geht dem Feind immer wieder um die Ehre Gottes. Und so wird aus der Frage nach dem Teufel, den Göttern, Götzen, Dämonen und Magie im Alten Testament wieder und wieder die Frage nach der Ehre Gottes. Für den Menschen also die Frage nach dem ersten und zweiten Gebot.²⁸ Im Neuen Testament ist die Konfrontation mit den Mächten immer eine Frage nach dem Christus (Messias) Gottes.²⁹ So ist auch der Sieg über die Mächte und ihre endgültige Vernichtung (Phil. 2 und Offb. 19-21) immer verbunden mit dem Jubelbekenntnis: Alle Ehre Gott und dem Lamm!

Anmerkung: Die Gefahr der anthropologischen Verkürzung

Nach dem eben Gesagten muß auf eine Gefahr hingewiesen werden, die uns als Menschen natürlich nahe liegt: Wir machen uns zum Mittelpunkt des Kampfes. Aber bei aller persönlichen Betroffenheit und Einbezogenheit des Menschen in den Kampf - das darf nicht zur anthropologischen Verkürzung führen. Wir laufen sonst am Kernpunkt des Kampfes vorbei - und suchen nicht zuerst die Ehre Gottes.

3. Die Mächte und die Macht Gottes - vom Wesen des Kampfes

Wie sieht nun der Kampf mit den Mächten aus? Welche Macht kommt eigentlich den Mächten zu? Wie verhält sich die Macht Gottes zu der der

²⁷ Auf diesen Zusammenhang weist Brevard Childs hin: B. S. Childs; *Introduction to the Old Testament as Scripture*, Philadelphia: Fortress, 1979, . 537.

²⁸ Siehe Kurt Koch: *Seelsorge und Okkultismus*, 25. Aufl., Basel: Brunnen, Jubiläumsausgabe: 1952-82, S. 296f.

²⁹ Auf die von Exegese und Theologie vernachlässigte Frage nach dem Messias im AT kann hier nicht eingegangen werden. Eine messianische Auslegung des Alten Testaments trägt aber nicht unerheblich zur Klärung der Frage nach dem „power encounter“ bei. Siehe z.B. Psalm 8 und wo das NT ihn zitiert und darauf anspielt.

Mächte? Diese Fragen stehen im Hintergrund, wenn das Wesen des Kampfes beschrieben werden soll.

3.1 Die Doppelstruktur der Wirksamkeit des Bösen

Das Wirken des Bösen muß in doppelter Weise verstanden werden: Da ist einerseits die unverrückbare Tatsache: „Der Böse ist keine selbständige Macht neben Gott; er kann nur wirken, wann und was ihm Gott gebietet.“³⁰ Auf diese Tatsache hat vor allem Martin Luther immer wieder hingewiesen, u.a. in seinem berühmten Bild vom Satan als dem „Kettenhund Gottes“³¹. Andererseits wird uns in der Schrift der Teufel und sein Reich als Wesen mit bösem Eigenwillen, Intelligenz und Macht beschrieben.³²

Diese Doppelstruktur der Wirksamkeit des Bösen ist von verschiedenen Theologen trefflich beschrieben worden:

Hans Rohrbach:

1. „Gott wirkt alles in allem. Er allein ist Gott. Er allein ist Herr. Er ist allmächtig. Neben ihm kann keine andere Macht bestehen. Folgerung: Gott wirkt auch im Satan.
2. Es ist eine Macht in der Welt wirksam, die sich unentwegt gegen Gott stellt, sich immer stärker entfaltet und Gott entmachten will. Sie gibt sich als nicht überwunden. Diese Macht ist Satan. Folgerung: Satan wirkt aus sich selbst.“³³

Walter Freytag:

„Mir scheint das Wesen des Dämonischen gerade darin zu liegen, daß es aus Gottes Kraft gegen Gott lebt. Das ist der tiefste Wesenszug des Dämonischen.“³⁴

Karl Heim:

„Gott ist auch im Teufel der Wirksame. Gott hat selbst keine diabolischen Züge. Keine der beiden Aussagen darf zugunsten der anderen

³⁰ Rohrbach, S. 65.

³¹ Ein anderes von Luther verwendetes Bild ist beispielsweise Satan als Werkzeug (Winzermesser). Siehe: M. Luther, *Sämtliche Werke*, Erlanger Ausgabe 1851, Band 49, S. 254f.

³² O'Brien bringt einen ausführlicheren biblischen Befund, S. 379f. Siehe auch die andere Literatur zum Thema.

³³ Rohrbach, S. 66f.

³⁴ Walter Freytag, „Das Dämonische in den Religionen“ in: *Reden und Aufsätze II*, S. 15-21, München: Chr. Kaiser, 1961

an Gewicht verlieren. Unser Denken muß an diesem Punkt eine Notlage durchhalten. Wir fühlen die unergründlichen Tiefen Gottes, aber auch Satans.“³⁵

3.2 Die heilsgeschichtliche Bezogenheit des Kampfes

Auch ohne ein Vertreter des Dispensationalismus zu sein, stellen für den Autor Schöpfung, Fall, das Christusgeschehen (Inkarnation, Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt und Inthronisation), sowie die Vollendung entscheidende Eckpunkte biblischer Theologie dar.

Aus Zeitgründen kann hier nur der christologische Aspekt (als der sicherlich auch entscheidende) behandelt werden.³⁶

Die Mächte - geschaffen in Christus

Kol. 1,16 macht deutlich, daß die Gesamtheit der Schöpfung „in ihm“, in Christus, geschaffen wurde. Und Paulus hebt dann besonders hervor: „Es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten, alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.“ Auch die Mächte sind Teil der Schöpfung und fallen damit von Anfang an unter seine Herrschaft.³⁷

Die Mächte – gefallen von Christus

Der Hymnus in Kol. 1,15-20 hat in seinem Hintergrund auch den Bruch zwischen Christus und den Mächten (V. 20), denn der Höhepunkt des Hymnus' ist die Befriedung der Gesamtschöpfung durch Christus.

Aber auch viele andere Stellen des Neuen und Alten Testaments lassen einen solchen Abfall von Gott erkennen (z.B. 2. Petr. 2,4).

Die Mächte - besiegt durch Christus

Die meisten Stellen, die von den Mächten des Bösen handeln, stehen im Kontext der Beschreibung der Macht Gottes. Im Neuen Testament geht es besonders um die Herrschaftsmacht Christi und seinen Sieg über die Mächte. (Jesus siegt über die satanische Versuchung; ihm müssen die Dämonen weichen; er delegiert diese Macht an seine Jünger; in Kreuz, Auferstehung und

³⁵ Zitiert nach Rohrbach S. 67f: Karl Heim, *Jesus der Weltvollender*, 3. Aufl., Hamburg: Chr. Kaiser, 1952. Die erste Auflage von 1937 (Berlin: Furche Verl.) hat an dieser Stelle (S. 95) eine ausführlichere Formulierung, die den gegensätzlichen Doppelcharakter noch klarer hervortreten läßt. Wohltuend ist, wie Heim diesen Gedanken in einen seelsorglichen Kontext einbindet.

³⁶ In Anlehnung an O'Brien, S. 381 ff.

³⁷ Dies entspricht auch der theozentrischen Ausrichtung von 1. Mose 1-3. Die Schlange ist Kreatur - bei aller Besonderheit, die ihr zugestanden wird. Sie muß sich dem Schöpferwort beugen.

Erhöhung liegt der Kernpunkt des triumphalen Sieges Jesu über die Mächte, z.B. Kol. 2,14-15).

Die Mächte - in fortgesetzter Feindschaft gegen Christus

Die fortgesetzte Feindschaft der Mächte ist eine Tatsache selbst für den Christen (1. Petr. 5,8). Diese Feindschaft zeigt sich in seiner Herrschaft über denen, die nicht glauben und seiner ständigen Opposition gegen den Christus (s. vor allem Offb.) - bis hin zur Verdichtung in „dem Antichristen.“³⁸

Der Gläubige aber weiß um die stärkere Macht Gottes und wird getragen von der glaubensvollen Gewißheit: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes (Röm. 8,38f.).

Die Mächte - endgültig vernichtet durch Christus

1. Kor. 15,24-28 (und andere Stellen) verdeutlichen: Er wird auch die endgültige Vernichtung dieser Mächte vornehmen: „Danach kommt das Ende, wenn er das Reich Gottes dem Vater übergeben wird, nachdem er alle Herrschaft und alle Macht und Gewalt vernichtet hat.“

3.3 Die gegenwärtige Spannung von Sieg und Kampf

Die Antwort auf die Frage nach der gegenwärtigen Verborgenheit des Reiches Gottes und damit des Sieges Christi über die Mächte liegt in dem pneumatologischen Verständnis des Reiches Gottes. Das Reich Gottes ist eben: Gerechtigkeit, Friede, Freude - im heiligen Geist (Röm. 14,17). Damit wird dieser Sieg des Christus nur im heiligen Geist richtig erkannt und gelebt. Genau diesen verheißt Jesus darum seinen Jüngern (siehe bes. Joh. 16).

Wer im Geist lebt, für den ist das Evangelium vom Reich Gottes die „Antwort auf die Frage des Bösen, die angesichts der Herrschaft Gottes gestellt wird; keine theoretische Antwort, sondern eine, die befreit zum Leben im Hier und Heute; eine Antwort, die nicht den Ursprung des Bösen, sondern sein Ende im Blick hat.“³⁹

Fazit

Für den Christen stellt sich die Situation heute so dar, daß er von der Ohnmacht der Mächte reden kann. Ja, es handelt sich für uns immer noch um

³⁸ Nach dem Sieg Christi trägt das Böse vor allem den Zug des Antichristlichen: Verzerrung, Entstellung und Nachäffung des Christusgeschehens. So kann Johannes dann auch die Irrlehrer schon als Antichristen bezeichnen (1. Joh.2,18ff).

³⁹ Henri Blocher; „The Kingdom of God and Evil“ in: *Evangelical Review of Theology*, Bd. 16, No. 4, Okt. - Dez. 1992, S. 436.

Mächte - aber im Gegenüber zur Macht Gottes und der Macht Christi wird ihre Ohnmacht offenbar.

Darum steht uns „in Gottes Namen“ die „Heidenangst“ vor den Mächten nicht zu!

4. Der Kampf mit den Mächten - von der Rolle des Menschen

Leben heißt power encounter. Der Mensch steht nicht auf neutralem Boden. Er gehört zum Reich des Lichts - oder zum Reich der Finsternis. In beiden Fällen hat er es mit den ihm feindlich gesonnenen Mächten des Bösen zu tun. Welche Rolle kommt dem Menschen im Kampf mit den Mächten zu?

4.1 Leben ohne Gott - der aussichtslose Kampf mit den Mächten

Da der Teufel und seine Mächte immer gegen Gott stehen - sind sie nie für den Menschen.⁴⁰ Der Mensch ist für den Teufel lediglich Mittel zum Zweck. Er gebraucht ihn zum Angriff auf die Ehre Gottes. Darum erfährt auch der Mensch, der in Rebellion gegen Gott lebt, zugleich die zerstörerische Macht des Bösen.⁴¹ Er kann sich nur nicht selbst davon befreien. Er wird bei allen Versuchen, die Mächte „in den Griff“ zu bekommen, immer wieder sein Scheitern erfahren.

Der Mensch unter dem diabolischen Einfluß (er sei „nur“ besetzt oder besessen)

- lebt in einem falschen Verständnis von Gott,
- lebt in einem falschen Verständnis von der (Um)Welt,
- lebt in einem falschen Verständnis vom Mitmenschen,
- lebt in einem falschen Verständnis von sich selbst.

Befreiung und Heil in seinem Gottesverständnis, Weltverständnis und Selbstverständnis erlebt er nur durch Christus.

4.2 Leben unter Gott – der verordnete Kampf mit den Mächten

Im Gegensatz zu dem Bösen geht es Gott gerade um den Menschen (Joh. 3,16). Er zielt nicht auf die Vernichtung des Satans allein, sondern gerade auf die Rettung des von ihm geschaffenen und so geliebten Menschen.

⁴⁰ Das machen schon die Namen des Teufels deutlich, mit denen er in der Schrift bezeichnet wird: Lügner, Mörder, Verführer, Verkläger, Durcheinanderbringer.

⁴¹ Er mag nicht in der Lage sein, es so zu beschreiben, aber das Böse in seiner Opposition zum Menschen wird universal erfahren, findet in jeder Religion seinen Ausdruck.

Der gerettete Mensch, hineingenommen in das Reich des Lichtes, wird von Gott in den Kampf mit den Mächten einbezogen. Das ist nicht notwendiges Übel, wie es von vielen verstanden wird, sondern Gnade des Dienstes.

„So soll jetzt die mannigfaltige Weisheit Gottes durch die Gemeinde den Mächten und Gewalten im Himmel kund werden“ (Eph. 3,10). Welch eine Aufgabe! Gott hat seiner Gemeinde alles gegeben, was zur Erfüllung dieser Aufgabe nötig ist (Gabe und Gaben des Geistes, geistl. Waffenrüstung und vor allem: missionarischen Auftrag und missionarische Kompetenz).

Anmerkung: Gefahr der situativen Verkürzung

Der Kampf mit den Mächten ist auch die konkrete Auseinandersetzung mit dämonisch Besessenen, mit Krankheit, hinter der finstere Mächte stehen können, mit besonderen Erscheinungsformen der Mächte, z.B. in der missionarischen Konfrontation. All das und noch mehr gibt es - und wir sind hier gefordert. Aber wenn im Zusammenhang vom Kampf mit den Mächten nur davon gesprochen wird, dann stellt sich die Frage, ob hier nicht eine gefährliche Verkürzung der biblischen Realität vorgenommen wird?! Wird dann nicht die „besondere Situation“ hervorgehoben (mit entsprechenden Gaben, die in Erscheinung treten etc.), aber das „normale geistliche Leben“ gering geachtet?

Anmerkung: Die Gefahr der dämonologischen Verkürzung

„Hauptsache, Gott hat gepowert! Die Mächte sind geschlagen, der Strongman hat wieder eine Niederlage eingesteckt.“- Wer so denkt, steht in der Gefahr, an der Warnung Jesu vorbeizugehen: Ein gesäubertes Haus, wenn es nicht „bewohnt“ wird, lädt die Geister ein zu einer erneuten und diesmal verstärkten Hausbesetzung (Matth.12,43ff.). Die Missionsgeschichte kennt solche Beispiele in Fülle.⁴²

Power encounter muß eingebettet sein in truth-encounter und love-encounter. Das heißt Einbindung des power-encounter (Kampf mit den Mächten) in die verkündigte Wahrheit und gelebte Liebe. Es besteht sonst die Gefahr, daß power encounter „lystraische Mißverständnisse und simonitische Machtgelüste“ produziert. Doch das sei ferne.

Anmerkung: Die Gefahr der glorifizierenden Verkürzung

Es gilt, die Macht Gottes zu loben, den Sieg Jesu Christi in Wort und Tat zu verkündigen. Zugleich darf aber die Botschaft von der Nachfolge Christi

⁴² Siehe die Anmerkungen von Burnett, S. 255ff.

nicht auf die Herrlichkeit der Nachfolge allein beschränkt werden. Jesus selbst hat seine Jünger wiederholt auf die Möglichkeit und sogar die Notwendigkeit des Kreuzes (Martyriums) aufmerksam gemacht. Die Bereitschaft zum Leiden und zum Martyrium gehören zur Nachfolge. Das gilt auch da, wo es um die Auseinandersetzung mit den gottfeindlichen Mächten geht. Die Möglichkeit des Todes wird von Jesus nicht ausgeschlossen (Matth. 10,28), aber das soll nun nicht Anlaß zur Furcht sein, denn mehr als der Leib des Nachfolgers kann nicht angetastet werden (Luk. 9,4). In dieser Gewißheit bekennt Paulus:

„Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendein anderes Geschöpf uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm. 8,38f.).

Peter Beyerhaus

Die antagonistische Dimension der Mission - Der Kampf der Geister -

I. Mission als grenzüberschreitende Konfrontation

Bengt Sundkler hat die Mission als die „ständige grenzüberschreitende Tendenz der Kirche“ definiert¹. In der Tat ist es für die Mission des Volkes Gottes seit Abrahams Auszug aus dem Lande Ur (1. Mose 12,1) kennzeichnend gewesen, daß sie Grenzen in neue, unbekannte Bereiche überschritt, die es auf Geheiß Gottes für ihn einzunehmen und seiner Herrschaft zu unterstellen galt. Diese Grenzüberquerung kostete schon immer Glaubensmut, da sie den Entsandten kein Idyll, sondern harte Konfrontation mit feindseligen Mächten in Aussicht stellte:

„Siehe ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Matth. 10,16), sagt Jesus zu seinen Aposteln schon bei Ihrer ersten Aussendung. Dabei war es den Entsandten zu allen Zeiten deutlich, daß sich hinter dem von ihnen erfahrenen menschlichen Widerstand stets eine übersinnliche geistige Macht verbarg, die nicht willig war, das von ihr besetzte Territorium freiwillig zu räumen. Die überquerte Grenze war also nur eine äußere, sei es eine geographische, kulturelle oder soziologische: Im eigentlichen Sinn geht es immer um die Grenze zwischen Glauben und Unglauben. „Die Mission ist ein spezifisch ... evangelistisches Unternehmen über die Grenze des Glaubens hinaus in die Gebiete des Unglaubens hinein“² und damit eine geistliche Konfrontation. Diese hintergründige geistliche Dimension kommt in dem Missionsauftrag des erhöhten Christus an Paulus vor Damaskus zum Ausdruck: „Du sollst ihnen (d.h. den Heiden) die Augen öffnen, damit sie sich von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehren...“ (Apg. 26,18). In concreto kann sich dieser Widerstand des Unglaubens unter sehr unterschiedlichen Formen und Namen manifestieren, jedoch die eigentliche antagonistische Dimension ist immer dieselbe. So kam die Tambaram-Konferenz 1938 zu dem Ergebnis, daß „die Fronten der nicht-christlichen Welt ideologischer und geistlicher, nicht rein geographischer Art“ seien. „Die nicht-christliche Welt kann nicht länger einfach als

¹ P. Beyerhaus/C.-F. Hallencreutz (Hg.): *The Church Crossing Frontiers. Essays in Honour of Bengt Sundkler*, Lund 1969, S. XIX: „The Church's call to transgress frontiers is the focus of Bengt Sundkler's ecclesiology. It is the fairly literal translation of his own definition of mission ...”

² Erklärt T. Watson, zitiert bei Peters, 1977, S. 288f.

Welt der Hindus, Muslime, Buddhisten und Animisten betrachtet werden, sondern auch als die Welt der säkularisierten, praktischen Agnostiker, Kommunisten und der Heiden im engeren Wortgebrauch.”³

Auch den früheren Missionaren war die geistliche Dimension ihrer Konfrontation stets bewußt. Sie verstanden sie nicht nur als ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Bewußtseinsinhalte, sondern empfanden sie geradezu physisch im Erschauern vor einer numinosen okkulten Gegenmacht (Apg. 17,16). Aus der Briefliteratur der ersten pietistischen Missionare ließen sich mannigfaltige Beispiele dafür anführen.

II. Die exorzistische Bevollmächtigung

Auf die dämonische Realität der Konfrontation bereitete Jesus selber seine Jünger schon bei ihrer ersten Aussendung vor. Deswegen verlieh er ihnen dafür eine Vollmacht, die an erster Stelle für die Bannung und Austreibung der Dämonen bestimmt war (Matth. 10,1). Den Jüngern selber war dieser dramatische Aspekt ihrer Sendung voll bewußt. Sie berichteten deswegen bei ihrer Heimkehr als erstaunlichstes Widerfahrnis, daß ihnen im Namen Jesu sogar die Dämonen untertan seien (Luk. 10,17). Auch der weitere Weg der frühapostolischen Mission ist von ständigen Konfrontationen mit okkulten Mächten gekennzeichnet, die jedesmal die Ausübung dieser besonderen exorzistischen Vollmacht erfordern (Apg. 16,18; 19,12).

Aber die innere Kraft zur Begegnung mit den Dämonen war keine exklusive Prärogative der Apostel. Zum einen gehörte zu den unterschiedlichen Gnadengaben der Christen auch das besondere Charisma des Exorzismus (Mark. 16,17); zum anderen bereitete Paulus (Eph. 6,10ff.) die gesamte Gemeinde vor auf den ihr keinen Augenblick erspart bleibenden Kampf mit den überirdischen Mächten und teuflischen Gewalten (Menges Paraphrase), mit den Beherrschern dieser Welt der Finsternis, mit den bösen Geistern der (unteren) Himmelswelt. Der Apostel tut es dadurch, daß er die Gläubigen auf die ihnen schon bei Ihrer geistlichen Wiedergeburt verliehene Waffenrüstung Gottes hinweist. In dieser sind sie imstande, am bösen Tage Widerstand zu leisten. Die Konfrontation der Gemeinde mit dieser Übermacht findet sowohl erobernd als auch defensiv statt und erfordert beständige Wachsamkeit.⁴ Karl Hartenstein faßt die oben angesprochene missiologische Erkenntnis von

³ Shivute, Thomas: *The Theology of Mission and Evangelism in the International Missionary Council from Edinburgh to New Delhi*, Helsinki 1980, S. 74f.

⁴ O. Cullmann schließt aus Eph. 6,12, daß in der Mission immer auch eine meta-physische Konfrontation erfolgt (Königsherrschaft Christi, S. 39).

Tambaram zusammen in der Definition: „Alle wahre Missionsarbeit ist eine Art Teufelsaustreibung durch das mächtige und siegreiche Wort Christi.“⁵

III. Mission als geistliche Entmachtung der Mächte

Schon die exorzistische Bevollmächtigung der Apostel durch Jesus selber macht es deutlich, daß ihre Sendung in die Welt nichts Geringeres war als deren Beteiligung am Befreiungswerk seiner eigenen irdischen Sendung. Dieses aber setzt sich fort in seiner dynamischen Herrschaft als Erhöhter, in welcher er selber die gottfeindlichen Mächte des satanischen Gegenreiches entmachtet. Diese Entmachtung ist zwar schon begründet in Christi grundlegendem Sieg über den Teufel am Kreuz, sie ist aber nichts desto weniger ein progressives antagonistisches Handeln. In diesem übt Christus seine ihm vom Vater verliehene Herrschaftsmacht vom Himmel her aus, so daß der Teufel als „Fürst dieser Welt“ seine bisherige Herrschaft Stück für Stück fahren lassen muß, bis ihm der wiederkommende Christus ein definitives Ende setzen wird (Offb. 19,20; 20,1-3).

Der missiologisch brisante Aspekt dieses christologischen Geschehens besteht nun darin, daß, wie schon der irdische Jesus, so auch der Christus diese kämpferische Durchsetzung seiner Herrschaft nicht allein wahrnimmt. Vielmehr stellt er dabei die Kirche in ihrer Mission in seinen Dienst. Dabei kommt den Christen auf der übersinnlichen Ebene ihres Kampfes der Engelfürst Michael zur Hilfe, der ja schon seit Satans Uraufbruch dessen eigentlicher Antipode in der Engelhierarchie gewesen ist (Offb. 12,7-9; Jud. 9). Wenn Paulus seinen eigenen Apostolat und den Christenstand der Gemeinde in der Welt als einen Kampf bezeichnet (Phil. 1,27), so drückt sich darin die antagonistische Dimension der Heilsgeschichte aus. Ihr gemäß ist die Überwindung des Gegenreiches ein grandioses Geschehen, bei dem die überwältigende Kraft von Christus ausgeht. Sie liegt begründet in seinem Erlösungstod und seiner Herrschaft als Auferstandener. Der erhöhte Herr setzt aber zugleich seine Kirche - sowohl als irdische *ecclesia militans* als auch als himmlische *ecclesia triumphans* (Offb. 6,9ff.; 12,7ff.; 19,14) dazu ein, ihm in diesem die gesamte Heilsgeschichte bis einschließlich seiner Parusie (Offb. 9,11-21; Thess. 2,8) umfassenden Kampf beizustehen.⁶

Der Entmachtungsprozeß, an welchem Christus die Kirche in ihrer Mission teilhaben läßt, vollzieht sich in einem zähen Ringen. In diesem wird ge-

⁵ Hartenstein in *Tambaram Series*, Bd.1 (1938), S.142.

⁶ W. Grundmann bemerkt, daß Paulus in Phil. 1,27ff. „die Gemeinde zu Mitstreitern des Christus gegen die Mächte und zu Mithelfern der Befreiung der ihn unterworfenen Menschen“ macht. „Die theologische Begründung des Völkerapostolates des Paulus“, in: *Amtsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen*, Nr. 9, 26. Jg., S. 89, zit. bei H. Bürkle, 1979, S. 38.

kämpft sowohl um die Gewinnung einzelner Menschen durch persönliche Bekehrung als auch darum, daß auf diesem Wege schließlich ganze Völker der bisherigen Herrschaft der Finsternis entrissen werden. Den ersteren, personalen Aspekt bringt Erich Sauer plastisch zum Ausdruck:

„Von nun an kommt es zu einer fortschreitenden Entdämonisierung der Menschheit. Denn jedesmal, wenn ein Mensch durch den Glauben die Heilswirkungen des Gekreuzigten für sich in Anspruch nimmt, wird seine Persönlichkeit, dieser Teilbezirk der Herrschaft Satans, dem Bösen entwunden. Der Fürst der Welt wird ‚hinausgeworfen‘ (Joh. 12,31), ein Teil seines Reiches ist entdämonisiert, und der Gerettete ist aus der Obrigkeit der Finsternis versetzt in das Königreich des Sohnes Gottes (Kol. 1,13; Apg. 26,18).“⁷

Thomas Ohm versteht die Epochen der Missionsgeschichte als Phasen der Heilsgeschichte in der Zwischenzeit, wenn er die in Luk. 21,24 genannten „Zeiten der Helden“ als deutlich markierte Unterabschnitte innerhalb des mit Christus angebrochenen neuen Äons versteht, in welchen für die Völker korporativ die jeweilige Gnadenstunde schlägt und damit verbunden Satan sukzessiv das Feld räumen muß.⁸ Ohm bezieht sich in diesem Zusammenhang auf John Mott, dessen Anliegen es zeitlebens gewesen ist, die Christenheit zu sensibilisieren für die jeweilige Entscheidungsstunde der Weltmission.⁹

Es ist allerdings eine Frage, die an Mott zumindest im Blick auf seinen frühen Optimismus zu richten ist, ob die biblische Heilsgeschichte und die damit verknüpfte Missionsgeschichte tatsächlich eine korporative Gewinnung aller Völker der Erde im Verlauf des gegenwärtigen Äons in Aussicht stellt. John Mott selber war vorsichtig genug, die uns gebotene „Evangelisation“ der Welt zu unterscheiden von deren uns nicht verheissenen Christianisierung.¹⁰ Auch letztere hielt Gustav Warneck angesichts seiner uneschatologischen langfristigen Perspektive in Gestalt der Völkerchristianisierung nicht nur für möglich, sondern er sah sie sogar als durch den Missionsbefehl geboten an. „Wir betrachten die Volkskirche als die Schule, in welcher die Menschheit völkerweise zur Jüngerschaft Jesu erzogen wird.“¹¹ Demgegen-

⁷ Sauer, *Der göttliche Erlösungsplan*, S. 72.

⁸ Ohm, S. 331.

⁹ Mott, John R.: *Die Entscheidungsstunde der Weltmission* (Mott, J. R.: *The Decisive Hour of Christian Missions*, New York 1910).

¹⁰ „Es bedeutet nicht die Christianisierung der Welt, wenn hierunter die Durchdringung der Welt mit christlichen Ideen und die Herrschaft der Grundsätze der christlichen Zivilisation in allen Teilen der Welt verstanden werden soll.“ Mott, J. R.: *Die Evangelisation der Welt in dieser Generation*, Verlag der Deutschen Orient-Mission, Berlin 1901, S. 12.

¹¹ Warneck, G., *Evangel. Missionslehre*, Bd. III, 1, Gotha 1897, S. 269.

über müssen wir nunmehr darauf hinweisen, daß eine solche Sicht dem antagonistischen Bild der Weltgeschichte, wie es die Bibel zeichnet, nicht gerecht wird.

IV. Die polarisierende Wirkung der Mission

Wir haben im Vorhergehenden die Heilsgeschichte und Missionsgeschichte als einen Prozeß der graduellen Entmachtung der Mächte aufgrund des Zusammenwirkens zwischen der himmlischen Herrschaft Christi und der irdischen Mission seiner Kirche gekennzeichnet. Diese Sicht darf uns jedoch nicht zu dem falschen Schluß verführen, daß von der kirchlichen Mission aufgrund der als sicher in Aussicht gestellten heilsgeschichtlichen Entmachtung des satanischen Gegenreiches tatsächlich die universale Gewinnung der Menschheit zu erwarten wäre. Eine solche universalistische Sicht hat zwar die katholische Mission und z.T. auch die protestantische in früheren Epochen bestimmt. Heute begegnen wir ihr in veränderter Gestalt in der ökumenischen Vision von der „kommenden Weltgemeinschaft“ (wobei man allerdings nicht von einer Christianisierung der nicht-christlichen Völker, sondern von einer harmonischen Koexistenz der Religionen spricht).¹² Bei solcher Erwartung verschließt man die Augen vor dem uralten Mysterium, daß Gottes Heilsangebot in jeder Phase der Heilsgeschichte nicht nur auf Glauben und dankbare Annahme sondern auch auf Unglaube, Ablehnung und Selbstverhärtung stößt. Das geschah protologisch ja sogar in der himmlischen Engelwelt. Ebenso wenig wie jene Entzweiung der überirdischen Mächte jemals überwunden werden kann, wird es nach biblischer Erwartung in der Menschenwelt zu einer vollständigen Harmonisierung unter Christus kommen. Auch die Aussage des Paulus in Eph. 1,10 von der Zusammenfassung des Alls in Christus darf nicht im Sinne einer Allversöhnung gedeutet werden. Denn solcher Auffassung widerspricht die eschatologische Vorhersage der endgültigen Scheidung zwischen gläubiger und ungläubiger Menschheit im Jüngsten Gericht und der ewigen Verdammung des Teufels und seines Anhangs (Offb. 14-15; 22,15). Die universale Durchsetzung der Herrschaft Christi erfolgt in ihrem Endstadium als ein Gerichtsakt. In ihm wird er selber das sich bis zuletzt gegen ihn aufbäumende Weltreich des Antichristen zerschmettern (Offb. 19,11-21; 2. Thess. 2,8). Er wird die Erde von der sie besetzenden dämonischen Macht endgültig befreien und dann seine sichtbare messianische Herrschaft antreten.

Warum wird Christus das erst am Ende des gegenwärtigen Äons tun, warum hat er es nicht schon unmittelbar nach seiner Erhöhung getan? Der Grund

¹² Vgl. die „Berliner Ökumene-Erklärung“ III „Die Einheitsvision der Ökumene“, in: *RGOW*, S. 26-33, mit den Belegen S. 435-437.

dafür liegt nach biblischem Zeugnis darin, daß zuerst allen Völkern die Gelegenheit gegeben werden soll (Matth. 24,14), ja muß (Mark. 13,10), das Evangelium vom Reich zu hören, um sich im Glauben für dieses Zeugnis - oder aber dagegen - zu entscheiden. Yves Congar bemerkt treffend:

„Es ist ein gewaltiger Kampf, ein gewaltiger Prozeß zwischen der Finsternis und dem Licht im Gange; und der Heilige Geist ist den Jüngern Christi ganz speziell als Hilfe gegeben, um sie in ihrer Überzeugung zu stärken, daß Christus recht und die Welt unrecht hat. Dieser Prozeß erfüllt die Geschichte und wird auf seiten der Jünger des Herrn weithin von den Missionaren geführt. Das Kommen Christi, des Wortes Gottes, in die Welt und die Verkündigung Jesu Christi durch das Wort der Apostel sind für die Welt zugleich Gericht und Gnade, Tod und Leben. Sie nötigen die Menschen, sich dafür oder dagegen zu entscheiden, und zwar in einer Weise, daß dadurch ihre Haltung im Hinblick auf ihr Heil bestimmt wird.“¹³

Damit führt das weltweite Christuszeugnis sowohl zu einer Sammlung der dem Zeugnis glaubenden Menschen in der Gemeinschaft der weltweiten Gemeinde Jesu Christi als auch zu einer Scheidung zwischen dieser und der im bewußten Unglauben verharrenden übrigen Menschheit. Der Dreieinige selber lenkt die Geschichte der Menschheit in synchronischer Koordination von Weltgeschichte und Heilsgeschichte so, daß die Kirche als sein Instrument Gelegenheit bekommt, durch ihr Zeugnis diese Scheidung herbeizuführen.¹⁴ Die missionarische Verkündigung hat also immer auch eine polarisierende Wirkung. Diese ist nach biblischem Urteil nicht (notwendigerweise) auf ein Versagen in der Kommunikation des Evangeliums zurückzuführen, sondern sie ist - weil unausweichlich - von Christus gewollt. Jesus selber sagt von seiner eigenen irdischen Sendung: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf Erden zu bringen. Nein, ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert... und die eigenen Hausgenossen werden einander feindselig gegenüberstehen“ (Matth. 10,34-36). Das „Schwert“ steht hier nicht als Symbol für einen missionarischen Kreuzzug in Jesu Namen, sondern als das scharfe Instrument der Trennung (Hebr. 4,12). Das Evangelium ist gute Botschaft für diejenigen, aber nur für sie, die es im Glauben annehmen. Es ist zugleich eine Botschaft drohenden Gerichtes für diejenigen, die es ablehnen und darum verlorengehen (2. Kor. 2,14-16).

¹³ Congar, Yves M. J.: „Theologische Grundlegung“, in: Schütte, Johannes (Hg.): *Mission nach dem Konzil*, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 1967, S. 169.

¹⁴ „Es ist der Plan des Vaters, in Jesus offenbart, die gesamte Menschheit zu dieser endgültigen Entscheidung zu führen. Die Gegenwart der Kirche inmitten der Menschheit ist das Mittel, wodurch er es tut. Aber das Zeugnis für diesen Plan, welches die Menschen zum Punkt der Entscheidung bringt, ist das Zeugnis des Heiligen Geistes selber.“ L. Newbigin, 1963, S. 45.

Diese Scheidung ist deswegen notwendig, weil seit dem Uraufbruch Luzifers die beiden Reiche Gottes und des Teufels miteinander verquickt sind. Gottes irdisches Reich ist durchsetzt von dämonischer Aktivität. Auf diese Weise kommt es nirgends zu einer eindeutigen, geschlossenen Aufrichtung des Gottesgehorsams unter den Menschen. Innergeschichtlich bleibt der Weltzustand - trotz der Fortschritts- und Weltverbesserungsbemühungen - in einer geistig-sittlichen Ambivalenz. Die gleiche Verquickung herrscht als Schwebzustand analog, ja ursächlich, im überirdischen Bereich der Engelwelt unter den die Geschichte beeinflussenden Mächten und Gewalten. Die Verquickung ist also eine himmlisch-irdische. Sie muß darum gleichzeitig auf beiden Ebenen überwunden werden, so daß es zur eindeutigen Aufrichtung der Herrschaft Christi in klarer Abgrenzung seines tatsächlich respektierten Machtbereiches kommen kann.

Vor diesem Hintergrund verstehen wir die zunächst rätselhafte Aussage in Eph. 3,10 „.... damit nunmehr den Gewalten und den Mächten in den Himmelsräumen durch die Gemeinde die vielgestaltige Weisheit Gottes kundgetan werde“. Paulus meint offensichtlich, daß sich das missionarische Zeugnis der Gemeinde nicht allein an eine menschliche Hörschaft richtet¹⁵, sondern auch an die Mächte und Gewalten in den Himmelsräumen¹⁶. Hierbei sind wahrscheinlich auch die guten¹⁷, vor allem aber die gefallenen Engel gemeint. Für beide Seiten ist die Botschaft ein Anlaß zur Mobilisierung aller ihrer Kräfte zur eschatologischen Entscheidungsschlacht, die nach der Vision in Offb. 12,1ff. mit der endgültigen Ausstoßung des „Drachens und seiner Engel“ aus der Himmelswelt führen wird¹⁸.

Diese Ausstoßung ist, worauf wir schon früher hinwiesen, nur möglich in dem Maße, wie die Christus-Gläubigen auf Erden ihm konsequent den Gehorsam erweisen, und zwar, wie aus dem folgenden Abschnitt in Offb.

¹⁵ D. T. Niles: *Feuer auf Erden, Gottes Sendung und das Missionswerk der Kirchen*, Evang. Missionsverlag Stuttgart 1962, S. 263 folgert aus Eph. 3, 10, daß sich nach der Himmelfahrt Christi die Sendung der Kirche auch an die kosmischen Mächte richtet.

¹⁶ „Jetzt,... da der apostolische Dienst des Evangeliums geschieht,... enthüllt sich das Geheimnis Christi, das bisher als Schöpfungsgeheimnis in Gott, dem Schöpfer, und also vor den Äonen verborgen war, den Mächten, die sich der Geschichte bemächtigt und ihren ‚Himmeln‘ her die Erde etwa im Zeitgeist und überhaupt im Welt-Geist bestimmenden und durchstimmenden selbstmächtigen Gewalten der Geschichte“. Schlier, Heinrich: *Der Brief an die Epheser*, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1957, S. 155f.

¹⁷ Hieronymus, Thomas, Estius und eine Reihe neuzeitlicher Ausleger beziehen diese Aussage auf die sancti angeli, Schlier (ebd.) allerdings allein auf die bösen Mächte.

¹⁸ Nach J. T. Beck, 1841, S. 250 erfolgt die Scheidung im Himmel aufgrund des Sieges „der guten Engel, deren Aufgabe dieselbe wie die der Menschen ist, das in ihren Kreis eingedrungene Böse in selbständiger Bekämpfung wieder auszuschneiden, bis dasselbe von Posten zu Posten innerhalb der Sphäre des Welt-Universums immer tiefer hinabgedrängt, seine endgerichtliche Ausstoßung findet (Offb. 20)“.

12,11-17 hervorgeht, bis hin zum Martyrium¹⁹. Im höchsten Grade wichtig wird diese martyriums-bereite resolute Scheidung der Christen von den dämonischen Mächten und deren innerweltlichen Manifestationen angesichts der kommenden Herrschaft des Antichristen. Geht dieser doch als ständige Vorbereitung die Verführung durch den antichristlichen Geist voraus, der auch viele Christen ins Verderben ziehen kann, wenn hier keine rechtzeitige Enttarnung und Scheidung der Geister erfolgt²⁰. Das missionarische Zeugnis dient also einer Klärung der religiösen Loyalität und der sozialen Beziehungen sowohl im himmlischen als auch im irdischen Bereich in Vorbereitung der endgültigen Scheidung im Jüngsten Gericht. Es kann gefragt werden, ob der Scheidungsprozeß, der durch die polarisierende Kraft des missionarischen Zeugnisses herbeigeführt wird, nur in dieser eschatologisch-theologischen Perspektive zu verstehen ist. Kann es auch schon innergeschichtlich zu vorläufigen, möglicherweise auch nur vorübergehenden Scheidungen kommen, die jedoch die Wirkung einer temporären, partikularen Antizipation der kommenden Christusherrschaft auf Erden haben? Die klare Unterscheidung von Gut und Böse, der Eintritt in die Christusnachfolge in entschiedener Absage an ein welthaftes Verhalten, ist in diesem Verständnis die Vorbedingung dafür, daß der Wille Gottes auf Erden schon jetzt geschieht und die Menschheit deswegen Anteil gewinnen kann an den Segnungen des Gottesreiches. W. Freytag hat in diesem Sinne die transzendente Dimension des missionarischen Zeugnisses verstanden als eine Ausrufung der „Botschaft vom Ende“²¹, die sich negativ an die „diesseitigen Götter“ wendet²². Sie sind bei Namen zu nennen, das Gericht ist konkret über sie auszurufen, so daß ihre Macht über die von ihnen beherrschten Menschen schon jetzt gebrochen wird.

Missionare machen häufig die Erfahrung, daß die Macht des Heidentums in dem Maße gebrochen wird, wie die Botschaft sich nicht nur eindimensional an die Seelen der Menschen wendet, sondern zugleich auch eine Proklamation der Ohnmacht ihrer gefürchteten Götter ist. Sie folgen damit einem Vorbild, das analog schon durch die Propheten (Jes. 41,1-7; 44,6-11) gesetzt

¹⁹ „Durch die Ankündigung des Reiches Gottes kommt es zu großen Auseinandersetzungen in der Menschheit, die durch die Macht des Anti-Christus zum Martyrium in Kirchen und Missionen führen können.“ Vicedom, G. F.: *Actio Dei: Mission und Reich Gottes*, Chr. Kaiser-Verlag, München 1975, S. 35.

²⁰ Nach Erich Sauer: *Der Triumph des Gekreuzigten*, Rufer-Verlag, Gütersloh 1946, S. 139 durchzieht die „Linie des Antichristen“ von Kain über „Babel“ ausgehend die gesamte Geschichte der Menschheit. Alle, die zu ihr „gehören, sind zugleich Wegbereiter ihrer eigenen Zukunft. Sie sind Einleitung und Hinführung, Vorbilder und Vorausdarstellungen ihrer kommenden Vollausgestaltung“, nämlich in diesem Fall die des eschatologischen Antichristen.

²¹ Freytag, Walter: *RuA II*, S.190f.

²² Freytag, Walter: „Nach Ghana: Neue Aspekte der Weltmission 1958“. In: *RuA I*, S. 123.

worden ist. Für den Propheten stellt sich die Durchsetzung der Gottesherrschaft in der Völkerwelt als ein großer, kosmischer Rechtsstreit dar, in welchem durch das Zeugnis Israels für die Geschichtsmacht seines Gottes die Nichtigkeit der heidnischen Götzen universal demaskiert wird. Das führt uns zu unserem letzten Punkt:

V. Missiologische Diakrisis der Religionen

Unter den Gebieten, die sich die widergöttlichen Mächte zu besonderen Wirkungsstätten erkoren haben, um die Menschen verführerisch in ihren Einflußbereich zu bekommen, gehören insbesondere die Religionen. Das ist um so verständlicher, als sich ja in der Religion die Suche des von Gott abgeschnittenen Menschen nach den Quellen seines Lebens und nach letzter Sinngebung ausdrückt. Dieses Streben nutzt Satan in seiner Taktik, den Menschen gerade in der scheinbaren Befriedigung seiner tiefsten Bedürfnisse in seine eigene Abhängigkeit zu bringen. Insofern kann bereits sein Mißbrauch des Baumes der Erkenntnis im Paradies als erster Versuch gewertet werden, den Menschen über sein religiöses Streben nach letzter Erfüllung und Sinngebung²³ zum Abfall von Gott und zu einer verhängnisvollen Ersatzbefriedigung zu führen.

Die dogmatischen und religions-philosophischen Entwürfe zu einem theologischen Verständnis der Religionen zeichnen sich seit der Aufklärung mehrheitlich negativ dadurch aus, daß sie diese Dimension der Religionen nicht in Rechnung stellen. Sie steht außerhalb ihres monistisch bestimmten Wirklichkeitsverständnisses. Das ist um so schwerwiegender, als das biblische Zeugnis hier in bemerkenswerter Einmütigkeit der alt- und neutestamentlichen Schriften eindeutige Hinweise auf den dämonischen Bezugspunkt der heidnischen Religion gibt. Für die alttestamentlichen Autoren liegt diese Sicht bereits in der Konsequenz ihres leidenschaftlichen Eintretens für die absolute Gültigkeit des Ersten Gebotes: Da es für Israel neben dem e i n e n Gott keine anderen Götter geben darf, erscheinen die Götter der Heiden als seine von ihm nicht geduldeten Rivalen, als Kultobjekte religiöser Hurerei (Jer. 3,1; Hos. 9,1 u.ä.), gegen die sich die Leidenschaft der prophetischen Verkündigung wendet.

Über die objektive Wirklichkeit dieser Götter machen die alttestamentlichen Schriftsteller wenige Aussagen: Im 2. Teil des Jesajabuches werden sie we-

²³ „Adams Altar und Predigtstuhl ist gewesen dieser Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, von welchem er Gott pflichtigen Gehorsam leisten, Gottes Wort und Willen erkennen und ihm danken sollte, und so Adam nicht gefallen wäre, so wäre dieser Baum gleich wie ein gemeiner Tempel und Hauptkirche gewesen.“ Luther-Zitat bei Sauer, E.: *Das Morgenrot der Welterlösung*, R. Brockhaus-Verlag, Wuppertal 1976, S. 51.

gen ihrer Machtlosigkeit als Nichtse verspottet vermittelt einer bewußten Gleichsetzung ihrer vom Menschen verfertigten materiellen Gestalt mit ihrer dahinter geglaubten metaphysischen Wirklichkeit. An anderen Stellen scheint es sich bei dem pluralisch gebrauchten Elohim-Begriff um Gott zugeordnete Engelwesen zu handeln (z.B. Ps. 82,1.6). Aber in Ps. 106,37 findet eindeutig jene Einstufung der heidnischen Götter als Dämonen (Luther übersetzt „Teufel“) statt, die sich im Spätjudentum durchgesetzt hat. Sie wird auch von Paulus, dem einzigen neutestamentlichen Autor, der auf diese Frage eingeht, wie selbstverständlich geteilt²⁴. Die Frage nach der metaphysischen Realität der im Heidentum verehrten Götter kommt für Paulus dann ins Gesichtsfeld, wenn er seine jungen Christen auf ihre heidnische Vergangenheit und Umwelt anspricht und sie vor der Gefahr warnen will, in diese zurückzufallen. Hier begegnen uns die scharfen Aussagen von den „stummen Götzenbildern“, von denen sie als Heiden mit unwiderstehlicher Gewalt hingezogen wurden (1. Kor. 12,2) und von den heidnischen Götzenopfern, die in Wahrheit den Dämonen, die sich hinter den eidola verbergen, dargebracht werden (1. Kor. 10,20). Ja, in 2. Kor. 6,15 stellt Paulus als Adressaten des heidnischen Kultes Belial, d.h. den Teufel, als metaphysischen Gegenspieler Christi heraus.

Die Heiden sind aufgrund dieser dämonischen Verfallenheit geistlich verblindet (Apg. 26,18); ihr Denken ist verfinstert; sie sind dem Leben Gottes entfremdet infolge der Unwissenheit, die ihnen wegen der Verstocktheit ihrer Herzen innewohnt (Eph. 4,12f.). Dem entspricht die daraus zwangsläufig folgende moralische Verkommenheit (Röm. 1,21-31)²⁵. Gerade die Religion wird also zum entscheidenden Medium, dessen sich die dämonischen Mächte, Satan an der Spitze, zur Zerstörung der Gottebenbildlichkeit der Menschen und ihrer Gotteserkenntnis und -gemeinschaft bedienen. Dieses durchgehende paulinische und auch johanneische Urteil (1. Joh. 5,21) über die Götzen ist so unübersehbar und eindeutig, daß es schlechterdings unstatthaft ist, es in einer Theologie der Religionen, die zu den unentbehrlichen geistigen Voraussetzungen der Mission gehört, zu vernachlässigen. Geschieht das trotzdem, sind Fehleinschätzungen und -behandlungen der Menschen in den

²⁴ Paulus schließt sich hier „einfach dem Urteil des Judentums an, wie es uns vor allem in der Literatur der Diaspora entgegentritt: Die Heiden sind in ihrer Gesamtheit Götzendiener... Er kann ihre Götterverehrung nur als schuldhaftes Verirrung werten, die sich in die Gewalt dämonischer Mächte begibt (vgl. 1. Thess. 4,5; 1. Kor. 1,21; 10,20; 12,2; Gal. 4,8f.).“ Zeller, Dieter: „Theologie der Mission bei Paulus“, in: *Mission im Neuen Testament*, hg. v. Karl Kertelge, Verlag Herder, Freiburg/Br. 1982, S.167f.

²⁵ Vgl. auch Bussmann, C.: *Themen der paulinischen Missionspredigt auf dem Hintergrund der spätjüdisch-hellenistischen Missionsliteratur*, Bern/Frankfurt a. M. 1971, S. 108ff. Die Bedeutung von Röm. 1,18ff. in der neueren Missionsgeschichte wird gezeigt bei Walls, Andrew F.: „The First Chapter of the Epistle to the Romans and the Modern Missionary Movement“, in: *Apostolic History and the Gospel*, Festschrift für F. F. Bruce, Exeter Devon 1970, S. 346-357.

nicht-christlichen Religionen durch die Missionare unvermeidlich. Hier drohen sowohl verhängnisvolle seelsorgerliche Fehler bei der Behandlung Neubekehrter aus dem Heidentum als auch Lähmungen in der geistlichen Entwicklung junger Kirchen.²⁶

Karl Heim besaß von seiner biblisch-heilsgeschichtlichen Sicht her ohnehin ein Verständnis für den metaphysischen Antagonismus in der Welt. Durch die Verbindung mit seinen in den Missionsdienst getretenen Schülern gelangte Heim zu der Einsicht, daß gerade die dämonische Komponente zum integralen Wesen der nicht-christlichen Religionen überhaupt gehört. Deswegen monierte er, daß diese in der bisherigen religions-geschichtlichen Betrachtung, selbst bei Hendrik Kraemer²⁷, ignoriert worden war. Heim bezog sich dabei nicht nur auf die groben Formen von Magie und Spiritismus in den sog. primitiven Religionen. Vielmehr fand er das Wesen satanischen Geistes als luziferisches Streben nach Gottgleichheit gerade in der sublimen Form fernöstlicher Mystik repräsentiert²⁸. In Anknüpfung an seinen Lehrer Karl Heim hat später Walter Freytag Beachtliches über das „Dämonische in den Religionen“ als einen „vergessenen Faktor“ ausgeführt.²⁹

In der zeitgenössischen römisch-katholischen Missionstheologie und Theologie der Religionen bildet der Hinweis auf die dämonische Dimension der nicht-christlichen Religionen eher die Ausnahme. In der Gegenwart ist es unter den deutschen katholischen Missionswissenschaftlern nur noch Johannes Dörmann, der in seinen religions-theologischen Arbeiten dem fast durchgehenden religions-geschichtlichen Monismus in den modernen Konzeptionen seit Schleiermacher entgegentritt. Er weist dabei auf die Unzulässigkeit hin, die Numina der nicht-christlichen Religionen mit der Selbstoffenbarung des biblischen Gottes zu identifizieren.³⁰ Die von Dörmann vertretene Sicht hat allerdings auch noch in der Arbeit der Missionskommission des 2. Vati-

²⁶ Beyerhaus, P.: „Unüberwundenes Heidentum als Problem einheimischer Kirchen in Afrika“, in: *EMZ* 1964, S. 114-131.

²⁷ Dieses Urteil bezog sich auf das in Heim's Aufsatz (s. o.) rezensierte Buch von Kraemer. *The Christian Message in a Non-Christian World* (1938). Vicedom (Missio Dei, S. 22) hat darauf aufmerksam gemacht, daß Kraemer seine Sicht der Religionen später hinsichtlich ihrer dämonologischen Komponente vertieft hat und verweist auf dessen Buch: *Religion and the Christian Faith*, London 1956, S. 257; 321; 337 und 378ff.

²⁸ Heim, Karl: „Die Struktur des Heidentums“, in: *EMM* 1939, S. 6-19 (Neuabdruck in K. Heim: *Das Heil der Welt – Die Botschaft der christlichen Mission und die nicht-christlichen Religionen*, hg. v. Friso Melzer, Brendow-Verlag 1986, S. 111-132, bes. 128f.) – vgl. hierzu Beyerhaus, P.: „Theologisches Verstehen nicht-christlicher Religionen“, in: *KuD* 35 (1969/2), S. 116-122.

²⁹ Freytag, *RuA* II, S. 13-21.

³⁰ Dörmann, J.: *Die eine Wahrheit und die vielen Religionen, Respondeo*, eine theologische Schriftenreihe hg. v. Johannes Bökmann 8, S. 1988.- Ders.: Artikel: „Theologie der Religionen“, in: *Christliches ABC heute und morgen*, Bad Homburg 1978, Ergänzungslieferung Nr. 2/1987, S. 149ff.

kanischen Konzils eine Rolle gespielt. So bemerkt Y. Congar in seinem Kommentar zum vatikanischen Missionsdekret *Ad Gentes* 1,8:³¹

„Die Kirche ist ihrem ganzen Wesen nach kämpferisch. Ihr Kampf gegen den Dämon und die ‚Mächte‘, von denen Paulus spricht, findet ganz besonders da statt, wo sie dem Heidentum begegnet, und die Missionen leisten einen großen Beitrag. Der Kampf gegen den Dämon und für das Reich Gottes hat aus sich selbst eine eschatologische Bedeutung.“

Congar führt an dieser Stelle nicht weiter aus, worin diese „eschatologische Bedeutung“ gerade im Kampf gegen den Dämon und die „Mächte“ in den Religionen besteht. Ein Hinweis in biblisch-heilsgeschichtlicher Richtung findet sich dagegen bei H.R. Schlette. Nach ihm besteht der eschatologische Sinn der Mission darin, die „Krisis herbeizuführen“, wobei er die sich wandelnde Rolle der nicht-christlichen Religionen in deren Begegnung mit der christlichen Botschaft hervorhebt.³²

Hier scheint mir in der Tat der entscheidende hermeneutische Schlüssel zur Lösung des theologischen Rätsels der Religionen zu liegen. Wie ich schon 1967 in einem Aufsatz über die „Theologie der Religionen im Protestantismus“³³ darzulegen versucht habe, kann nur eine differenzierende theologische Schau dem biblischen Verständnis der nicht-christlichen Religionen gerecht werden. Sie muß sich nämlich vor zwei unterschiedlichen Vereinfachungen hüten. In der einen betrachtet man die Religionen einseitig als respektable Manifestationen des allgemeinen religiösen Strebens nach Gott - mit oder ohne objektiver Antwort aus dessen allgemeiner Offenbarung. Die umgekehrte Vereinfachung erklärt die Religionen ausschließlich negativ, und zwar entweder als Produkt sündigen menschlichen Selbsterlösungsstrebens, oder aber als Folge der Verblendung durch dämonische Mächte. Jede dieser unterschiedlichen theologischen Sichtweisen vertritt ein biblisch berechtigtes Anliegen; doch keine von ihnen wird dem vollen biblischen Zeugnis über das Wesen der Religionen gerecht. Dieses umfaßt nämlich - obgleich die Bibel nirgends eine systematische Zusammenfassung ihrer Aussagen zu diesem Thema bietet - alle diese unterschiedlichen Aspekte in einer dialektischen Zusammenschau:

In der Religion manifestiert sich, wie wir in unserer anthropologischen Be-sinnung erkannten, in der Tat der unstillbare Durst des zur *imago Dei* erschaffenen Menschen nach der Erfüllung seines auf Gott bezogenen Wesens.

³¹ Congar, a.a.O., S. 170.

³² Schlette, H. R.: *Die Religionen als Thema der Theologie. Quaestiones Disputate*, hg. v. Karl Rahner und Heinrich Schlier 22, Herder-Verlag, Freiburg/Br. 1963, S. 120f.

³³ *Kerygma und Dogma* 15 (1969/2), S. 100-104.

Dieses menschliche Suchen wird von Gott nicht als vermessen verurteilt. Vielmehr wird es in Apg. 17,27 sogar ausdrücklich gefordert. Nach Apg. 14,16f. ist es auch nicht unbeantwortet geblieben: Gott hat sich dem Menschen in den Werken seiner Schöpfung, in den seinem Herzen eingepflanzten Geboten und seinem Gewissen sowie in seiner väterlichen Fürsorge bekundet. In diesem Sinne gehören die außerchristlichen Religionen hinein in das erhaltende Wirken Gottes in der Weltgeschichte, das der Bewahrung des Menschen auf die heilsgeschichtliche Erlösung hin zugeordnet ist (s.u.).

Zugleich macht die Schrift aber auch deutlich, daß die Menschen nirgends zur wahren Erkenntnis Gottes gelangt sind - auch nicht innerhalb der ihnen gesetzten Grenzen. Vor allem haben sie dem von ihnen erkannten Gott nicht die ihm gebührende rechte Verehrung zukommen lassen (Röm. 1,21). Über diese vom Menschen selber verschuldete Verunstaltung seiner ihm möglichen natürlichen Gottesbeziehung hinaus kam es zu jener dämonischen Perversion der außer-christlichen Religion, von der in diesem Paragraphen die Rede war. Dadurch wurden nun die Religionen - in unterschiedlichem Maße - selber zu Instrumenten menschlicher Verführung und wachsender Abkehr von Gott.

Trotzdem läßt Gott über den so auch in seiner Religion abtrünnigen Menschen noch nicht das endgültige Verdammungsurteil ergehen. Vielmehr läßt er die vorchristliche Menschheit in seiner väterlichen Langmut (Röm. 3,25) und im Blick auf seine auch für sie bestimmte, aber von ihnen noch nicht erfahrene Heilsoffenbarung in Jesus Christus in einem Schwebezustand. Dieser währt so lange, wie die Menschen von der besonderen Heilsoffenbarung Gottes an Israel nicht erfaßt worden sind; er kann aber kein permanenter bleiben. Vielmehr kommt er in dem Augenblick an sein Ende, wo den bisherigen Anhängern nicht-christlicher Religion die wahre Heilsoffenbarung Gottes in Christus verkündigt wird. In diesem heilsgeschichtlichen Kairos ist Christus selber in ihr Leben getreten mit seinem Gnadenangebot und seinem Ruf in die Glaubensnachfolge. Insofern entscheidet sich in der jetzt unausweichlich geforderten Antwort der Menschen ihr Schicksal in Zeit und Ewigkeit. Denn der ihnen gepredigte Christus ist zugleich der kommende Weltenrichter, auch der ihre (Apg. 17,31). In diesem Augenblick also gerät auch die vorchristliche Religiosität der Menschen in die Krisis. Sie herbeizuführen ist der wahrhaft entscheidende heilsgeschichtliche Auftrag der missionarischen Kirche in dessen antagonistischer Dimension.

Die kritische Begegnung mit dem Evangelium von Jesus Christus entscheidet nicht nur über das weitere Geschick des einzelnen Hörers. Es verändert auch die Gestalt und das Wesen der betreffenden nicht-christlichen Religion selber. Sofern diese sich noch außerhalb der besonderen Offenbarung befand, besaß sie für ihre Anhänger insofern noch legitime Elemente, die für sie - in

unterschiedlichem Grade, entsprechend ihrer Verfassung - die von Gott zugelassene Ordnung zur Bewahrung des Menschen als religiösem und sittlichem Wesen bildete. In dieser Beziehung entsprechen die Religionen insofern jener Erziehungsfunktion, die für das vorchristliche Israel das mosaische Gesetz als „Zuchtmeister auf Christus hin“ hatte (Gal. 4,1-3).

Grundlegend anders aber wird die Lage, wenn die Religionen trotz ihrer Begegnung mit der Christusoffenbarung und in Versperrung ihr gegenüber diesen ihren Vorläufigkeits-Charakter verkennen und ihn umwandeln zu einem alternativen Heilsweg eigenen Rechtes. In diesem Fall nehmen sie einen nachchristlichen Charakter an. Das aber heißt, wie Walter Freytag am Beispiel des Islam treffend herausgearbeitet hat³⁴: Sie werden anti-christlich. Die Krisis ist ihnen bzw. ihren bewußt in ihnen verbleibenden Anhängern zum Verhängnis geworden; nunmehr reihen sie sich in jene weltgeschichtliche Bewegung ein, deren Fluchtlinie auf das eschatologische Erscheinen des Antichristen hinzielt.

Die gegenwärtige Theologie der Religionen, wie sie sowohl dem Dialogprogramm des ÖRK als auch dem des Vatikans zugrunde gelegt wird³⁵, zeigt nur wenige Spuren der hier angesprochenen biblischen Sicht. Es muß vielmehr befürchtet werden, daß durch sie die ihr folgenden Kirchen und Missionen selber in eine fatale Fehlausrichtung auf die Vision der One World hingeraten. Die zur eschatologischen Entscheidung aufrufende Funktion der Mission gegenüber der Welt der nicht-christlichen Religionen muß von seiten einer heilsgeschichtlich orientierten Missionstheologie deswegen auch nach innen hin wahrgenommen werden, nämlich im Blick auf die zeitgenössischen kirchlichen Programme zur Begegnung mit den nicht-christlichen Religionen.

Dazu aber kann uns das Gesamtthema unserer Tagung „Mission als Kampf mit den Mächten“ wichtige theologische Grundlagen aufdecken helfen.

³⁴ Freytag, W.: „Der Islam als Beispiel einer nach-christlichen Religion“, in: *RuA* II, S. 53-63.

³⁵ Vgl. hierzu Dörmann, 1988, Kap. IV-VI.

Wolfgang Simson

Power Encounter in der charismatischen Missiologie

Ein typisches Beispiel dessen, wovon wir sprechen wollen, vorweg:

Der atheistische Philosophieprofessor Flores (Quito, Ecuador) mußte zu seinem Entsetzen erleben, wie seine Frau und seine zwei Kinder von einem Missionar zu Christus geführt wurden. Er verbat es sich, daß in seinem Haus von Jesus gesprochen würde. Eines Tages öffnete er die Tür und sah zu seinem Erstaunen seine kleine sechsjährige Tochter auf dem Boden knien. Sie sang in Lateinisch (das sie nie gelernt hatte, er aber als Professor verstand) über die Macht und Größe von Jesus Christus. Damit nicht genug: Sie sang in einer Melodie, die Flores selbst als junger Mann komponiert hatte und die niemand außer ihm selbst kannte. Es dauerte nicht lange, da war Flores so überwältigt von diesem Eindruck, daß er neben seiner Tochter niederkniete, Buße für seine Sünden tat und Jesus Christus als Herrn seines Lebens annahm. Heute ist er Pastor einer wachsenden Gemeinde in Quito.

I. Einleitung

Meine Position deckt sich grundsätzlich mit der des funktionalen Gemeindeaufbau-Ansatzes: Gemeinde Jesu Christi wird hier vornehmlich in ihrer Funktion als Ort der Offenbarung des auferstandenen Jesus Christus an eine verlorene Welt interpretiert. Gemeinde Jesu dient in dieser Betrachtungsweise insbesondere der Ausbreitung des Evangeliums, der Verherrlichung Gottes und der Gemeinschaft der Heiligen in der Ausrüstung zum Dienst. Es gehört grundsätzlich zu meinem Aufgabenbereich als Verleger und Missionar, weltweite Trends im Bereich der Mission, der Evangelisation und des Gemeindeaufbaus zu erkennen, zu beobachten, und - wo nötig - zu interpretieren. Als Beobachter, aber nicht als Insider der charismatischen Bewegung, will ich nun versuchen, die Lehrinhalte und Praktiken im Hinblick auf unser Thema sachgerecht darzustellen.

Aus verschiedenen Gründen ist zunächst der Begriff „charismatische Missiologie“ nicht eindeutig. Allein der Begriff „charismatisch“ ist in der Weltchristenheit nicht überall übereinstimmend gefüllt.

1. Charismatische Bewegungen

Es gibt eine Vielzahl charismatischer Bewegungen entlang einer Vielzahl denominationeller Strömungen mit verschiedenen dogmatischen Gewichtungen. So sieht sich die charismatische Bewegung lutherischer Prägung bei-

spielsweise selbst drei Aufgaben gegenüber: der „apologetischen, der prophetischen und der theologischen“¹. In diesem Zusammenhang wird die Aufgabe der Kirche u.a. als missionarische und kampfbereite Gemeinschaft beschrieben. Die Kirche ist demzufolge „in einen Krieg der Welten“ verwickelt. Entscheidend für eine angemessene Vorgehensweise in diesem Krieg ist „eine bibelorientierte Weltsicht, die mit der unsichtbaren, nicht-physischen, geistlichen Dimension der Realität rechnet“.

2. Das Hauptanliegen ist Reformation – nicht Mission

Die „charismatische Bewegung“ ist in der Regel mit der Aufgabe angetreten, bestehende (Groß-)Kirchen zu erneuern. Dieses Ziel ist definitionsgemäß stark auf binnenchristliche Schwerpunkte fixiert. Proprium und Leitmotiv sind zunächst: Wie wird die Kirche erneuert? nicht: Wie wird die Welt mit dem Evangelium erreicht? Die fehlende theologische Extra-nos-Struktur wird erst seit kurzem neu ergänzt.

Pater Wagner hierzu: „Verglichen mit anderen Bewegungen haben sich die Christen pfingstkirchlicher und charismatischer Tradition darauf konzentriert, nicht nur Hörer, sondern ‚Täter des Wortes‘ zu sein. Das Schreiben des Wortes kam dabei etwas zu kurz.“

Es ist daher unerlässlich, daß der Begriff „charismatisch“ für den jeweiligen Gebrauch definiert wird:

„Charismatisch“ bezeichnet hier nicht nur ein Merkmal derjenigen Bewegung innerhalb der Weltchristenheit, die sich in besonderer Weise der Erneuerung der Kirche(n) durch die Betonung der Person, des Wirkens und der Gaben des Heiligen Geistes verpflichtet hat. Insbesondere sollen Personen und Bewegungen berücksichtigt werden, die sich intensiv mit dem Stellenwert der Person des Heiligen Geistes (einschließlich den sichtbaren Auswirkungen seines Handelns) in der *Ausbreitung* des christlichen Glaubens beschäftigen. Hierzu zählt der rasch wachsende Einfluß der sog. „Dritten Welle“ ebenso wie die Reflektionen evangelikaler nicht-charismatischer Autoren über „typisch charismatische“ Phänomene.

3. Ein Wort zu den Zahlenverhältnissen

Der Statistiker David Barrett geht davon aus, daß es im Jahre 1992 etwa 357 Mio. charismatisch und pfingstkirchlich orientierte Christen weltweit gibt. In diesem Sinne sind über 70% der heutigen protestantischen Christenheit (insgesamt ca. 500 - 550 Mio. per 1992) „charismatisch“ geprägt. In der deutsch-

¹ *Komm, Heiliger Geist*, Franz Verlag.

sprachigen Welt haben die charismatischen Bewegungen längst nicht so stark und nachhaltig Eingang gefunden wie etwa in den Nachbarländern England oder Norwegen. Der deutsche literarische Niederschlag „charismatischer“ Missiologie ist daher entsprechend gering. In der protestantischen Missiologie sind die von charismatischen Missionaren aufgeworfenen Fragen und Erfahrungsberichte der Neuzeit in der Regel entweder ignoriert, mit wenigen Strichen bagatellisiert, gar apodiktisch ins Reich der Träume oder, schlimmer noch, der satanischen Verführungen verwiesen worden. Zudem ist die Lage in Deutschland nicht repräsentativ für die derzeit prägenden Bewegungen der Weltchristenheit. Deshalb sollte auch nicht der Fehler gemacht werden, die Erfahrungen in deutschen Gemeinden/Werken zur Norm zu erklären. Die Gefahr missiologischer Betriebsblindheit ist in unseren Ländern besonders groß. Die deutsche Missiologie war lange Jahre weltweit führend; sie setzte Trends und war in vielen Bereichen die Speerspitze missiologischen Denkens. Diese Situation hat sich längst verändert. In vielen Bereichen ist die deutsche Missiologie reaktiv geworden, nicht mehr proaktiv. Man hinkt der weltweiten Situation, einschließlich der Erfahrungen der aufbrechenden sog. Missionskirchen, in der Regel hinterher. Unser Thema „Power Encounter“ ist keine Ausnahme. Daß diese starke Isolation der deutschsprachigen Welt von uns zuletzt bemerkt wird, liegt in der Natur der Sache.

Erweckliche Missiologie entsteht - wie erweckliche Theologie - in erwecklichem Christentum. Zur Zeit breitet sich das Evangelium am schnellsten in der Zweidrittel-Welt als Frucht der sog. Missionskirchen aus (nennen möchte ich Thailand, China, Indonesien, Argentinien, Nigeria u.a.). Der indische Missionsführer K.P. Yohannan spricht seit Jahren von einer Dritten Phase der Weltmission, die der kolonialen Phase der Mission folgt. Deren enorme Akzentverschiebung wird im Westen infolge einer dort vorherrschenden missionarischen Selbstgefälligkeit aus den Zeiten einer einseitigen Missionsbewegung „von West nach Ost“ in der Regel nicht wahrgenommen. Was in der „einheimischen Missionsbewegung“ völlig selbstverständlich begriffen und erfahren wird - wie z.B. der Power Encounter - hat daher in der deutschsprachigen Welt noch häufig einen exotischen Klang und wird oft im Zusammenhang mit beliebigen Feindbildern gebraucht. Power Encounter ist daher auch nicht zunächst als eine „Erfindung“ charismatischer Kreise zu bewerten, sondern als eine der vielschichtigen Erfahrungen missionarischen Handelns seit den Zeiten des Alten Testaments. Wie dieser Begriff in der Theorie und Praxis allerdings Eingang und Aufnahme in den charismatischen Bewegungen gefunden hat, darüber möchte ich versuchen in gedrängter Form zu berichten.

II. Begriff des Power Encounter in der charismatischen Missiologie

1. Herkunft und Umfeld

Der theologische Grundgedanke des Power Encounters ist eng verknüpft mit der Theologie des Reiches Gottes. Zentral ist die Auffassung, daß Satan die Herrschaft über die Welt durch die Sünde Adams an sich gerissen habe und mit einem gewissen Recht „Gott dieser Welt“ genannt werde (2. Kor. 4). Er unterdrückt und knechtet diese gefallene Welt durch ein System von Lüge, Krankheit, Tod. In diese Welt tritt Jesus als erster siegreicher Herausforderer Satans. Die bloße Tatsache des Auftretens Jesu gleicht einer Kriegserklärung. Jeder Schritt Jesu im Feindesgebiet ist eine Bedrohung Satans. Jedes Wort der Wahrheit gewinnt der Lüge Boden ab, jede Heilung von körperlicher Krankheit ist eine Ohrfeige für Satan, jeder Exorzismus ein Machterweis desjenigen, der letztlich auch Satan binden und für alle Zeit in den feurigen Pfuhl stoßen wird. Zum Wesen der Sendung Jesu gehört der Power Encounter: „Ich bin gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören“ (1. Joh. 3,8). Dies impliziert ein kriegerisches Aufeinandertreffen von Kräften, die aber in der Regel nicht dualistisch verstanden und gedeutet werden. Es stehen sich im wesentlichen zwei Machtbereiche gegenüber: die Mächte des Lichtes (Gott, Engel, menschliche Knechte Gottes) und die der Finsternis (Satan, seine Dämonen, menschliche Knechte Satans). Als Nachspiel eines bereits am Kreuz endgültig errungenen Sieges spielen Nachgefechte und Scharmützel bis an das Ende jenes Äons eine Rolle, in dem Satan gebunden und in den feurigen See gestoßen werden wird (Offb. 20). Dieses Kräftemessen findet nicht mehr zwischen Gott und Satan persönlich statt - diese Schlacht ist schon entschieden. Auf der Ebene von Engeln und Dämonen (Michael - Prinz von Persien/Griechenland, Dan. 10) sowie von Menschen und Dämonen (z.B. Apg. 16) sowie von Mensch zu Mensch (z.B. Apg. 18) finden weiter Auseinandersetzungen statt. Bei diesen treffen die Emissäre zweier geistlich konträrer Welten aufeinander, wobei es meistens um den Einfluß über Menschen/Gruppen geht. Es ist kein Kampf um des Kampfes willen, sondern ein Kampf um die Seelen von Menschen.

Zusammenfassend: Bei einem Power Encounter handelt es sich um ein Aufeinanderprallen der Mächte aus den Herrschaftsbereichen Gottes und Satans, wie es vom Menschen gesehen und erlebt wird.

Kernaussage: „Wenn man Menschen erreichen möchte, die in engem Kontakt zur Geisterwelt stehen, ist ein Evangelisationsstil, der mit einem Zusammenprall der Mächte (PE) rechnet, in der Regel eine wirkungsvollere Kommunikation des Evangeliums, als wenn man es auf andere Weise versuchte.“(Peter Wagner)

Alan R. Tippett, laut Peter Wagner einer der ersten Missionswissenschaftler, der in seinem missiologischen Denken mit Power Encounter rechnet, beschreibt dieses Ereignis als „das Aneinandergeraten des alten Gottes mit dem neuen“.

C. Peter Wagner beschreibt einen Power Encounter als „eine sichtbare, praktische Demonstration der Tatsache, daß Jesus Christus mächtiger ist als Geister, Mächte oder falsche Götter.“ Damit ist PE direkte Konfrontation zwischen den Mächten des Lichtes und der Dunkelheit. In der Regel ist ein Power Encounter ein öffentliches Ereignis, das eine multi-individuelle Bekehrung zur Folge hat.

In animistischen Gesellschaften ist die dort vertretene Weltanschauung in der Regel offen für den direkten Eingriff von Geistern in das Diesseits. Religiöse Wahrheit wird in der Regel in einen Zusammenhang mit religiöser Macht gebracht. Wer am meisten geistliche Macht hat, hat recht.

2. Zum Konzept der „territorialen Mächte“

2.1 Der Grundansatz

Das Territorium der Erde ist seit der satanischen Revolution (Matth. 4; 2. Kor. 4) parzelliert (Dan. 10) und durch dämonische Vasallen Satans vernetzt. Die Hauptaufgabe des „Gottes dieser Welt“ besteht offenbar in der Verblendung der Menschen gegenüber dem hellen Licht des Evangeliums (2. Kor. 4,4-6). Da Satan nicht - wie Gott - überall zugleich sein kann (Hiob 1), hat er offenbar Fürsten, Mächte und Geister mit dieser teuflischen Aufgabe der Verblendung betraut - die, ähnlich der Engelwelt, hierarchisch aufgebaut zu sein scheint (Eph. 6,10-12).

Die Dämonisierung, d.h. die explizite Unterstellung einer Gegend/eines Volkes/eines einzelnen Menschen unter die Herrschaft einer anderen Kraft als der Christi („Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche“) verläuft in der Regel nach dem Dreischritt Trauma - Pakt - Gehorsam (George Otis). Im Rahmen eines Konflikts oder einer Krise (z.B. einem unüberwindbaren geographischen Hindernis auf der Wanderung weg vom sprachverwirrten Babylon) beging eine Volksgruppe etwa den verhängnisvollen Fehler, sich die Lösung ihres spezifischen Problems durch einen Pakt mit Geistern (etwa Bergegeistern) zu erkaufen. Dieses sündhafte Sich-Verbünden wird in der Regel durch religiöse Feste, Pilgerreisen oder sonstige Invokationen (z.B. El-Fatiha im Koran) der Mächte von Generation zu Generation durch gezielte Einladung der Herrschaft der Geister erneuert.

Werden solche auf sich selbst herabgerufenen Geister eines Volkes, einer Stadt oder einer sonstigen Gruppe (Familie, Firma, Land) nicht angegangen,

dann wird die Predigt des Evangeliums zwar die physischen Ohren erreichen, aber der innere Mensch bleibt taub - er hört nicht, obwohl er hört, er sieht nicht, obwohl er sieht. Das helle Licht des Evangeliums versickert in einer dämonisch geschaffenen „Watte“ um die Herzen der Zuhörer, und die Menschen sind nicht fähig zu einer dem Evangelium angemessenen Reaktion.

Wird nun in einer Gegend evangelisiert, ohne die dämonische Macht/Mächte über dieser Gegend in einer evangelistischen Strategie zu berücksichtigen, dann wird Evangelisation zu einem Kampf gegen Windmühlen - man treibt Luftgefechte. In militärischer Sprache: Es ist ein Kampf des Fußvolkes ohne die Luftwaffe. (Im Alten Testament gibt es hierzu u.a. den Hinweis: „Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen“ (4. Mose 14,9)). Man ignoriert, daß das Territorium, auf dem Evangelisation und Gemeindeaufbau betrieben werden sollen, nicht etwa „neutraler Boden“ ist, sondern bereits „feindlich besetztes Gebiet“. Die Ergebnisse missionarischer Ignoranz auf diesem Gebiet sind entsprechend, die Verluste (Ehekrisen, Krankheit, Tod, verfrühte Heimkehr, Belastungen u.a.) erstaunlich. Die Zeugnisse von Missionaren sind genauso berechtigt (siehe ÜMG-Missionar Petersen) wie die Hartnäckigkeit unter den westlichen Christen, sich der Konsequenz dieser Zeugnisse zu entziehen.

Matth. 16,18 wird hier (z.B. Derek Prince) in der Regel so verstanden, daß die Gemeinde Jesu nicht reaktiv einem Ansturm satanischer Mächte (die Tore des Feindes) ausgesetzt ist, sondern ganz im Gegenteil: Die offensive Gemeinde ist proaktiv und bestürmt selbst Festungen (2. Kor. 10) des Feindes, um die Gefangenen daraus zu befreien (Matth. 12,28): „Die Tore (Torwächter) der Unterwelt (pylai hadou) werden (dem Ansturm) der Gemeinde nicht standhalten (katischysousin autes) können.“

Beispiel: Carlos Annacondia, Argentinien. Der ehemalige Fabrikant trat etwa im Jahre 1982 mit einer simplen evangelistischen Strategie an die Öffentlichkeit: Zunächst schließt er sich zum Gebet und Fasten mehrere Tage am Ort der Evangelisation ein. Er betet u.a. um Erkenntnis der besonderen Sünden des Volkes vor Ort und beugt sich mit unter deren Schuld. Im Rahmen seiner Konzeption gebietet er den Mächten der Gegend im Namen Jesu, ihre Gefangenen freizulassen. Dann tritt er auf und verkündigt öffentlich: „Bislang war es durch dämonische Gebundenheiten für euch kaum möglich, die Bibel zu lesen oder zu verstehen, ein ordentlicher Ehemann zu werden, vom Alkoholismus und Drogen frei zu werden oder euch gar zu bekehren. Die, die Euch gebunden und gefangen hatten - satanische Dämonen - sind nun ihrerseits gebunden - jetzt ist die angenehme Zeit. Bekehrt euch heute, solange es Zeit ist.“ Dann folgt eine schlichte Darstellung des Evangeliums vom Kreuz, keinen Deut anders als etwa in der Predigt eines Billy Graham. Er fordert allerdings öffentlich dazu auf, daß Dämonen, die Menschen gebunden halten, sich zu erkennen geben. Für solche Menschen wird dann speziell

gebetet. In seinen Veranstaltungen, die von einem breiten Kreis von Gemeinden aller Strömungen getragen werden, kommen manchmal knapp 70.000 Menschen zu seelsorgerlichen Aussprachen „nach vorne“.

Der katholische Priester einer Gegend hatte sich der Evangelisation schärfstens widersetzt. Zum Zeichen sollte währenddessen in seiner Stadt eine Prozession der Katholiken eine Marienstatue demonstrativ mitten in die Zuhörer der Evangelisation tragen. Bei der Ankunft der Evangelisation fielen alle vier Männer, die die Statue trugen, nieder, die Statue zerbrach. Manche Träger wurden von dämonischen Bindungen frei, viele Menschen wandten sich aufgrund des für sie eindeutigen „Sieges des Gottes des Evangelisten über den Gott der Statue“ dem Jesus Christus zu, für den Annacondia öffentlich auftrat.

Bislang (Ende 1992) haben sich etwa 1,5 Millionen Menschen durch seinen Dienst zu einer Entscheidung für Christus rufen lassen.

2.2 Festungen

Der zweite Korintherbrief spricht von „Festungen, die sich wider die Erkenntnis Gottes erheben“ (2. Kor. 10,3.4). Eine der Definitionen von „Festung“ lautet:

„Eine Festung ist eine hoffnungslose Denkblockade im Kopf der Christen, die etwas eindeutig Ungöttliches als unabänderliche Tatsache akzeptiert und sich damit abfindet.“ (Englisch: „A stronghold is a mindset impregnated with hopelessness to accept as unchangeable something which is contrary to the will of God.”)

Häufig werden „Festungen“ mit Orten satanischer Präsenz/Throne (Offb. 2, 10) in Verbindung gebracht, vergleichbar den alttestamentlichen Höhen. Die esoterische Bewegung zur „Wiederverzauberung der Welt“ spricht sich immer nachdrücklicher für die Konsekration heiliger Haine, Berge, Bäume oder anderer geographischer Orte (z.B. Externsteine, Stonehenge, etc.) aus. Im Alten Testament ging Erweckung fast regelmäßig mit dem „Abtun der Höhen“ einher (z.B. Josia, 2. Kön. 22 und 23). Diese Gedanken werden in der „charismatischen Missiologie“ verstärkt aufgegriffen.

2.3 Anwendung

Wenn sich im guten Kampf des Glaubens Widerstände zeigen, werden diese nicht ignoriert, sondern unter der Leitung des Geistes Gottes angegangen. Dabei kann es zu einem Power Encounter kommen. Die Gemeinde Christi vor Ort tut gut daran, in diesen Kampf nicht uninformiert zu gehen („Es ist uns nicht unbekannt, was Satan im Sinn führt“). Man rechnet mit der in Eph.

6,11 angeführten Tatsache der „metodeias tou diabolou“ – der Methoden/Strategien Satans. Als Antwort auf diese Strategie Satans betet die christliche Gemeinde um eine Gegenstrategie. Dazu dienen gemeinsames Gebet, geschichtliche Studien über das erste Auftreten satanischer Herrschafts-Muster, „spiritual mapping“ im Sinne von geistlicher Spionage und regionale Vergleiche (was genau hier anders ist als anderswo - und warum). Diese Information wird dann in gemeinsamer Buße und Fürbuße (im Sinne von Daniel oder Nehemia) aufgegriffen, in einen prophetischen Lebensstil umgesetzt (dem Strom spezifisch entgegenschwimmen - John Dawson) und führt zu gemeinsamer Infiltration satanischer Herrschaftsräume über einer Region/Stadt. Im Verlauf dieser evangelistischen Strategie praktizieren einige Gruppen auch eine sog. geistliche „Räumungsklage“, (eviction notice, Ed Siloso), eine Art Kriegserklärung an die Mächte der Finsternis unter den Zuhörern von Gebetstreffen, Jesus-Märschen, Allianz-Gebetstreffen u.a.. Gemeint ist eine Art territorialer Platzverweis, der nicht nur im Gebet, sondern auch in der physischen (verbalen!) Konfrontation satanischer Medien stattfinden kann. Hierfür ist die Stimme und der Wille der Ortsgemeinde - falls vorhanden - ganz entscheidend (Geburtsrecht, Ortsrecht, Wohnrecht)² - nicht etwa Einzelaktionen isolierter Personen oder Gruppen.

Beispiele

Zur Erinnerung: Der Missionswissenschaftler Rufus Anderson leugnete noch im Jahre 1869 den apostolischen Charakter der neuzeitlichen Missionare, „weil es ihnen an den Zeichen, Wundern und großen Machttaten ... fehle“.³

Michael Green: „Die Christen gingen hinaus in die Welt als Prediger, aber auch als Dämonenaustreiber und Heiler. Dies setzte sich nicht nur in der apostolischen Kirche, sondern auch bis ins zweite und dritte Jahrhundert fort, von der späteren Zeit ganz zu schweigen.“⁴

Der Geschichtswissenschaftler Ramsay MacMullen bezeichnet übernatürlich beglaubigte Evangelisation als das „Hauptinstrument in der Bekehrung der Heiden, die den Göttern huldigten.“

Europa: Columbanus zähmte mit göttlicher Vollmacht wilde Tiere; in Südtalien forderte Benedictus und Barbatus Satan direkt heraus, indem sie heilige Haine verwüsteten; in Holland weckte Wulfram einen Jungen vom Tod auf, Bernard demonstrierte Macht über ein Feuer, das ihn zu verbrennen drohte; der norwegische König Olaf erlebte, wie Gott ganz spezifisches Gebet um

² Siehe dazu z. B. John Dawson, *Unsere Städte für Gott gewinnen*, JMEM Verlag, Biel 1990.

³ *Principles and Methods of Modern Missions*.

⁴ In: *Evangelisation zur Zeit der ersten Christen*, Hänssler Verlag, Neuhausen 1970.

eine Wetteränderung erhörte, nachdem er von einem heidnischen Führer direkt herausgefordert worden war.⁵

Bei Vorführungen des dem Lukasevangelium nachempfundenen Jesus - Films (Campus für Christus) platzten Projektorbirnen, bis im Namen Jesu den Mächten geboten wurde und Ruhe einkehrte. Ein indischer Zauberer reißt nach einer Evangelisation in seinem Dorf ein Werbeplakat mit einem Bild von Jesus ab, hängt es zuhause in seiner Göttergalerie auf und entschließt sich, die Macht dieses „Gottes der Weißen“ zu testen. Er legt Kügelchen von trockenem Kuhmist vor die Götzenbilder und erklärt, daß derjenige Gott, der wirklich Gott ist, dies dadurch bestätigen soll, indem er dieses Brennmaterial ohne menschliche Hilfe entzündet. Das Bällchen vor dem Jesus-Bild geht in Flammen auf, und der Zauberer wird zu einem eifrigen christlichen Evangelisten.⁶

Bericht von Pastor Kriensak Chareonwongsak (Bangkok, Thailand): Im Verlauf einer Evangelisation bekehrte sich ein Thai. In der Folge wollte er das Geisterhaus vor seinem Haus entfernen - was ihm zu seinem Entsetzen nicht gelang. Selbst mit vereinten Kräften gelang es nicht, das Haus (Vogelhausgröße) umzustößen. Mit der Brachialgewalt eines LKW wurde das Geisterhäuschen brutal niedergestoßen - es zersprang in tausend Stücke. Genau zu diesem Zeitpunkt öffneten sich viele Türen der Häuser in dieser Straße, und viele Menschen rannten schreiend ins Freie. Sie rauchten sich die Haare und schlugen sich so vehement an die Brust, als ob ihnen bei lebendigem Leib das Herz herausgerissen worden wäre.

Rumänien: Auf das Gebet eines Moslems zu Christus erwacht dessen Schwiegermutter von den Toten. Ca. 2000 Moslems entscheiden sich aufgrund dieses eindrücklichen Zeichens, Christen zu werden. Bei der folgenden Massentaufe im Schwarzen Meer im Jahre 1991 ließen sich 576 Personen taufen, u.a. eine gelähmte Frau im Rollstuhl. Nach der Taufe stand sie aus ihrem Rollstuhl auf und schob ihn selbst nach Hause.

Als Gegenveranstaltung zur Evangelisation von Mahesh Chavda in Kananga, Zaire (1989) trafen sich die Zauberer der Stadt unter einem heiligen Baum am anderen Ende der Stadt. Augenzeugen sahen vom Stadion der Evangelisation ein Feuer aus dem Himmel zucken, der den Baum der Zauberer bis auf einen zwei Meter großen Stumpf verbrennen ließ - die Zauberer rannten völlig entgeistert auseinander.⁷ Hinweis zur Praxis: Chavda sagt von sich

⁵ In: Peter Wagner, *Der gesunde Aufbruch*, Simson Verlag, Lörrach 1989.

⁶ Eshleman, Paul, *Wunder um den Jesus Film*, Hänssler Verlag, Neuhausen 1990.

⁷ Mahesh Chavda, *Nur Liebe kann Wunder wirken*, Gottfried Bernhard Verlag, Solingen 1992.

selbst, daß es entscheidend für seinen Dienst sei, jedes Jahr zweimal je 40 Tage sowie zweimal je drei Wochen zu fasten.

Algerien: Am Ort, wo Raimundus Lullus als Märtyrer starb, offenbarte sich „Isa“⁸ eines Nachts allen Familien des heutigen Dorfes im Traum/Nachtgesicht. Alle Menschen des Dorfes entschlossen sich, Christen zu werden. Viele Menschen hatten gebetet, daß das Blut des Märtyrers einmal zum Samen einer Erweckung werden würde. Nach über 600 Jahren ist genau dies geschehen.

IV. Kernthesen

1. Der gute Kampf des Glaubens wird behindert durch dämonische Gegner und fordert zu einem geistlichen Kräfteressen heraus. Dies findet in der Regel nur statt, wenn Satans kostbarster Besitz - menschliche Seelen – ernsthaft in Gefahr ist. Harmlose Evangelisationsversuche fordern diese Konfrontationen in der Regel nicht heraus.
2. Satanische Dämonen können nicht letztlich aus einer Stadt/einem Land verbannt werden. Das ist Aufgabe Gottes. Aber sie können in ihrem Einfluß neutralisiert/gebunden/behindert werden, durch das Gebet, die Demütigung und den heiligen Lebenswandel der Heiligen, durch die Einheit des Leibes Christi und durch offensivste Evangelisation und Gemeindegründung. Das Verständnis gleicht hier einem Kampf, in dem Soldaten anderen Kämpfern gegen das Mündungsfeuer des Feindes Dekung geben, damit diese ungeschoren ihren Auftrag zur Gewinnung von Territorium ausführen können. Hier wird „der Starke“ (Luk. 12,28) durch Taten des Glaubens gebunden, um seinen Besitz (Seelen) zu rauben.
3. Durch Fürbuße, Proklamation der Herrschaft Jesu Christi und alle Arten von Kampfansagen und Manifestationen der Einheit der Christen wird ein Gegengewicht hergestellt zur satanischen Lüge, daß Einheit des Leibes Christi geschaffen - nicht bewahrt - werden soll. Ärger (insbesondere Ärger der Christen aufeinander) bietet Satan, dem Argen, rechtliche Handlungsspielräume („gebt keinen Raum dem Argen“).

⁸ Der moslemische Name Jesu.

Beispiel: Jesus-Marsch, Berlin 1992. Ein britischer Pilot, der im Zweiten Weltkrieg Bomben auf Berlin geworfen hatte, bat öffentlich unter Tränen um Vergebung dieser Sünde, die das englische Volk der Stadt zugefügt habe. Dieses persönliche, stellvertretende Bekenntnis wird als Bruch einer der vielen Lasten interpretiert, die seit den Greueltaten des Krieges auf beiden Völkern liegen und die geistliche Atmosphäre verschmutzt hatten.

V. Extrepositionen in der charismatischen Bewegung

Wer grundsätzlich allem charismatischen ablehnend gegenübersteht, wird in der Regel den Fehler nicht vermeiden können oder gar wollen, von Randgruppen vertretene Extrepositionen zum Normalfall dieser vielschichtigen Bewegung zu erklären. Der Fehler darf nicht geschehen, eine so breitgefächerte Bewegung wie die charismatische Bewegung nach ihrem Fallobst zu beurteilen. Nota Bene: Bewegungen, die sich selbst nicht mit den charismatischen Bewegungen in Zusammenhang bringen wollen, sind keineswegs frei von ähnlichen Grenzüberschreitungen und Gefährdungen. In der Regel ist die Terminologie eine andere. Folgende Überschreitungen biblisch gesicherten Bodens sind in der Regel in Randgruppen der charismatischen Bewegungen in verschiedener Schwere zu beobachten:

1. Die Faszination und das graduelle Abhängigsein von der Erfahrung verbirgt Gottes Gegenwart schnell auch dann, wenn er es vorzieht, „zu schweigen“. Das hinterläßt eine auffällig hohe Zahl von „Seelsorge-Leichen“ am Wegesrand der Erfolgreichen und Starken. Davor ist auch die charismatische Bewegung nicht gefeit.
2. Verständnisschwächen aufgrund mangelnder Ekklesiologie: In der charismatischen Erneuerung bestehender Kirchen, die in Krisen geraten sind, besteht die Gefahr, auch die historisch gewachsenen Fehlentwicklungen in einer manchmal unkritischen Liebe zur Kirche der Väter „zu erneuern“.
3. Syndrom des „Roten Knopfes“: Man erwartet an manchen Orten, daß Gott gewissermaßen den problemlösenden roten Knopf zeigt, auf den man nur zu drücken hat, um entsprechende Ergebnisse zu zeitigen. Dies kann zur Entartung in magische Handlungen führen (mit einem gewissen Automatismus sich unter das Blut Jesu stellen). Eine manchmal zu beobachtende Kindlichkeit im Verständnis des Gemeindeaufbaus mag dazu verführen, sich bestimmter charismatischer Finessen zu bedienen, um bestimmte Ziele zu erreichen.
4. Ein möglicher Mangel an Verständnis der Personalität des dreieinigen Gottes führt zu einer potentiellen „Verflüssigung“ und Verdinglichung des Heiligen Geistes in ein Etwas, eine Energie (more power...).

5. Eine auf das Pandämonische verkürzte Weitsicht, gekoppelt mit einer Überfixierung auf die Erlebnisdimensionen des Heiligen Geistes kann zu einem unrealistischen Dualismus führen.

6. Verabsolutierung von Erfahrungen (Erfahrungsprojektion) aufgrund der Annahme: Gott hat in der Vergangenheit so gehandelt und wird deshalb auch morgen so handeln.

7. „Come down Dark Prince“: In manchen Kreisen wird die irrige Annahme vertreten, dämonische Fürsten könnten aus der Gegend vertrieben und „abgesetzt“ werden, auch wenn Tausende von Menschen dieser Gegend tagtäglich durch ihre fortgesetzte Sünde dem Wirken dämonischer Mächte Raum geben. Hierzu gibt es bestimmte Formeln (Handlungen und Vorgehensweisen) sowie Helden (einschließlich Organisationen um solche geistliche Helden herum), die sich auf einen solchen Dienst spezialisiert haben. Diese Welle klingt jedoch bereits wieder ab.

8. Selbstgesuchter Power Encounter ohne evangelistische Absichten, um die eigene Geistlichkeit unter Beweis zu stellen oder aus geistlicher Pubertät, um seine Kräfte zu messen.

9. Es besteht die Gefahr, Sünde und die Eigenverantwortlichkeit des Menschen zu bagatellisieren. Damit wird alles Böse dem Bösen zugeordnet (Schuld ist ein Dämon, nicht du). Die einzige Lösung dieses verkürzten Ansatzes ist dann der Exorzismus. (Wer nur einen Hammer in seiner Werkzeukiste hat, für den wird jedes Problem zum Nagel.)

VI. Zur Situation des Christentums in Europa

Das wertfreie, theologisch keimfreie Labor zur objektiven Beurteilung von allen Bewegungen gibt es nur in den Utopien selbsternannter „Wächterstimmen“. Deshalb sei mir eine kurze Einschätzung der spezifisch europäischen Situation erlaubt. Ich spreche wiederum in der Reflexion als Missionar. Relativ häufig habe ich mit einem geistlichen Kulturschock zu leben, wenn ich aus der intensiven Begegnung mit einheimischen Missionsleitern in der Zweidrittel-Welt und deren Gemeindebewegungen und Erfahrungen in die deutsche Gemeindewirklichkeit zurückkehre und hineintauche.

Aus dem „Biotop“ einer postmodernen, aufgeklärten Welt mit einem gesellschaftlich nahezu irrelevanten Christentum und einer esoterisch hochsensibilisierten Gesellschaft betrachtet, ist die kontemporäre Frage des Kampfes der Geister nur schwerlich allein aus dem - angesichts der missionarischen Erfahrungen der „einheimischen Missionsbewegungen“ - vergleichsweise engen Labor der westlichen theologischen Studierstuben zu beantworten. Doch genau das wird immer wieder versucht. Die fehlende Mitte der Weltanschau-

ung (Paul Hiebert) im Westen und der damit zusammenhängende spirituelle Analphabetismus in christlichen Kreisen nicht-charismatischer Prägung erfordert ein energisches Umlernen im demütigen Hinhören auf die Erwekungsgebiete unserer Tage. Die dramatische Unfähigkeit eines entarteten, verkopften, in großen Zügen entmannten Christentums, den heutigen Generationen Europas das Evangelium zu bringen, steht im krassen Widerspruch zu einem geradezu unglaublichen theologischen Unfehlbarkeitsanspruch und dem Nimbus der Allwissenheit, der in einer Vielzahl von Ländern nicht mehr nur heimlich belächelt wird. Als Ergebnis sträflicher Verkennung des missionarischen Konzeptes des Power Encounters ist die Kirche des Westens selbst ein Opfer satanischer methodeias geworden und liegt an vielen Orten - bildhaft gesprochen - geistlich brutal zusammengeschlagen und größtenteils handlungsunfähig am Boden. Die Infiltration und das Einlullen der Lehren verführerischer Geister haben unsere Gemeinden und sogar die theologische und missionarische Ausbildung keineswegs großmütig verschont.

Als Folge einer weltanschaulichen und theologischen Verengung haben viele Christen die Fähigkeit verloren, in Europa das Evangelium fruchtbar zu verkündigen. Diese missionarische Sprachlosigkeit wird in der Regel durch sonntägliche Predigten einer Durchhalte-Theologie bestärkt und gerechtfertigt. Man spricht vom „harten Boden“ in Deutschland, ohne bußfertig den Fehler bei sich selbst zu suchen. Das Resultat ist - die wenigen Ausnahmen bestätigen nachdrücklich die Regel - eine Kirche, die zum Seelsorgefall wurde. Symptome sind irrelevante Predigt, Büchermachen ohne Ende, trockene Gemeindeerfahrungen, missionarische Impotenz, der Luxus theologischer Streitereien über Bagatellen inmitten einer getauften Ghetto-Mentalität und eines unbiblischen Provinzialismus, erkennbar an kleinlichen Zielen.

Weitere Merkmale dieses pathologischen Zustandes sind ein unsachliches Überreagieren auf alle „anderen“ Erfahrungen, aufgrund eines eklatanten Verlustes an Rechtfertigung allein aus Gnaden vor Gott. Man erhebt eine sich mit Versagen viel zu früh abfindende, märtyrerhafte Looserhaltung, die Bekehrung erwartet und Mitleid erntet, unter dem irreführenden Namen der „theologia crucis“ zum Dogma und verknüpft dies mit einer biblisch unausgewogenen, viel zu negativen Endzeitperspektive, die jede missionarisch außergewöhnliche Frucht fast aus Prinzip argwöhnisch kritisiert. Ungenügend ausgebildete Missionare kommen aus dieser Welt der Worte in die Welt der Mächte und kommunizieren mit einem beschnittenen Evangelium am Volk vorbei.⁹

⁹ Siehe etwa die Arbeit von Hermann Bühler, Missionar der Liebenzeller Mission: *Vom Christomorphismus zur Trinität*, Fuller, Pasadena/USA.

VII. Positive Würdigung

In diesem Zusammenhang ist es den charismatischen Bewegungen zu verdanken, die Dimension des Kampfes der Geister wieder neu thematisiert zu haben und einen Erfahrungsschatz zu liefern, der sachlich und ruhig zur Kenntnis genommen und aufgearbeitet werden will. Da alle unsere Erkenntnis Stückwerk ist, sind die Erfahrungen im Bereich des Power Encounter möglicherweise authentischer als die ersten missiologischen Deutungsversuche (und eventuelle voreilige Schlüsse und unsachgemäße Anwendungen und Praktiken) einer erst entstehenden charismatischen Missiologie die - verglichen mit der protestantischen und katholischen Missiologie - erst in den Kinderschuhen steckt. Wer jedoch der charismatischen Missiologie ihr geringes Alter zum Vorwurf machen möchte, der werfe den ersten Stein.

VIII. Literatur zum Thema (in Auswahl)

- Jacobs, Cindy, *Die Tore des Feindes besitzen*, Simson Verlag, Lörrach 1993.
- Grant, L., McClung (Hrsg.), *Azusa Street and Beyond*, Bridge Publishing, 1986 (enthält 51 seitige Bibilographie von Arbeiten zum Thema).
- Kraft, Charles, *Abschied vom aufgeklärten Christentum*, Simson Verlag, Lörrach 1991.
- Lerrick, William, *Gottes Stimme hören*, Simson Verlag, Lörrach 1991.
- ders., *Unsere Vollmacht in Christus*, Koinonia-Verlag, Zürich 1992.
- Otis, George jr., *Der letzte Gigant*, Simson Verlag, Lörrach 1993.
- Peretti, Frank, *Die Finsternis dieser Welt*, Projektion J Verlag, Mainz.
- ders., *Licht in der Finsternis*, Projektion J Verlag, Mainz.
- Peterson, Robert, *Roaring Lion*, OMF, London 1970.
- Pytches, David, *Set My People Free*, Hodder & Stoughton, London 1986.
- Simson, Wolfgang (Hrsg.), *Geistlicher Kampf und Evangelisation*, Simson Verlag, Lörrach 1993.
- ders., *Das Übernatürliche im Neuen Testament – Studienunterlagen über den Zusammenhang zwischen Zeichen und Wundern und dem Gemeindeaufbau*, Simson Verlag, Lörrach 1992.
- Synan, Vinson, *The Twentieth Century Pentecostal Explosion*, Creation House, Altamonte Springs 1987.
- Tari, Mel, *Wie ein Sturmwind*, Ernst Franz Verlag, Metzingen.

Tippett, Alan, *Introduction to Missiology*, William Carey Library, Pasadena 1983.

ders., *Solomon Islands Christianity*, William Carey Library, Pasadena 1967.

ders., *People Movements in Southern Polynesia*, Moody, Chicago 1971.

Wagner, C. Peter, *Territoriale Mächte*, Bernhard Verlag, Solingen 1991.

ders., *Lektionen aus der Weltweiten Erweckung*, Projektion J Verlag, Wiesbaden 1991

ders., *Das Kampfgebet*, Projektion J Verlag, Wiesbaden 1992.

Wimber, John/Springer Kevin (Hrsg.), *Power Encounters Among Christians in the Western World*, Harper & Row, 1988.

sowie u.a. die Arbeiten von Donald Gee, Gary B. McGee, Melvin Hodges, Thomas F. Zimmermann, Paul A. Pommerville, Timothy M. Warner, Philip M. Steyne, Christiaan De Wet, sowie James Wong/Singapore, Chris Marantika, Indonesien, John Haggai/Singapore, Kriensak Chareonwongsak/Thailand, William Kumuyi/Nigeria, K.P.Yohannan (Indien/USA), Edgardo Silviso/Argentinien-USA, Ken Gnanakan/Indien, Michael Cassidy/RSA u.v.m.

Detmar Scheunemann

Begegnung mit okkulten Mächten im Missionsdienst

In vielen Ländern der Dritten Welt vollzieht sich eine zweifache Entwicklung: ein Aufbruch zu westlichem Lebensstil und Denken, hervorgerufen durch die modernen Kommunikationsmedien und durch den Fortschritt in Schul- und Gesundheitswesen und in wirtschaftlichem und sozialem Aufbau. Auf der anderen Seite orientiert man sich wieder an kulturellen Werten, an Religion, den Kräften der Seele, an übersinnlichen Mächten, den Geistern der Vorfahren. Der Glaube an dunkle Mächte, der Okkultismus, erstarkt wieder in altem oder neuem Gewand.

Auf der einen Seite umreißt der Begriff „Okkultismus“ weitgefaßt alle Glaubens- und Meditationsformen, die auf die übersinnlichen Kräfte der Seele des Menschen und der Natur ausgerichtet sind. Das Geheimnisvolle dieser Kräfte und Mächte wird betont durch das lateinische Wort „occultus“ = verborgen im Sinne von dunkel, geheimnisvoll.

Auf der anderen Seite faßt die Theologie aber den Begriff enger. Sie gebraucht den Begriff „Okkultismus“ für den Glauben an die Mächte der Finsternis, die zum Reich des Teufels gehören und die hinter den verschiedenen Formen von Magie, Geister- und Aberglaube stehen.

Wir werden das Phänomen der Begegnung mit okkulten Mächten im Missionsdienst von fünf Gesichtspunkten aus beleuchten und mit Hilfe des Wortes Gottes und des Heiligen Geistes durchleuchten.

I. Okkultismus als primitiver Glaube, der durch das Evangelium überwunden wird

Okkultismus ist oft als primitive Religionsstufe angesehen worden. Die alten Missionen, und die amerikanischen hatten noch bis vor 20 Jahren das Konzept, daß durch das Licht des Evangeliums der Aber- und Geisterglaube aus dem Leben der Bekehrten vertrieben werde. Zum anderen werde umfassende Schulbildung die Menschen von falschen Vorstellungen des Geisterglaubens befreien. Die harte Wirklichkeit der dämonischen Welt wurde nur zum Teil gesehen und ernstgenommen, auch von evangelikalen Missionaren. Heute ist deutlich, daß eine Bekehrung von Animismus, Islam, Hinduismus, Buddhismus und oft auch Katholizismus meistens eine Absage an die früheren Glaubenspraktiken voraussetzt, durch welche der Neubekehrte an die Mächte des Teufels gebunden war.

Ein alter javanischer Pastor namens Prajarto sagte auf einem Seminar über Okkultismus und Gemeindebau:

„Als die Missionare unsere Gemeinden gründeten, schlugen sie Bäume um, gruben aber nicht die Wurzeln aus dem Boden, so daß diese jetzt von unten nachwachsen. Der javanische spiritistische Mystizismus ist ein Teil der javanischen Kultur und lebt darum in der Gemeinde weiter.“

Darum liegt oft der alte Animismus wie eine Schicht unter dem Glauben an Jesus Christus. Diese Schicht kommt in besonderen Krisen wie Geburt, Krankheit und Tod zum Vorschein.

Eine andere Frage aber stellt sich hier: Ist Animismus einfach mit Okkultismus gleichzusetzen? Eine Kultur, die von einer animistischen Schau der Welt geprägt ist, trägt viele Elemente in sich, die nicht okkult, sondern kulturneutral sind. Darauf weist besonders der Ethnologe hin. Wie der Theologe nun die Grenzlinie zum Okkultismus im Animismus ziehen wird, hängt entscheidend von seiner Stellung zur Schrift und zum Heiligen Geist ab. Ist die Heilige Schrift *norma normans* gegenüber jeder Kultur und erkennt der „natürliche Mensch“, der „*anthropos psychikos*“ (1. Kor. 2,14), seine Grenzen im Unterscheidungsvermögen und weiß, daß diese Frage nur durch den „geistlichen Menschen“, den „*anthropos pneumatikos*“ (1. Kor. 2,15), beantwortet werden kann, ist er in der Lage, die Kultur zu durchleuchten. Jede andere theologische Position wird schwerlich zur Erhellung okkult durchsetzter Kultur im Umfeld der christlichen Gemeinde beitragen. Dies zeigt ein Beitrag des javanischen Christen Drs. M. Supriyadi, den er auf dem oben erwähnten Seminar gab:

„Ist es nicht weiser, in die Vergangenheit zurückzublicken und unsere Kultur zu befragen, bevor wir unseren Glaubensweg fortsetzen? Hat nicht Gott große Geduld in der Geschichte der menschlichen Kultur bewiesen? Er hat doch nicht einfach um der Bosheit und Sünde der Menschen willen diese Welt vernichtet. Er steht doch weiter zu seinem Versprechen mit dem Regenbogen an Noah und diese Welt! Sind wir weiser als Gott, so daß wir mit geschwollener Brust sagen: Magisches Heilen ist ganz bestimmt schwarz, und es ist die Macht des Teufels, das sein Wesen ausmacht? Dem magischen Heilen und dem Umgang mit Geistern sollten wir zunächst lieber einen neutralen Platz geben, bis sie sich als schwarz oder weiß erwiesen haben. Ich meine aber, das magische Heilen und der Umgang mit Geistern sind als grau zu bezeichnen. Schwarz und Nicht-Schwarz vermengen sich, ebenso Weiß und Nicht-Weiß, Sünde und Nicht-Sünde, wahr und falsch, denn die Grenzen sind oft nicht klar. Im Schwarzen gibt es auch Weiß und im Weißen gibt es auch Schwarz.“

Dieser Beitrag macht die Konsequenzen deutlich, wenn Sitte und Kultur nicht vom Worte Gottes her betrachtet und beurteilt werden, sondern Sitte und Kultur das Wort Gottes auslegen und beurteilen. Hier hat der Missionar als Lehrer in enger Zusammenarbeit mit gestandenen, einheimischen Christen einen sehr wichtigen Dienst zu leisten.

II. Die Begegnung mit okkulten Mächten als reale Erfahrung im Missionsdienst

Paulus schreibt: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ (Eph. 6,12). Das ist bis heute die Erfahrung vieler Missionare in Asien, Afrika und Südamerika und zweifellos auch in Europa.

Ich habe persönlich erlebt, als ich mit einem Team am Strande einer kleinen Insel in Ostindonesien landete, daß ein fremder Mann auf uns zutrat und uns auf den Kopf zusagte, wer wir wären und was wir wollten. Am nächsten Tag verkündigte ich in der übervollen Kirche der kleinen Distriktstadt das Evangelium, als plötzlich dieser Mann die Kirche betrat. Ein Raunen ging durch die Menge, und es wurde ganz still. Der Mann kam auf mich zu. Ich spürte die Konfrontation mit finsternen Mächten. Ich gebot ihm im Namen Jesu, unter der Kanzel Platz zu nehmen. Er fiel zu Boden und mußte hinausgetragen werden. Das Team begann, Geister aus ihm auszutreiben. Er war auf der Insel als der Mann mit 99 Geistern bekannt. Einige Tage später gab dieser Mann in der Kirche ein Zeugnis, daß er von den finsternen Geistern befreit worden sei.

Wir hatten für die Studentinnen unseres Bibelinstituts ein großes Haus vom Dorfbürgermeister gekauft. Nach einiger Zeit ereigneten sich darin seltsame Dinge: Studentinnen wurden nachts beim Schlafen an ihren Füßen gezogen, Türen gingen von selbst auf, Schritte waren deutlich zu hören, und an einer bestimmten Stelle des Hauses fielen einige Studentinnen bewußtlos um. Die Lehrerschaft gebot als Team den Geistern, das Haus zu verlassen, indem sie von Zimmer zu Zimmer ging. Dabei wurde ein Lehrer am Hals gewürgt, und ein anderer bekam einen Schlag von einer unsichtbaren Hand. Das Haus ist bis heute frei und ein Ort des Friedens und ein Zeugnis für die muslimische Umwelt.

Die DMG-Missionarin Margret Schiller schreibt in einer Seminararbeit:

„Wir arbeiteten als Familie mit vier Kindern in einem abgelegenen Stamm in Afrika. Satan sah dieses Gebiet noch als sein Territorium, das er unter keinen Umständen abgeben wollte. Von seiner Strategie her scheint es ein offenes Geheimnis zu sein, an der schwächsten Stelle anzugreifen, nämlich bei den

kleinsten Kindern. Unsere Kinder hatten sehr komische Krankheiten, eigentlich keine typischen Tropenkrankheiten. Diese zogen sich wochenlang hin und zermürbten uns, bis uns klar wurde, daß der Teufel uns beschäftigt halten wollte. Unser jüngster Sohn hatte im ersten Lebensjahr neun Monate lang Durchfall bei bester hygienischer Kost. Es lag auch keine Erkrankung oder Parasitenbefall vor. Es stellte sich heraus, daß es sich hier um territoriale Mächte handelte, denn sobald wir das Stammesgebiet verließen, war der Durchfall behoben. Jetzt denken und planen wir in allen Dingen vom Sieg Jesu her, den er über alle Finsternismächte errungen hat.“

Zum Schluß dieses Teils noch ein Erfahrungsbericht aus Afrika, der die Auseinandersetzung der Boten des Evangeliums mit den Mächten der Finsternis erschreckend zeigt: In einem bisher unerreichten Stamm war eine kleine Gemeinde entstanden. Als Gegenreaktion belegte der Zauberer des Stammes die einzige, in das Stammesgebiet führende Straße mit einem Todeszauber. Der Jeep des Missionars verunglückte und überschlug sich. Sein eingeborener Mitarbeiter war tot, er selbst schwer verletzt. Er mußte mit seiner Familie zur Behandlung nach Deutschland zurückkehren. Gott machte ihn wieder ganz gesund und gab ihm Liebe und Mut, mit seiner Familie in den Stamm zurückzugehen. Sein Auftauchen war ein lebendiges Wunder - denn er war totgesagt worden - und löste eine Erschütterung im Stamm aus, die zur Bekehrung vieler Stammesleute führte.

III. Die okkulten Mächte als weltweites System verschiedenster Erscheinungsformen

Nach vielen Jahren Missionsarbeit in islamischen Ländern bin ich zu der Erkenntnis gekommen, daß die Macht des Islams nicht primär in seiner Dogmatik und Praxis, nicht nur in seinem Gegensatz zur Dreieinigkeit Gottes und Herrschaft Christi und seines Erlösungswerkes zu suchen ist, sondern auch in den okkulten Praktiken seiner Führer, die auf diese Weise einen beherrschenden Einfluß auf ihre Gefolgsleute ausüben. Wer in einer buddhistischen oder hinduistischen Kultur arbeitet, weiß ebenfalls um die direkte Auseinandersetzung mit dem Okkultismus. Die gleiche Erfahrung machen auch alle, die Christus in einer Lage verkündigen, wo sich alte und neu entstehende Formen eines synkretistischen, christlichen Spiritismus behaupten. Das kann in katholischen und evangelischen Gemeinden sein.

Zunächst müssen wir die Praktiken des Okkultismus aufdecken, seine verschiedenen Erscheinungsformen verstehen und die okkulten Mächte, die dahinterstehen.

Wir können die verschiedenen Formen des Okkultismus in ihrem Wesen auf die erste Versuchung zurückführen, der sich Adam und Eva gegenübersehen:

„Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ (1. Mose 3,5).

In dieser ersten Versuchung wurden Machthunger und Wissensdurst des Menschen angesprochen. So verschieden auch die Erscheinungsformen des Okkultismus in den Kulturen der Welt sind, sie wurzeln doch alle in dem Verlangen des Menschen nach Macht und Wissen. Daneben gibt es die objektiven, gebiets- und ortsgebundenen Erscheinungsformen des Okkultismus. Wir können darum das weltweite System des Okkultismus in vier Gebiete einteilen:

- Der Okkultismus, der im Machthunger des Menschen wurzelt.
- Der Okkultismus, der sich aus dem Wissensdurst des Menschen entwickelt hat.
- Der Okkultismus, der an bestimmte Orte gebunden ist.
- Der Okkultismus, der sich in dämonischer Besessenheit auswirkt.

1. Okkultismus, der im Machthunger des Menschen wurzelt

1.1 Zauber, Fluch, Fetisch

Es geht darum, Macht über Menschen auszuüben und ihr Leben zu beeinflussen. Demgegenüber versucht der Mensch, sich magisch zu verteidigen. Dabei haben sich die folgenden okkulten Praktiken entwickelt:

- a. Der Gebrauch von magischen Formeln, arabisch „mantéra“. Diese Zauberformeln in den alten Stammessprachen oder im Arabischen werden von Generation zu Generation weitergegeben mit dem Ziel, Menschen magisch zu beeinflussen und sich magisch zu verteidigen.
- b. Das Aussprechen eines Fluches und in verstärkter Form das Legen eines Todeszaubers. Hier geht es um Rache. Dabei ist es wichtig, etwas von dem Menschen, dem die Rache gilt, sicherzustellen, wie ein Kleidungsstück, Haare, ein Foto oder Fußabdruck. Missionare und ihre Familien müssen sich deshalb ganz bewußt unter die schützende Macht des Blutes Jesu stellen, wenn ihnen deutlich wird, daß sie okkult „beschossen“ werden. Ebenso gilt es, die Glaubensstellung nach Eph. 6,15-17 einzunehmen.
- c. Der Besuch von Gräbern und okkulten Stätten in der Natur, um Macht, Einfluß und Erfolg im Berufs- und Geschäftsleben, Bewahrung auf weiten Reisen und erfolgreiches Bestehen von Examina zu bekommen. Nach Heilung von Krankheit wird ein Besuch von Gräbern der Vorfah-

ren und bekannten Stammeshäuptlingen erwartet. Die gleiche Funktion üben auch Bergspitzen, jahrhundertealte Bäume, Quellen usw. aus.

- d. Das Anwenden von Liebeszauber, um sich einen Mann oder eine Frau willfährig zu machen. Durch Blumen, bestimmte Getränke, Flüstern magischer Formeln, ins Gesicht geblasenen Zigarettenrauch und ins Haus geschmuggelte Fetische wird Macht über den begehrten Menschen ausgeübt, bis dahin, daß eine Frau oder ein Mann aus der Ferne bei Nacht zum sexuellen Verkehr herbeigerufen wird.
- e. Der Gebrauch von Fetischen (Zaubergegenständen), um Macht auszuüben oder sich selbst zu schützen. Weil Fetische eine wichtige Rolle in den okkulten Praktiken spielen, müssen wir sie näher beschreiben. Der Ausdruck „Amulett“ wird gewöhnlich für Fetische benutzt, die schützen und bewahren sollen. Fetische sind schon sehr lange im Gebrauch. Art und Qualität variieren nach Kultur und Alter. Hier sind besondere Studien notwendig, um die verschiedenen Formen und Anwendungsgebiete (Geburt, Erziehung der Kinder, Initiationsriten, Heirat, Krankheit, Tod, Hausbau, Reisen, Krieg, Diebstahl und andere Krisen) aufzudecken. Pflanzen können Fetische sein, aber auch Wurzeln, Steine, Nadeln, Messer, alte Schwerter, Gürtel, Kleidungsstücke, Schmuck, Edelsteine, Talismane in Autos, Zahlen wie die Nummer 12a und 7 in einem Hotel, Glücks- oder Unglückstage, besondere Erbstücke usw. Wo verbirgt sich die magische Kraft? Im Holz? Im Stein? Oder im Gürtel? Unsere erste Antwort ist: Die magische Kraft verbirgt sich hinter dem Fetisch. Indem man den Fetisch fürchtet, ihm vertraut oder ihn benutzt, gibt man den Mächten der Finsternis (Eph. 6,12) die Gelegenheit, in das Leben der Menschen hineinzuwirken.

Wenn man neben Gott noch auf etwas anderes vertraut, ihm glaubt, wird die Tür für die Finsternismächte geöffnet, und sie können dann ihre Macht offenbaren, indem sie übernatürlich Schutz, Hilfe oder Erfolg gewähren. Wie der Glaube an den lebendigen Gott durch Jesus Christus die Reichtümer und Möglichkeiten des Königreiches Gottes aufschließt, so entfesselt das Vertrauen in einen (primitiven oder modernen) Fetisch oft die Mächte des satanischen Reiches.

Zwischen christlichen Fetischen wie Bibelseiten, Kreuzen und Reliquien und animistischen, hinduistischen und islamischen Fetischen besteht kein Unterschied. Viele Christen sind okkult gebunden, weil sie christliche Fetische oder Mischungen von christlichen und heidnischen Fetischen benutzen. Aber wir müssen bei bestimmten Fetischen auch einer anderen Wirklichkeit ins Auge sehen. Darum heißt unsere zweite Antwort: Die magische Kraft verbirgt sich im Fetisch. Es gibt Zaubergegenstände und besondere Götzenstatu-

en, welche die magische Kraft direkt in sich tragen. Hier sprechen wir von okkultur Materialisation.

1.2 Magie

Ein weiteres Gebiet, das dem Streben nach und Ausübung von Macht zugeordnet werden muß, ist die okkulte Heilung, die sich durch Schwarze oder Weiße Magie äußert. Darum müssen an dieser Stelle auch einige Formen medizinischer Behandlung erwähnt werden, die an den okkulten Bereich grenzen. Der primitive Medizinmann und der moderne Heiler, der sich der Schwarzen Magie bedient, haben eines gemeinsam: Sie gebrauchen eine Heilungsformel und/oder ein Ritual, die streng beachtet werden müssen. Während der Teufel, Dämonen oder böse Geister durch magische Sprüche angerufen werden, muß der Patient eine bestimmte Behandlung über sich ergehen lassen, z.B. einen Trank zu sich nehmen, der die Asche verbrannter Tiere, Wurzeln oder Pflanzen enthält. Dies findet oft zu besonderen Nachtstunden statt. Oder es müssen Tiere geopfert werden und alte oder neue Fetische benutzt werden.

Die Weiße Magie ist in ihrem Wesen nicht viel anders. Auch sie ist von einer bestimmten Formel abhängig, trägt aber einen christlichen Anstrich. Hier werden die drei Personen der Dreieinigkeit in einem Gebet gebraucht, welches aber nichts weiter ist als eine magische Formel, weil dieses Gebet, um wirkungsvoll zu sein, immer den gleichen Wortlaut haben muß. Oft gebraucht der christliche Heiler alte ägyptische oder arabische *mantera* aus dem 6. und 7. Buch Mose. Seine Anweisungen müssen strikt befolgt werden, die auch christliche Elemente enthalten können, wie das Verbrennen von Weihrauch zu bestimmten Zeiten. Es muß nicht eigens erwähnt werden, daß viele Menschen durch Weiße Magie verführt werden. Sie bekommen mit den gleichen Bindungen und Nachwirkungen zu tun wie Leute, die in Schwarze Magie verstrickt sind.

Okkulte Heilung verlagert oft nur die Krankheit. Während manche Menschen körperliche Heilung erfahren, wird ihre Seele in ungeheure Leiden gestürzt. Es kann auch vorkommen, daß ein Familienmitglied gesund wird und die Krankheit auf ein anderes Glied dieser Familie übergeht. Dies geschieht auch oft in der Familie des Heilers selbst. In einigen Teilen der Welt kennt man den Brauch, die Krankheit auf einen sterbenden oder toten Menschen zu übertragen.

Es ist klargeworden, daß es sich bei den okkulten Praktiken im Blick auf den Machthunger der Menschen um ein weites Gebiet handelt, das auf dem Hintergrund der kulturellen Gegebenheiten erforscht werden muß, damit wir die verborgenen Bindungen, die oft noch Christen und suchende Menschen ge-

fesselt halten, erkennen können. Im Folgenden wollen wir die verschiedenen Formen des Okkultismus im Blick auf den Wissensdurst der Menschen untersuchen.

2. Okkultismus, der in Beziehung zum Wissensdurst des Menschen steht

Der Mensch will wissen, ob er mit den Toten Verbindung aufnehmen kann. Es entsteht der Spiritismus. Der Mensch will wissen, ob er seinen Gefühlen vertrauen kann. So kommt es zu Hyperästhesie und Telepathie. Der Mensch will wissen, ob er geheimnisvolle Geschehnisse der Gegenwart erklären und zukünftige Ereignisse verstehen kann. Hier haben wir es mit Wahrsagerei zu tun.

2.1 Spiritismus

Es ist wahrscheinlich nicht übertrieben, wenn wir sagen, daß die meisten Menschen auf dieser Welt irgendwie mit Spiritismus zu tun haben – direkt oder indirekt. Von direkter spiritistischer Betätigung würde man sprechen, wenn die betreffenden Menschen zu spiritistischen Zirkeln gehören, Botschaften von den Toten durch Tischerrücken, Gläserücken, automatisches Schreiben, Sprechen in Trance oder Materialisationen empfangen. Dagegen ist die Beachtung gewisser kultureller, nationaler und familiärer Traditionen oft zu den indirekten, spiritistischen Praktiken zu zählen. Diese sind nicht minder gefährlich. Im Hinduismus, Buddhismus, Islam und selbst im Christentum – besonders im römischen Katholizismus – nehmen spiritistische Praktiken einen weiten Raum ein. So werden Millionen von Anhängern dem Einfluß des Spiritismus ausgesetzt. Darum müssen wir die verschiedenen Erscheinungsformen des Spiritismus aufdecken, sie im Lichte der Bibel als dämonisch entlarven.

2.2 Hyperästhesie und Telepathie

Hier müssen wir zwischen der neutralen Form der Hyperästhesie und Telepathie und der okkulten Form unterscheiden. Zwei Menschen, die sich lieben, können sich auch über große Entfernungen hinweg verstehen. Sie können die gleichen Gedanken denken und empfinden, was dem Partner gerade geschieht. In ähnlicher Weise kann ein Mensch mit der Fähigkeit der Hyperästhesie (überstarke Empfindlichkeit) plötzlich eine Vision haben. Mitten am Tage kann er plötzlich klar erkennen, was Hunderte von Kilometern entfernt geschieht. Eine Mutter fühlt oder sieht, daß jetzt etwas mit ihrem Kind geschieht. Die Telepathie kann aber auch zu einem mächtigen Instrument werden, um Menschen aus der Ferne zu beeinflussen. Hier überschreiten wir eine Grenze und betreten das Gebiet des Okkulten.

So kann auch Hyperästhesie leicht die Grenze zur Hellseherei überschreiten. Der betreffende Mensch sieht zum Beispiel, wie ein Sarg aus einem Haus getragen wird. Und nach kurzer Zeit verwirklicht sich dies tatsächlich. Die Fähigkeit des Hellsehens wird oft von okkult behafteten Eltern auf ihre Kinder vererbt. Sie kann dann auch ausgebaut und zu einem Instrument der Wahrsagerei werden (siehe Apg. 16,16-18). Nicht wenige Gläubige, die vor einem okkulten Hintergrund in ihrer Familie Christen geworden sind, bitten, von der Fähigkeit des Hellsehens befreit zu werden. Das darf aufgrund von 1. Petr. 1,18-19 im Namen Jesu geschehen. Bei einigen Christen kann später diese Anlage durch den Geist Gottes in Besitz genommen werden und dann geheiligt werden.

2.3 Wahrsagerei

Die alten Römer versuchten die Zukunft vorherzusagen, indem sie den Mageninhalt bestimmter Tiere untersuchten. Verschiedene Stämme in Indonesien tun das auch heute noch. In Westafrika (Burkina Faso) wird die Zukunft in einem Stamm durch weiße Mäuse, die mit Glaskugeln spielen, bestimmt. Die Stellung der Glaskugeln im Mäusekäfig ist dabei ausschlaggebend. Die ägyptische Methode, das Schicksal aus dem Kaffeesatz zu lesen, wird heute noch in vielen Teilen der Welt praktiziert. Nicht nur primitive Stammesleute können künftige Ereignisse durch Vogelschreie erkennen, sondern auch gebildete Europäer fürchten den Schrei von Nachtvögeln, weil er Unglück anzeige. Die heute am weitesten verbreiteten Methoden, in die Zukunft zu schauen, sind Kartenlegen, Horoskope, Handlinienlesen und Handschriften-deutungen, die das Geburtsdatum einbeziehen.

3. Der Okkultismus, welcher an bestimmte Orte gebunden ist

An Orten, wo in der Vergangenheit Okkultismus praktiziert worden ist oder auch noch heute praktiziert wird, oder wo ein Mord oder Selbstmord stattgefunden hat, kann es zu objektiven Manifestationen kommen. Objektive Manifestationen bedeuten, daß die Geister nicht subjektiv von bestimmten Menschen erfahren werden, sondern von Menschen wahrgenommen werden, die nicht mit der Situation oder dem Ort in einer Verbindung stehen. Viele Menschen mögen über solche Manifestationen lachen: Türen öffnen sich von selbst, Fußtritte sind zu hören, ein Würgegriff am Hals wird verspürt oder unsichtbare Hände zerren einen Menschen aus dem Bett, schreckliche Fratzen werden gesehen etc.. Wer selbst solche Erfahrungen gemacht hat, lacht nicht mehr darüber.

Manchmal werden Missionaren Häuser sehr billig zum Kauf oder zur Miete angeboten. Es handelt sich dann meistens um Geisterhäuser. Ein Missionar kann, angetan mit der vollen Waffenrüstung des Geistes, in solche Häuser

hineingehen und einen geistlichen Frühlahrsputz vornehmen, indem er den Geistern im Namen Jesu gebietet, auszufahren. Dies sollte jedoch nicht alleine geschehen, sondern mit einem Team von Gläubigen.

Nun besteht aber weltweit eine über den lokalen Okkultismus hinausgehende Auffassung, daß Dörfer, Stammesgebiete und Länder von bestimmten Geistern beherrscht werden. So erweisen muslimische Priester diesen herrschenden Geistern Reverenz. Sie unterscheiden zwischen guten und bösen Geistern. Die guten Geister, Djin, auch islamische Geister genannt, hören auf den Koran und gehorchen ihm. Die Verbindung mit den Djin, die übernatürliche Kräfte verleihen, ist ein weites Gebiet verborgener Praktiken und Geheimnisse, von denen sich der mächtige Einfluß der islamischen Führer und die Furcht vor ihnen ableitet.

Es gibt in der Missionsgeschichte nicht wenige Berichte, welche die Begegnung mit den satanischen Mächten bezeugen, die über Dörfer, Gebiete, Stämme und Inseln herrschen. Heute werden sie „Territoriale Mächte“ genannt. Paulus spricht in Eph. 6,12 von „Mächten“ (αρχαί), „Gewalten“ (ἐξουσίαι), „Weltherrschern“ (κοσμοκράτορες) dieser Finsternis, von Geistern der Bosheit in den himmlischen Welten (ἐν τοῖς ἐπουρανίοις).

Das Danielbuch enthält Hinweise auf einen gefallenen Engelfürsten, der über das Königreich Persien herrscht, und auf den Engelfürsten Michael, welcher als der Engelfürst Israels bezeichnet wird und diesem widersteht (Dan. 10,13+21). Die Bibel spricht klar über die Realität des satanischen Reiches und seiner Herrschaftsstrukturen, ist aber sehr zurückhaltend in der Beschreibung derselben. Neben der Verteidigungsanweisung gegenüber den satanischen Mächten in Eph. 6,10-20 gibt Jesus auch eine Angriffsanweisung in Matth. 12,28+29: „Wenn ich die bösen Geister durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann jemand in das Haus eines Starken eindringen und ihm seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken fesselt? Erst dann kann er sein Haus berauben.“

Diese Anweisung Jesu ist in der Missionsarbeit oft vergessen oder vernachlässigt worden. Sie mußte zweifellos in den eskalierenden satanischen Aktivitäten der Endzeit neu entdeckt werden. Es besteht aber die Gefahr, den Akt des Bindens von territorialen satanischen Mächten als solchen zu betonen und dabei die Grundlage dieses Bindens, die Einzigartigkeit des Sieges Jesu über alle Mächte des Teufels, nicht gebührend zu beachten.

4. Okkultismus, der sich als dämonische Besessenheit auswirkt

Es gibt verschiedene Stufen dämonischer Besessenheit. Eine zeitweise Besessenheit stellt sich so dar, daß ein Mensch plötzlich außergewöhnliche

körperliche Kräfte entwickelt und von Zorn- und Haßanfällen heimgesucht werden kann, wenn der Name „Jesus“ ausgesprochen wird. Dabei sprechen Stimmen aus diesem Menschen, die sich von seiner eigenen klar unterscheiden, oft verbunden mit satanischem Spotten und Lachen. Der Mensch kann später dann wieder völlig normal reagieren.

Eine andauernde Besessenheit zerrüttet den Geist des Menschen. Er wird darum als „verrückt“ eingestuft. Auf der anderen Seite redet er unter satanischer Inspiration völlig klare Sätze. Es gibt Besessenheiten, in denen der Besessene das Bewußtsein verliert. Es gibt aber auch emotionale Anfälle, die von Besessenheit unterschieden werden müssen. Sonst treiben wir Dämonen aus, wo keine sind! Andere Fälle, die Grenzfälle zwischen Geisteskrankheiten und dämonischer Besessenheit sind, erfordern die Gabe der Geisterunterscheidung, anhaltendes Gebet und den Rat eines, wenn möglich, gläubigen Psychiaters.

Wenn wir den bösen Geistern im Namen Jesu gebieten, sehen sich diese Geister dem auferstandenen, siegreichen Heiland gegenüber, der den Kopf der Schlange zertreten hat. Oft versuchen diese Geister, sich hinter Bewußtlosigkeit der betreffenden Person zu verstecken. In einem solchen Fall müssen wir sie im Namen Jesu ins Bewußtsein zurückrufen. Wenn die Geister den Besessenen körperlich quälen, wenn sie aus ihm sprechen oder den Diener des Herrn anzugreifen versuchen, ist der Sieg sehr nahe! Es ist noch besser, wenn sie ihre Namen offenbaren müssen, denn dann müssen sie einer nach dem anderen ausfahren. Aber der Kampf kann sich über Wochen hinziehen, bis schließlich auch der hartnäckigste Geist die betreffende Person verlassen muß. Dabei kann der Besessene zu Boden geworfen werden und schreckliche Stimmen können aus ihm sprechen. Es ist auch möglich, daß sich die Befreiung in aller Stille vollzieht. Folgende Anzeichen künden von der Befreiung: spontanes Gebet, dem Herrn wird persönlich Lob und Dank gesagt, ein Leuchten in den Augen und ein tiefer, friedlicher Schlaf.

IV. Die okkulten Mächte als Wirklichkeit des satanischen Reiches, das dem Reich Gottes widersteht

Diese Auseinandersetzung ist durch den theologischen Standort bestimmt. Bultmann meinte, daß durch die wissenschaftliche Erforschung der Natur der Glaube an dämonische Kräfte und Geister in sich zusammengebrochen sei. In anderen theologischen Konzeptionen hat der Teufel nur als Symbol für das Gefühl, daß das Böse stärker ist als der Mensch, Platz. Oder der Teufel wird als personifiziertes Geheimnis des Bösen angesehen, das in Wirklichkeit ein innermenschliches Problem ist. Heute wird der Teufel mit den ungeordneten Strukturen und unterdrückenden, politischen Systemen in der Welt

gleichgesetzt. Da bedeutet Exorzismus nicht Befreiung von einem dämonischen Geist oder von Geistern, sondern Befreiung von den Systemen, welche die Menschen unterdrücken und ausbeuten.

Diese theologischen Richtungen haben eines gemeinsam: Sie lehnen den Teufel als Person ab. Er ist nicht existent. Darum haben sie keine Grundlage, die Anfragen zu beantworten, die sich aus der okkulten Wirklichkeit im Leben der Menschen der Dritten Welt ergeben. Ein afrikanischer Pastor, der zum Weiterstudium auf einem theologischen Seminar in Afrika war, fragte seinen westlichen Gastdozenten, der gerade einen Abriß über die moderne Geschichte der Theologie gegeben hatte, ob er ihm theologisch helfen könne, dem Einbruch dämonischer Praktiken in seiner Gemeinde zu begegnen. Der westliche Dozent war dazu nicht in der Lage.

Eine Theologie, die sich uneingeschränkt zur Bibel als dem zeitlosen Wort Gottes bekennt, ordnet den Okkultismus in das Reich des Teufels (*civitas diaboli*) ein, welches in dieser Welt mit dem Reich Gottes (*civitas Dei*) im Kampf liegt.

Mit dem Kommen Jesu brach das Reich Gottes in dieser Welt an (Mark. 1,15). Die Versuchungsgeschichte Jesu zeigt, wie er vor seinem öffentlichen Auftreten sofort dem Fürsten dieser Welt, dem Teufel, gegenübersteht. Jesu Versuchung war eine echte Versuchung: Er hätte die Reiche und Reichtümer dieser Welt bekommen, wenn er vor dem Fürsten dieser Welt niedergekniet wäre (Matth. 4,8-9).

Paulus spricht von der *civitas diaboli* als von den „Fürsten und Gewaltigen, den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen...“ (Eph. 6,12), „von den listigen Anläufen des Teufels“ (Eph. 6,11). Der Teufel und seine Fürsten und Gewaltigen sind bis heute in der Lage, allen, die sich direkt oder indirekt an sie wenden (durch die verschiedenen Formen des Okkultismus) zu helfen, und zwar durch Heilung, Bewahrung, Reichtum, Erkenntnis, Macht usw.. Der Sieg Jesu über den Teufel und alle seine dämonischen Gewalten ist durch das Sterben und Auferstehen Jesu vollbracht (Kol. 1,13; 2,14-15). Der Sieg Jesu reicht soweit, wie einer ihn im Glauben in Anspruch nimmt. Grundsätzlich ist dem Teufel die Macht genommen, praktisch übt er sie noch in dieser Welt soweit aus, wie Jesus ihm Raum gibt (1. Joh. 3,8). Satan ist der „brüllende Löwe“ (1. Petr. 5,8), der aber der Gemeinde gegenüber an der Kette geführt wird. Er wird aber auch beim Ausrasen in der Geschichte durch das göttliche ‚Bis Hierher und nicht weiter‘ in die Schranken gewiesen (siehe Offb. 6,6+8), wo die Aktionsgrenze für die apokalyptischen Reiter gezogen wird.

Letztendlich wird beim Anbruch des sichtbaren Gottesreiches durch die Wiederkunft Jesu die alte Schlange, welche ist der Teufel, gebunden und in den Abgrund geworfen (Offb. 20,2-3).

Auf Grund dieses biblischen Verständnisses der civitas diaboli und der civitas Dei können wir klar sagen,

- a. daß die magische Kraft bei vielen Zaubergegenständen nicht in ihnen selbst ihren Ursprung hat, sondern in der Macht des Teufels, die durch die Zaubergegenstände eine Gelegenheit bekommt, auf das Leben dessen, der diese Zaubergegenstände gebraucht, Einfluß zu nehmen. Etwas Glaube oder besser Aberglaube öffnet den Mächten der Finsternis schon die Tür. Es gibt aber auch besondere Zaubergegenstände und Götzenfiguren, in denen sich die dämonischen Mächte materialisiert haben.
- b. daß der Zauberspruch nicht an sich den Zauber bringt, sondern die Art und Weise, wie er ausgesprochen wird, denn dadurch kommt der Glaube an ihn zum Ausdruck.
- c. daß Ahnenverehrung in Wirklichkeit „Geisterverehrung“ ist. Eine Grenze zwischen Totengeistern und den „bösen Geistern unter dem Himmel“ läßt sich nicht ziehen (Eph. 6,12). Dabei ist die Frage offen, ob die große Kluft in Luk. 16,26 nicht nur den Scheol (Vorhof der Hölle) vom Paradies (Vorhof des Himmels) trennt, sondern auch grundsätzlich die Lebenden von den Toten (Luk. 16,27). Dann wären Totenerscheinungen Geister in Gestalt der Toten.

Weiter ergeben sich aus dem biblischen Verständnis von der civitas diaboli und civitas Dei eine Reihe wichtiger Folgerungen,

- a. daß Glaube an Okkultismus und aktives oder passives Ausüben seiner Praktiken das Erste Gebot brechen. Der Mensch, welcher Gott als einzigen Gott und Herrn in seinem Leben losläßt - läßt im Grunde sich als Geschöpf Gottes los, das durch Gott für die Gemeinschaft mit Gott geschaffen worden ist. Und darum geschieht auch nach Röm. 1,28 das Furchtbare: Gott läßt den Menschen los: „Dahingegeben“ (παρεδωκεν). Gott hat sie übergeben in eine verwerfliche Sinnesweise, Denkweise, Lebensweise ... Siehe besonders 5. Mose 18,12: Gott vertreibt die heidnischen Völker um ihres Okkultismus wegen von sich und vor Israel her. Oft will einer mit okkulten Praktiken den Teufel austreiben, er wird aber von Gott vertrieben! Offb. 22,15 zeigt am Ende der Schrift noch einmal die Gottesferne der φαρμακοι, der Zauberer und der Götzendienen (εἰδωλολατραι), die draußen sind.

- b. daß es in dieser Welt keine neutrale Position gibt. Die Vollmacht (ἐξουσία) des Sohnes Gottes (siehe Matth. 7,29), steht direkt der Macht des Teufels gegenüber (siehe Luk. 22,53: „Dies ist die Stunde der exousia, der Finsternis.“). „Der Sohn Gottes ist gekommen, um die Werke des Teufels aufzulösen (zu zerstören)“ (1. Joh. 3,8). „Wer nicht in mir ist, ist wider mich!“ „So ich aber durch Gottes Finger (Hintergrund: 2. Mose 8,15: die Zauberer des Pharao erkennen die Macht Gottes, den Finger Gottes) die Teufel austreibe (τα δαιμονία) so kommt das Reich Gottes zu euch“ (Luk. 11,20).
- c. daß die Theologie, welche sich an der Lehre von der civitas Dei und civitas diaboli ausrichtet, mit einer Anthropologie, die den Okkultismus als wertneutralen Teil von Sitte und Brauchtum betrachtet, in Gegensatz geraten muß. Wenn sie dann als kulturfeindlich bezeichnet wird, trifft es sie doppelt, weil sie ja gerade das Evangelium kulturgemäß verkündigen will und das Anliegen hat, daß die christliche Gemeinde in ihrer Kultur sich entfalten und ihrem kulturellen Umfeld ein Zeugnis werden kann. In sorgfältiger Arbeit werden die Elemente aus der Kultur zu eliminieren sein, welche wegen ihrer okkulten Bedeutung nicht als neutral zu betrachten sind. Teamarbeit zwischen Einheimischen und Missionaren ist für diese Aufgabe die beste Lösung.

Letztlich geht es um die Frage: Akzeptiere ich die Bibel als Gottes Wort, als höchste Autorität, als norma normans? Dann ist ihre Position immer über jeder Kultur. Nach Hebr. 4,12 ist das Wort Gottes lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidiges Schwert. Es ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Es durchleuchtet und richtet darum auch jede Kultur. Jede andere theologische Position wie: „die Bibel enthält Gottes Wort“, „die Bibel wird zu Gottes Wort“ oder „die Bibel ist das Zeugnis des Glaubens der ersten Christengeneration“, kann schwerlich zur Erhellung der okkult durchsetzten Kultur im Umfeld der christlichen Gemeinde beitragen.

V. Die okkulten Mächte als Herausforderung an die geistliche Existenz und Ausrüstung des Missionars

1. Die Begegnung mit okkulten Mächten prüft das persönliche Glaubensleben des Missionars

Er betritt den geistlichen Kampfplatz, wo die Mächte der Finsternis ihm keinen Respekt erweisen, sondern nur einem: dem lebendigen Herrn Jesus in ihm. Ein formelhaftes Gebrauchen des Namens Jesu ist wohl in der Liturgie eines Gottesdienstes leider möglich, in der Konfrontation mit okkulter Seelsorge kann sehr schnell die Situation von Apg. 19,13-16 eintreten, wo die Söhne des Priesters Skevas den Namen Jesu gebrauchten, ohne mit Jesus

persönlich in Verbindung zu stehen. Zurückgefallene, in unvergebener Sünde lebende Missionare können in dieser Konfrontation nichts ausrichten. Sie stehen in Gefahr, selbst angegriffen zu werden. Hier ist an ein Wort Erich Schnepels zu erinnern: „Jeder Seelsorger muß, erstens, selbst ‚in Christus‘ sein und, zweitens, in der dauernden Seelsorge Christi sich befinden.“

Der Herr hatte einen indonesischen Missionar auf der Insel Sabu gebraucht, viele Menschen, Nichtchristen und Namenschristen, aus okkulten Bindungen zu befreien. Nachts wurde er okkult „beschossen“ und angegriffen. Seine Reaktion? „Und nun könnt ihr alle, ihr finsternen Geister, hier an meiner Bettkante Platz nehmen. Ich lege mich im Namen Jesu auf die Seite.“ Sprach’s und schon schlief Bruder Sardjito. Ein Kind Gottes in der Waffenrüstung Gottes! Als Daniels Freunde in den Feuerofen geworfen wurden, versengte nicht eins ihrer Haare! So umgibt der Herr auch heute seine Knechte inmitten satanischer Angriffe.

2. Die Begegnung mit okkulten Mächten ist eine Anfrage und Herausforderung an die geistliche Ausrüstung des Missionars

Er braucht sowohl eine charismatische Ausrüstung als auch eine gute Kenntnis der verschiedenen Erscheinungsformen des Okkultismus. Das allgemeine charismatische Wirken des Heiligen Geistes rüstet jeden Christen zu, prophetisch als Zeuge Gottes in dieser Welt zu reden, königlich im Namen Jesu gegen alle Finsternismächte und Versuchungen des Teufels seinen Stand zu beziehen und priesterlich für seine Mitmenschen vor Gott einzutreten. Das neutestamentliche Priestertum aller Gläubigen ist die Grundlage für diesen Dienst der Befreiung von okkulten Mächten und Bindungen. Das spezielle charismatische Wirken des Heiligen Geistes rüstet bestimmte Christen mit Gnadengaben der Geisterunterscheidung und Erkenntnis aus, welche für das Ziehen der Grenzlinie zwischen Seelischem und Okkultem von großer Bedeutung sind.

2.1 Zunächst geht es um die Analyse: den Fall richtig zu verstehen

Der Dienst der Befreiung ist ein sehr persönlicher Dienst, der Zeit und mitfühlende Liebe erfordert. Der Diener des Herrn kann während eines seelsorgerlichen Gesprächs sorgfältig die verschiedenen Formen des Okkultismus erklären. Ein Mensch gibt auf Befragung nur selten zu, mit okkulten Dingen zu tun gehabt zu haben. Wenn ihm aber die verschiedenen Formen des Okkultismus vor Augen gehalten werden, erleuchtet der Heilige Geist die Vergangenheit (Joh. 16,8) und erinnert an okkulte Geschehnisse, auch wenn diese sehr weit zurückliegen oder ihm wenig bedeutet haben.

Wenn nun die verschiedenen okkulten Bindungen und Verstrickungen ans Licht gebracht worden sind, muß der Seelsorger darauf hinweisen, daß passive oder aktive okkulte Verstrickung ein besonderes Verhältnis zum Teufel schafft, das wir „Bindung“ nennen können. Unter passiver Verstrickung verstehen wir, daß okkulte Hilfen und Praktiken in Anspruch genommen worden sind. Unter aktiver Verstrickung verstehen wir, okkulte Handlungen selbst ausgeführt zu haben. Der bewußte oder auch unbewußte Gebrauch der Mächte der Finsternis gibt dem Teufel ein Recht auf das Leben des Betreffenden. Darum müssen die okkulten Bindungen gebrochen werden und das Recht des Teufels auf das Leben dieses Menschen widerrufen und gelöscht werden.

2.2 Darum geht es im zweiten Schritt, dem Bekennen: Die Macht der Sünde zu brechen

In der Geheimhaltung besteht die Macht bestimmter Sünden. Für Menschen, die in den Okkultismus verstrickt sind, besteht eine direkte Bindung an den Teufel. Um diese Bindung zu brechen, muß sie öffentlich bekannt werden. Die geheimen, dunklen Praktiken müssen ans Licht gebracht werden. Dies bedeutet, daß der betreffende Mensch seine aktiven und passiven okkulten Praktiken – eine nach der anderen – namentlich nennen und bekennen muß. Oft geschieht dies nur mit Hilfe eines Gebetskampfes, daß die geheimen Bindungen an Satan wirklich ausgesprochen werden.

2.3 Im dritten Schritt geht es um die Absage: Befreiung des Gebundenen

Im Ab- und Lossagegebet (abrenuntiatio) sagt sich der Seelsorge-Empfangende namentlich von allen okkulten Geheimnissen in seinem Leben, aller aktiven oder passiven Inanspruchnahme von okkulten Mächten im Namen Jesu los. Dabei wiederholt er die Sätze des Seelsorgers. Diese Art von Lossagen wird nicht direkt in der Schrift gelehrt. Sie ist aber eine logische Konsequenz der Lehre der Schrift über das Reich des Teufels auf dieser Welt (Matth. 4,8-10; Eph. 6,11-12; 1. Joh. 5,19). Johannes spricht von den Bürgern des Reiches Gottes und des Reiches des Teufels als „Kinder Gottes“ und „Kinder des Teufels“ (1. Joh. 3;10). Wer sich unter die Herrschaft Christi stellt, sagt sich vom alten Herrscher los. In Jesus ist dieser überwunden (1. Joh. 4,4).

Die alte Kirche forderte von jedem Taufkandidaten, daß er sich von jeder Bindung an das Reich der Finsternis vor der Taufe lossagte und sich ganz Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist übergab. Das Lossagegebet ist also eine seelsorgerliche Handlung, die theologisch fundiert ist. Das Binden und Lösen auf Grund von Matth. 18,18 ist vom Kontext aus proble-

matisch, da es dort um Gemeindegerechtigkeit geht. Doch der Ausdruck „Was auch immer“ schließt ein Binden und lossprechen im weiteren Sinne ein. Allerdings gibt es theologische Anfragen, was einen Befreiungsdienst bei Christen angeht.

Hat ein Christ nach seiner Bekehrung noch eine abrenuntiatio zu vollziehen, wenn er sich jetzt okkulten Beziehungen und Geschehnisse in seinem Leben bewußt wird, die er bei seiner Bekehrung noch nicht erkannt hatte? Die Situation in Apg. 19,18-20 gibt darauf eine Antwort. Das Offenbarwerden der Macht des Teufels, als einige jüdische Beschwörer den Namen Jesu anwandten, ohne an ihn zu glauben, verursachte eine Erschütterung in Ephesus. Schon gläubig gewordene Christen wurden sich plötzlich ihrer okkulten Praktiken bewußt, die sie getrieben hatten. Sie machten ein öffentliches Bekenntnis (confessio), indem sie diese einzeln ans Licht brachten (verkündigten) und ihre Zauberbücher öffentlich verbrannten. Die Bibel kennt also Befreiung von okkulten Bindungen nach der Bekehrung. Da dies kein lehrhafter sondern ein historischer Text ist, dürfen wir hier keine dogmatische Schlußfolgerung ziehen die besagt, daß jeder bekehrte Christ eine solche Lossagung vollziehen muß. Der Text sagt aber, daß Christen diese Lossagung nötig haben können. Es gibt aber letztlich keine Methode, die in die Freiheit von okkulten Bindungen führen würde, sondern der gekreuzigte und auferstandene Herr allein (Joh. 8,36).

Darum kann einer auch durch persönliches Bekennen der okkulten Praktiken vor dem Herrn und durch eine klare Absage und Hingabe an Jesus die ganze Befreiung erleben, besonders dann, wenn ein seelsorgerlicher Dienst eines Bruders oder einer Schwester nicht möglich ist. Er nimmt 1. Petr. 1,18-19 persönlich in Anspruch.

Der Zuspruch der Vergebung (absolutio) ist in der Seelsorge an okkult Belasteten besonders wichtig. Nach dem Lossagegebet macht der Zuspruch der Vergebung im Namen Jesu den Seelsorge-Empfangenden froh und gewiß. Die Vollmacht die Sünden zu vergeben, ist bei Jesus (Matth. 9,6). Er übergibt aber diese Vollmacht auch seinen Jüngern: Matth. 18,18-20; Joh. 20,21-23.

Schlußfolgerung:

Die Begegnung mit okkulten Mächten im Missionsdienst macht den Dienst der Befreiung unbedingt notwendig. Diese Notwendigkeit wird noch in dem Maße zunehmen, in dem sich die dämonischen Mächte für die Herrschaft des Antichristen rüsten, um sogar die Gemeinde zu unterwandern. Darum sollte der Dienst der Befreiung ein Bestandteil der Endzeitevangelisation sein.

Es ist gefährlich, sich auf diesen Dienst der Befreiung zu spezialisieren, und noch gefährlicher ist es, diesen Dienst für sensationelle Reportagen, Bücher

und Geldmacherei zu mißbrauchen. Was unsere Zeit braucht, sind Diener des Herrn, die mit tiefem Mitgefühl für die okkult Gebundenen die verschiedenen Erscheinungsformen des Okkultismus in den unterschiedlichen Kulturen studieren und mit kindlichem Glauben und in der Autorität Jesu Christi diese Mächte entlarven und ihnen geistlich gerüstet gegenübertreten.

Wir brauchen Diener des Herrn, die durch Verkündigung und Seelsorge die Gefangenen befreien, die dem Teufel nicht durch ein unsauberes Leben oder unlautere Motive einen Brückenkopf einräumen, wodurch ihr Dienst der Befreiung gelähmt würde, sondern die Christus ganz hingeben und mit dem Heiligen Geist erfüllt sind, um viele okkult Gebundene in die Freiheit der Kinder Gottes zu führen.

Klaus W. Müller

Power Encounter als missionsstrategisches Konzept

Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium. 2.Tim. 1,10

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1.Joh. 5,4

Diese klaren biblischen Aussagen stellen den Ausgangspunkt dessen dar, was im Folgenden gesagt werden soll.

„Power Encounter“ wurde in Deutschland erst in den letzten Jahren und in der evangelikalen Welt mit einer etwas einseitigen Verwendung gebraucht und diskutiert. Nachdem die grundlegenden biblischen und systematischen Überlegungen sowie verschiedene Perspektiven in anderen Referaten besprochen wurden, soll hier die Verwendung des Begriffs und der Sache definiert und auf ihre Brauchbarkeit als Konzept in der Missionsstrategie untersucht werden. Dabei werden zunächst anhand von Beispielen aus Geschichte und Gegenwart die praktischen Bezüge durch anthropologische und soziologische Überlegungen hergestellt, anschließend die biblischen Richtlinien und Grenzen abgesteckt und zum Schluß systematische Darstellungen und Prinzipien für die heutige Praxis vorgeschlagen.

1. Der anthropologische und soziologische Bezug

1.1. Das Beispiel

„Als Bonifatius so einst 723 bei Geismar feststellen mußte, daß sich viele der zum Christentum bekehrten Menschen wiederum dem alten Wotansglauben zugewandt hatten, nahm er in alttestamentlichem prophetischem Zorn eine Axt zur Hand und fällte im Angesicht der vielen Tausende wutschnaubender Heiden, ängstlicher Christen und verwirrter Heidenchristen die heilige Wotanseiche, die in vier Teile zersplitterte. - Als so der für heilig gehaltene Baum krachend zur Erde stürzte und Bonifatius heil und unverehrt seinen Fuß auf diese heidnische Eiche setzte, ohne daß ihn ein himmlisches Strafgericht hinweggerafft hätte, erscholl aus dem Mund der Tausende ein einziger Jubelschrei zu Ehren des einigen Gottes, und es waren viele, die sich an die-

sem Tage taufen ließen. Bonifatius baute aus dem Holz dieser Eiche eine Kapelle zu Ehren des heiligen Petrus.“¹

So schildert ein deutscher Missionsgeschichtsschreiber den Vorgang, der zum Standardbeispiel für Power Encounter geworden ist. Ein amerikanischer Schreiber ergänzt die dramatische Darstellung: „Before he had quite felled the tree a powerful blast of wind completed the demolition and the hoary giant, crashing, broke into four fragments.“² Und ein englischer fügt hinzu: „The oak was felled; nothing happened. The watchers were at once convinced that Boniface was right, and that the God he proclaimed was really stronger than the god of their fathers.“³

Das war die zielbewußte Strategie des Wynfrith, der als Bonifatius und Apostel der Deutschen in die Geschichte einging. Seine Missionsarbeit reflektiert eine durchdachte Organisation und geplante Struktur, die zur Gründung von Schulen und Klöstern führte, zur Bildung von Kirchen mit einer starken Bindung an den Papst, zur Berufung und zum Einsatz verschiedener Mitarbeiter, vor allem auch von Frauen, was dann bis zum 18. Jahrhundert nicht mehr die Regel gewesen ist.

Geschichtliche Fakten können auch ohne emotionale Begriffe interessant dargestellt werden. Die Beschreibung ist eine triumphalistische, unreflektierte Darstellung eines rationalen missiologischen Sachverhaltes.

Waren es wirklich Tausende, die zuschauten? Waren die Zuschauer „sofort überzeugt“ davon, daß Bonifatius im Recht war und sein Gott die Übermacht hatte? Kam der „Jubelschrei“ auch von den „wutschnaubenden Heiden“? Wie empfanden sie z.B. die überlegene Geste, daß der ausländische Missionar⁴ seinen Fuß auf die gefällte Eiche setzte? Warum wurden viele sofort getauft? Rechtfertigte ein „alttestamentlicher Zorn“, was immer das ist, ein solches Verhalten?

Stephen Neill erklärt den Sachverhalt:

„This must not be taken as a manifestation of brutal violence, or disregard of the feelings of the local population. The act was akin to the trial by ordeal, which was part of the tradition of the northern nations; it was, in fact, not a

¹ Flachsmeier, *Geschichte der evangelischen Weltmission*, 1963:42.

² Latourette, *A History of Christianity*, Vol.I, 1975:348-9.

³ Neill, *A History of Christian Missions*, 1973:75.

⁴ Wynfrith stammte aus einem vornehmen sächsischen Geschlecht, war geboren in England in der Nähe von Exeter, und hatte schon in seiner Jugend den Wunsch, „der alten Heimat seiner Vorväter das Evangelium zu bringen“ und erhielt in Klöstern bei Exeter und Winchester seine Ausbildung. (Flachsmeier S.40; Latourette S.348).

conflict between men but between the gods. The Germans were convinced that anyone who infringed the sacredness of the sanctuary would be destroyed by the gods; Boniface affirmed that he would be scatheless.”⁵

Trotzdem bleiben Fragen offen: Was machte die Eiche ursprünglich „heidnisch“? Wollte Bonifatius einen funktionalen Ersatz bieten mit der Kapelle aus der Eiche (am gleichen Platz)? Oder blieben starke Assoziationen beim Anblick des Holzes, der Kapelle und beim Betreten des Platzes? Mußte die Herausforderung von Bonifatius selber kommen? Gab es noch andere Erklärungen für seine Strategie und für die Reaktion der Leute? Fühlten sich die religiösen Führer der Hessen nicht beschämt? Wurden sie durch das Verhalten des Missionars eher verhärtet als überzeugt? Hatten die Täuflinge neue Werte und Maßstäbe, die als Grundlage für ein verändertes Verhaltensmuster dienen konnten? Was war wirklich neu geworden? Kann hier von einer Bekehrung gesprochen werden? Was geschah in den Wochen und Monaten vor diesem Höhepunkt, was nachher? Hätten die wenigen hessischen Christen dasselbe getan, zu diesem Zeitpunkt, mit dem gleichen Ergebnis?

Vielleicht ging es Bonifatius wie dem australischen Missionar Stanley Dale⁶ im Jahr 1960 in West Irian. Beim Anlegen eines Flugplatzes zerstörte er auch einen heiligen Platz der Yali. Sie erklärten sein Verhalten immer wieder nach ihrem eigenen Verständnis und ihrer Religion: sie nahmen an, daß er einer ihrer Ahnen war, der wiedergekommen sei. Deshalb griff keiner von ihnen ein, obwohl seine Handlung äußerst provokativ für sie war. Später, im Sengtal, hatten sie dann eine eindeutige Erklärung für den Weißen; auch die Konsequenz daraus war klar: sie verfolgten ihn und schossen auf ihn; er kam nicht nach, die Pfeile aus seinem Körper zu ziehen. Es waren zu viele.

Auch Bonifatius starb als Märtyrer, nachdem er die Eiche gefällt hatte, durch die Friesen. Doch welche Umstände entscheiden eigentlich darüber, ob jemand als Märtyrer starb, oder ob nicht eigener Leichtsinn und vielleicht sogar eine theologische Erkenntnis dahinter stand, die nicht eindeutig auf die Bibel zurückgeführt werden kann?

1.2. Begriff und Definition

Power Encounter ist eine Auseinandersetzung zwischen Mächten, die durch einen Bekenntnisakt provoziert wird. Es ist ein Machtkampf, eine Gegenüberstellung, Herausforderung und Auseinandersetzung von übernatürlichen Kräften und Mächten auf menschlich erfahrbarer Ebene.

⁵ Neill 1973:75.

⁶ Richardson, *Herren der Erde*, 1979:170ff und 287ff.

1.2.1. Mana und Tabu

Der Begriff Power Encounter wurde vor allem von Alan Tippett mit einer bestimmten Bedeutung und Anwendung in die Missionswissenschaft eingeführt.⁷ Als Anthropologe argumentiert er vor allem aus der Sicht des Animismus und versteht den Begriff im Zusammenhang des Konzepts von Mana und Tabu; für die Missionswissenschaft sieht er Power Encounter in Verbindung mit Bekehrung und Erweckung.

„Animisten“,⁸ das sind Angehörige einer sogenannten „primitiven“ weil ursprünglichen, oder einer Stammes- Religion, rutschen oder schlittern nicht einfach oder unbewußt in den christlichen Glauben hinein.⁹ Es liegt in der Natur dieser Religion, daß eine bewußte Auseinandersetzung geschieht, bei der das gesamte religiöse und soziale System berührt wird.

Der Animismus ist geprägt vom Konzept des Mana und Tabu. Mana ist eine Kraft, die von übernatürlichen Mächten verliehen wird. Mana ist quantitativ; sein Vorrat oder seine Menge wird aufgebaut von religiösen Fachleuten, zum Beispiel durch ganz bestimmte Opfer, durch genau vorgeschriebene Riten, oder durch den Sitz eines Geistwesens selbst. Das Mana tötet, greift an, verletzt, oder macht krank. Das Tabu ist das Verbot, das zum Schutz des und vor dem Mana dient.

Tippett berichtet¹⁰ von einer ähnlichen Geschichte, wie Bonifatius sie erlebt hat. Irgendwo in Melanesien wurde vor den Augen der Heiden von Christen ein heiliger Baum gefällt. Nichts passierte. Die Mutigen zimmerten aus dem Holz ein Kreuz, errichteten es am gleichen Platz und hielten einen Gottesdienst. Der Rest des Baumes wurde zu Feuerholz verarbeitet. Der Missionar berichtete, daß nun das Tabu gebrochen sei und damit auch alle andern Tabus als Täuschung ihren Sinn verloren hätten.

Tippett erklärt nun, daß der Baum vermutlich Mana angehäuft hatte durch Riten. Als der Baum gefällt wurde ohne das Mana zu aktivieren, erkannten die Heiden nicht zwingend, daß damit das Tabu gebrochen war. Das Tabu versagte, weil das Mana versagte, wie in der modernen Gesetzgebung ein

⁷ Tippett, *Solomon Islands Christianity*, 1967. Chapter 7: Problems of Encounter. S.100-118.

Tippett, *The Deep Sea Canoe*, 1977:41ff.

Tippett, *Introduction to Missiology*, 1987:328-329.

⁸ Tippett, 1967:324. Er bevorzugt den Begriff „Animismus“ vor dem Begriff „Tribal Religion(s)“ oder „Stammesreligionen“, da Animismus genau so aktiv ist in Großstädten wie Los Angeles oder Sao Paulo, und ebenso vor dem Begriff „Primitive Religionen“, da er weder chronologisch noch konzeptuell primitiv oder lediglich ursprünglich sei. Animismus ist heute noch lebendig, und ist oft genug ein sehr kompliziertes System.

⁹ Vergleiche Tippett 1967:100.

¹⁰ Vergleiche Tippett 1967:101.

Verbot versagt, weil es von der Polizei nicht durchgesetzt werden kann. Die Melanesier würden sich fragen, warum das Mana versagte und hätten dafür folgende mögliche Erklärungen:

Der heilige Baum hatte sein Mana verloren, weil die Opferriten lange Zeit vernachlässigt, und weil die Traditionen nicht mehr aufrecht erhalten wurden. Oder das Mana des Baumes wurde besiegt durch ein stärkeres Mana. Die Herausforderer verfügten offensichtlich über ein übermächtiges christliches Mana.

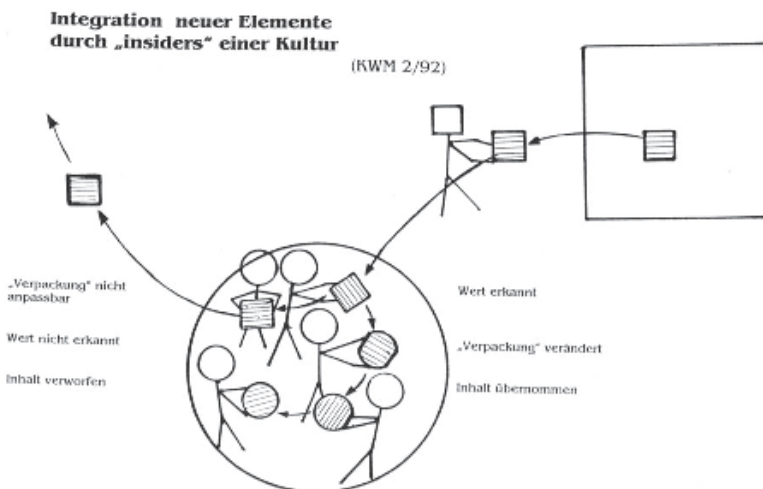
Das Kreuz wurde zum Symbol dieser Macht, ein funktionaler Ersatz für den Baum. Das Mana ruht, solange die Leute das Tabu beachten. Es wird aktiviert, bewußt oder unbewußt, durch einen Angreifer. Der Gebrauch von Zauberei liegt auf derselben Linie.

Damit ist ein Teil der Fragen in unserem Standardbeispiel zumindest gerechtfertigt, wenn nicht sogar beantwortet.

1.2.2. Innovation

Wir wenden uns einem anderen Konzept zu: Die Veränderung einer Kultur durch Neuerungen.

Homer Barnett¹¹ weist nach, daß Innovationen in einer Kultur nur von Insidern und nach deren Verständnis vorgenommen werden.



¹¹ Barnett, *Innovation: The Basis of Cultural Change*, 1953.

Danach sind zum Beispiel Missionare lediglich „advocates“, die eine Information verständlich an Insider einer Kultur vermitteln. Gefällt diesen die Information und entwickeln sie Interesse dafür, greifen sie die Idee auf, befassen sich mit ihr, stellen Beziehungen her und versuchen, sie in ihrem System einzuordnen. Dabei geschehen Veränderungen, zunächst an der neuen Information. Sie wird verändert, dem System angepaßt, zumindest die Form. Setzt sich der neue Gedanke durch, weil er offensichtliche Bedürfnisse abdeckt, stellen sich die Leute darauf ein. Dabei verändern sie sich, und durch sie wird auch das soziale und religiöse System beeinflusst.

Das geschieht am besten in der Auseinandersetzung mit anderen Angehörigen der Kultur. Deshalb sind bei Animisten Gruppenbewegungen oder Gruppenbekehrungen zu erwarten und zu begrüßen. Sie bilden eine bessere Grundlage für dauerhafte Verbindlichkeit.

Die Innovation wird zwar von einem Outsider als Informationsquelle ausgelöst, aber nur von Insidern in eine permanente Kulturveränderung umgesetzt. Der Missionar ist nach Homer Barnett wie jeder andere Kommunikator ein „advocate of change“, er verändert nicht selbst.

Dieser Vorgang geschieht bei jeder Information, die bei Insidern auf Verständnis stößt und ein Bedürfnis abzudecken scheint. Die Angehörigen einer Kultur können zunächst meist nicht sofort beurteilen, welche Folgen die Idee oder die Sache haben wird. Auch negative Auswirkungen werden in Kauf genommen, wenn das Interesse für das Neue anhält und das Ansehen einzelner Menschen dadurch steigt. Auf diese Art und Weise beeinträchtigten zum Beispiel Schußwaffen, Narkotika oder Maschinen die Funktion kultureller und sozialer Systeme.

Wird die Information, die der Missionar vermittelt, nicht verstanden, stößt sie auf kein Interesse, oder deckt sie keinerlei Bedürfnisse ab und läßt sich nicht anpassen, dann bleibt sie ein fremdes Element und wird verworfen oder abgelehnt.

Gewinnt die akzeptierte Information eine Eigendynamik, indem die Menschen ein neues Verhaltensmuster entwickeln, kann sie durch diese in Konflikt zum System geraten. Die ändern Leute sind verunsichert, zum Beispiel wenn die Autoritätsstrukturen in Frage gestellt werden, oder wenn religiöse Handlungen unterbleiben, die dem sozialen Zusammenhalt dienen.

Dieser Konflikt weitet sich aus, wenn er von neuen Informationen weitere Impulse erhält. Erreicht der Prozess eine Schmerzgrenze, entwickeln sich konservative Gegenkräfte im Volk. Stehen übernatürliche Kräfte zur Verfügung und in Verbindung damit, werden sie einbezogen und entsprechend

mobilisiert. Dann ist der Zustand erreicht, der mit Power Encounter bezeichnet werden kann.

Bei einem Power Encounter muß es nicht um Leben und Tod von Menschen gehen. Vielleicht vollzieht er sich öfter im Alltagsleben, als das den meisten bewußt ist, oder sogar nur im Privatleben einer Person. Im allgemeinen kann jedoch davon ausgegangen werden, daß ein Power Encounter Öffentlichkeitscharakter hat.

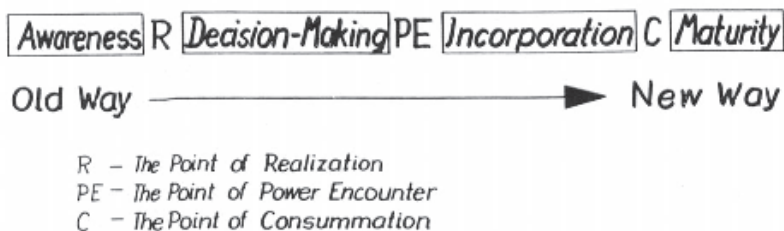
1.2.3. Bekehrung

Zurück zu Tippet. Die geschilderten Vorgänge sind bei Animisten am deutlichsten erkennbar, das Konzept ist jedoch auch auf andere Religionen übertragbar.

Wie schon erwähnt, schlittern Animisten nicht in eine Bekehrung hinein. Bekehrung ist ein Vorgang, der normalerweise bewußt vollzogen wird und eine bestimmte Sequenz aufweist. Animisten sind nach der Bibel Heiden und müssen sich abwenden von den Göttern und hinwenden zu Gott. Sie lösen eine Verbindung und gehen eine neue Verbindlichkeit ein. Sie kommen von dem alten Weg und gehen zu einem neuen. Das ist ein Entscheidungsvorgang, der definitive Erlebnispunkte und Entwicklungsphasen aufweist.

The Conversion - and Commitment - Process

(Alan Tippet,
The Deep Sea Canoe,
WCL 1977)



In der ersten Phase (Awareness) wird der Mensch auf das Evangelium aufmerksam, bis er zu einem Punkt (Realization) kommt, bei dem er eine bestimmte Einsicht hat und den Wert sowie den Zusammenhang mit seinem Umfeld erkennt. Dann reift die Entscheidung (Decision-Making) -und das muß gründlich geschehen-, die im Power Encounter gipfelt. Dabei wird ein Ritus der Verwerfung, der Trennung und der neuen Verbindlichkeit vollzo-

gen. Jesus Christus wird dabei als absolute Größe, als Herr im persönlichen Leben des jungen Christen angenommen. Ohne diesen Punkt entsteht kein geistliches Leben.

Danach muß der junge Christ zusammen mit anderen eine christliche Gemeinde bilden und damit in ein neues soziales Umfeld mit biblischen Richtlinien innerhalb seiner eigenen Kultur hineinwachsen (Incorporation). Das braucht Zeit. Beim nächsten Punkt (Consummation) wird die neue Struktur vollzogen, die Erkenntnisse auf alle Gebiete ausgeweitet und angewendet. Nun folgt die Vertiefung, die Anwendung und Umsetzung, das Erwachsenwerden und Reifen im Glauben (Maturity), was sich durch Tragfähigkeit und Leidensbereitschaft, durch ein Missionsbewußtsein und ein Unterscheidungsvermögen auszeichnet.

1.2.4. Kommunikation

Wie schon mehrfach erwähnt, ist eine angemessene Kommunikation absolute Voraussetzung für jede Art von effektivem Power Encounter. Die Botschaft des Evangeliums muß zwar bei den Emotionen und Bedürfnissen der Menschen ansetzen, dann aber tief zu der religiösen Grundüberzeugung durchdringen.

Jeder Versuch, das Verhalten eines Menschen direkt zu beeinflussen, ist Manipulation und nicht dauerhaft. Solange die Werte und Einstellung eines Menschen nicht verändert sind, wird auch sein Verhaltensmuster nicht anders. Dies wiederum ist die Grundlage für seine empfundenen Bedürfnisse. Ein Power Encounter aufgrund manipulierter Verhaltensveränderung ist von vorne herein zum Scheitern verurteilt und wird Gott Unehre bereiten.

Die Überzeugung liegt eingebettet in das Religionssystem oder in die Philosophie des Lebens am Grund des Unterbewußtseins. Durch gezielte Verkündigung geschieht durch die Kraft des Heiligen Geistes eine grundlegende Veränderung, die vor allem darin gipfelt, daß Jesus Christus als Herr angenommen und bekannt wird.

Erst dann werden sich neue Werte bilden, die ein verändertes Verhalten nach sich ziehen. Ist die Entwicklung bis hier vorgedrungen durch die Verkündigung, sind die ersten Auseinandersetzungen zu erwarten. Umgekehrt gesehen: Ist ein verändertes Verhaltensmuster bei einem Menschen zu sehen, dem biblische Werte zugrunde liegen, dann ist das Bekenntnis zu Jesus Christus als Herr echt und tragfähig.

Solange diese Entwicklung nicht vollständig und bei mehreren Leuten der Kultur zu beobachten ist, darf kein Power Encounter provoziert werden. Die

jungen Christen wären überfordert und stünden in der Gefahr, zurückzufallen ins Heidentum.

Diese Entwicklung braucht Zeit und verlangt eine geduldige, einfühlsame und angemessene Verkündigung. Der Kairos Gottes ist dann gekommen, wenn der Heilige Geist in jungen Christen Erkenntnisse bewirkt hat, die keine Toleranz gegenüber heidnischen Werten und unbiblischem Verhalten zulassen. Ein Power Encounter ist dann unausweichlich und führt andere Menschen in die Entscheidung.

Damit ist ein grober Rahmen für Power Encounter abgesteckt.

1.3. Ein Vergleich

Taitos¹² war Anfang der siebziger Jahre noch ein junger Mann, ledig, Mitte dreißig. Er lebt auf der winzigen zentralkarolinischen Insel Puluwat in Mikronesien. Unter seinen Landsleuten war er damals schon als guter Kanubauer bekannt, denn seine Kanus waren die schnellsten- und sie waren leicht zu lenken. Er fälltte einen Brotfruchtbaum, der ein Kanu werden sollen. Als Christ unterließ er vorher wie gewöhnlich die Riten, die ein Geistwesen aus dem Brotfruchtbaum herauslocken sollten, eine Vorsichtsmaßnahme, die ihm bekannt war. Es war deswegen seither nie etwas Außergewöhnliches geschehen. Das Kanu nahm Form an. Doch diesmal verletzte er ihn, den Geist, und aus dem Holz quoll Blut. Taitos war sich der Zusammenhänge bewußt: Der Geist würde „beißen“, das bedeutete Krankheit oder Tod für ihn oder für jemand aus seiner Familie. Er zögerte, und seine Angehörigen drängten ihn, das Kanu aufzugeben. Im Anhang des Gesangbuches seiner Kirche stieß er auf das Glaubensbekenntnis, in dem gesagt wurde, daß es diese Geister gar nicht gäbe. Er entschied sich, am Kanu weiterzubauen, und die kleine evangelische Gemeinde betete für ihn.

Unter den Augen der Insulaner vollendete er das Werk, und viele Wochen nach dem Vorfall schob er das Kanu ins Wasser, um am Außenriff zu fischen. Die aggressiven Meergeister würden jetzt zugreifen, erwarteten die Leute, und auch Taitos war sich des Risikos bewußt. Er kam zurück, und er hatte viele Fische gefangen. Jetzt erst hatte er die Machtprobe bestanden. Eine Erkältung hätte genügt, die Theorie zu bestätigen, daß ein Geist ihn „gefunden“ hatte. Er bekannte sich zu seinem Herrn Jesus Christus, der ihn bewahrt hatte; sein Herr war stärker als die Geister. Das war auch für seine Angehörigen einsichtig und sie wurden Christen. Überzeugt waren auch

¹² Die Geschichte wurde vom Autor, der als Missionar einige Jahre auf dieser Insel arbeitete, unter dem Titel „Das Geisterblut“ verfilmt. (Super 8 und Video.)

andere, sie hörten jetzt aufmerksamer zu, wenn man auf das Evangelium zu sprechen kam.

Taitos war ein Insider, er lebte in demselben System wie alle anderen auf der Insel. Er war respektiert und verhielt sich in keiner Weise auffällig, außer daß er sich nicht mit Palmwein betrank und bei Tanzfesten nicht mitmachte. Man konnte sich auf ihn verlassen, und er nahm kein Blatt vor den Mund, wenn es um die Wahrheit ging. Der alte Häuptling Romalou konnte weder lesen noch schreiben; das nahm er jedoch nicht als Vorwand dafür, daß es mit seinem Christenleben nicht so ganz stimmte: „Die Bibel kann ich nicht lesen, aber wenn ich wissen will, was darin steht, beobachte ich das Leben des Taitos; das kann ich lesen.“

Power Encounter ist nur unter bestimmten Bedingungen effektiv. Die Leute müssen den Vorgang verstehen, er muß nach ihrem System geschehen, und das Verhalten der Christen muß eindeutig und einsichtig mit biblischen Prinzipien übereinstimmen.

Etwas anders war die Situation vorher bei Pastor Aitel auf der gleichen Insel Puluwat.

Er war von einer andern Inselgruppe gekommen, sprach einen anderen Dialekt, und unterschied sich auch sonst von den Leuten, denn er half seiner Frau bei der schweren Arbeit im Tarofeld, was keinem Puluwater einfallen würde. Er war noch nicht lange in der jungen Gemeinde gewesen, als er vom Häuptling, dem Vorgänger von Romalou, ein Stück Land in der Mitte der Insel geschenkt bekam.

Aitel kannte den Platz; er war verwahrlost und den Inselgeistern geweiht. Auch die angrenzenden Grundstücke wurden von den Besitzern gemieden. Aitel räumte das Landstück zusammen mit seinen Söhnen und pflanzte Nutzbäume. Nichts Außergewöhnliches geschah, auch nicht unter den Leuten von Puluwat.

Hier befand sich der Betreffende außerhalb des Systems, er war Gast auf Puluwat und unterlag nicht denselben traditionellen Gesetzen. Es wurde akzeptiert, daß er sich anders verhielt, sein Beispiel war nicht zwingend als nachahmenswert erachtet. Auch die problemlose Säuberung des Wohnplatzes der Inselgeister von Puluwat war erklärbar: Sie waren zwar einigermaßen verärgert über den Eindringling, wollten sich aber vielleicht nicht mit denen anlegen, die auf Aitels Insel herrschten. Für die Leute von Puluwat waren sie deshalb noch nicht besiegt. Hätte sich Aitel bei der Aktion verletzt, wäre das allerdings ein Zeichen dafür gewesen, daß sich die Geister verteidigten. Die Geschichte wirkte sich weder positiv noch negativ für das Evangelium aus.

Nicht jeder Fall von Herausforderung muß dramatisch sein. Wenn weder Erklärung noch Verständnis vorliegen, geschieht nichts.

1.4. Eine Erweckung

Der Missionar Georg F. Vicedom¹³ erlebte in den dreißiger Jahren im Hochland von Neuguinea eine dramatische Erweckung. Die Erstverkündigung konzentrierte sich auf das Gottesbild, das Menschenbild, wonach Sünde und die Notwendigkeit der Rettung durch Jesus Christus ihren Sinn erhielten. Die junge Generation erfaßte das Evangelium überraschend schnell und ergriff die Initiative; dabei wagten sie sogar gegen die Tradition die Führer ihrer Kultur offen darauf anzusprechen, daß Anutu „auf ihrer Stirn säße“ und sich nicht mehr fortschicken lasse, auch wenn man den Missionaren Schweine gäbe und sie bäte, wieder in ihr Land zurückzukehren.

Die Führer gerieten unter Druck, Vicedom konzentrierte seine Kommunikation auf sie, und sie zogen nach. Damit blieb das soziale System intakt. Der Entscheidungsvorgang intensivierte sich rapide und gipfelte in einem großen Fest, an dem ca. 10.000 Menschen teilnahmen - ohne Waffen, ein Phänomen in der Kulturgeschichte Neuguineas. Am ersten Tag wurde das Heidentum präsentiert durch Tänze und Darstellung von Traditionen; am folgenden Tag vollzogen die Führer von zehn der zwölf Stämme des Hochlands symbolisch das Ritual der Trennung und zusammen mit den Missionaren das Ritual für die neue Verbindlichkeit Anutu, dem biblischen Gott gegenüber.

Der Eifer wurde zum Enthusiasmus und drohte, eine Eigendynamik zu entwickeln, die biblische Richtlinien überrannte. Vicedom hielt die enge Verbindung zu den Führern und es gelang, den emotionalen Kräften sinnvolle praktische Outlets zu geben. Dadurch veränderten sich die Lebensbedingungen der Neuguineer, und auch die Heiden empfanden diese als angenehm. Das soziale System blieb erhalten und wurde auf biblischen Grundlagen als Gemeindestuktur übernommen.

Vicedom hatte durch die Erforschung der Sprache erkannt, daß ohne Bestätigung keine Ablehnung oder Verneinung geschehen konnte. Was abgelegt werden sollte, mußte vorher dargestellt werden. Das war schon vor dem Fest geschehen, indem die Zauberer öffentlich ihre Medizinpäckchen öffneten und der Inhalt von ihnen und vom Missionar vor den Augen der Leute aufgegessen wurde.¹⁴ Das geschah auch mit den Tänzen, die noch einmal vorgeführt wurden, um sich dann endgültig davon zu trennen. Die Waffen wurden öffentlich zerbrochen und verbrannt.

¹³ Müller 1992, zweiter Teil des 4. Kapitels.

¹⁴ Manchmal gab Vicedom die Medizin erst seiner Katze zu fressen.

Die Trennung war endgültig. Der katholische Priester und der Goldsucher in der Nähe versuchten bei den Heiden der verbleibenden Stämme durch Geschenke dasselbe zu erreichen. Die gingen darauf ein, um Kapital aus der Sache zu schlagen, und versuchten dasselbe (vergeblich) bei Vicedom. Ihre Einstellung hatte sich jedoch nicht geändert.

Eine Erweckung entsteht, wenn sich die Informationen aus dem Wort Gottes auf breiter Basis im Volk durchsetzen und sich eine spontane Bereitschaft zum Power Encounter entwickelt. Klare biblische Linien und eine ebenso klare kulturelle Durchführung durch Riten der Trennung und Verbindlichkeit sind dabei unverzichtbar. Der Vollzug muß aufgrund von Erkenntnissen aus dem Wort Gottes und aufgrund neuer Beziehungen zu Gott geschehen.

Die Vermittlung der Information aus dem Wort Gottes muß am Zentrum der anderen Religion, dem Gottesverständnis, ansetzen; damit wird das gesamte kulturelle und soziale System erfaßt. Je gründlicher dies geschieht, um so weniger besteht die Gefahr, daß Synkretismus entsteht.

1.4.1. Märtyrer

Vicedom legte es nicht auf Power Encounter an. Er zögerte lange, die rapide Entwicklung als echt anzuerkennen. Er ging auch nicht leichtfertig ein Risiko ein, als er gebeten wurde, einem alten, ernstlich erkrankten Häuptling zu helfen. Der alte Mann hatte ohnehin seine Lebensgrenze erreicht; hätte Vicedom Medizin verabreicht, wäre er nach dem Verständnis der Leute an seinem Tod schuldig geworden.

Einige Jahre vorher wurden im Hochland zwei katholische Missionare ermordet, da sie Diebstahl der Einheimischen durch Erschießen ihrer Schweine bestraften. Der Sachverhalt wurde aber so von den Betroffenen nicht verstanden; als Strafe wäre die Vernichtung dieser Werte unangemessen gewesen. Der Power Encounter geschah auf rein kultureller Ebene, ohne Bezug zu einer höheren Macht. Das Verhalten der Missionare war emotional und geschah nach ihrem eigenen Rechtssystem, das von den Neuguineern nicht nachvollzogen werden konnte. Sie hatten sich auch nicht warnen lassen. In diesem Fall erhebt sich tatsächlich die Frage, ob diese Missionare als christliche Märtyrer bezeichnet werden können.

Märtyrer entstehen im Power Encounter dann, wenn Christen im Gehorsam dem Wort Gottes gegenüber und in Loyalität zu ihrem Gott kulturellem und sozialem Widerstand unterliegen.

2. Der biblische Bezug

2.1. Altes Testament

2.1.1. Hinweise

Das Alte Testament ist voll von Darstellungen über Power Encounter. Der Auszug aus Ägypten wird mehrfach als eine Demonstration der Macht Gottes vor der Weltöffentlichkeit geschildert. Eine Zusammenfassung davon steht in 5.Mose 7,17-21 und 5.Mose 29,1-2.

Weitere Beispiele finden sich in 2.Mose 14, 8,13,17-18,24-25 und in 2.Mose 15.

Josua fordert seine Volk in Kapitel 24,12-13 zur Entscheidung mit allen Konsequenzen auf. Die Religionen im Land Kanaan sind unvereinbar und schließen sich gegenseitig aus. Eine Trennung muß vollzogen und ein neue Verbindlichkeit eingegangen werden (V.23). Ein Bund wird geschlossen (V.25) und ein Steinmal aufgestellt zur Erinnerung und als Akt der Endgültigkeit (V.26-27).

Der öffentliche, gemeinsame Bekenntnisakt ist psychologisch gesehen eine große Stärkung für den Einzelnen.¹⁵ Ps. 107,2.

2.1.2. Elia auf dem Karmel

1. Könige 16-18 ist das klassische biblische Beispiel für Power Encounter. Die Beschreibung der Abfolge geschieht in Stichsätzen.

1. Kapitel 16. Der Zustand der Sünde intensiviert sich. Opposition gegen Gott und Verfolgung der Leute Gottes ist die Konsequenz. Die Gläubigen müssen fliehen und sich verstecken.

Kapitel 17. Die Autorität Gottes wird offenbar. Strafe und Leiden treten ein als Konsequenz der Sünde, die das ganze Volk trifft. Der Regen bleibt aus, eine Hungersnot bricht aus. Die Führer werden dadurch zur Buße aufgefordert.

Gott hilft seinen Leuten durch Wunder: Raben bringen Essen, das Mehl und das Öl werden nicht weniger, ein Kind wird vom Tod zum Leben zurückgebracht. 100 Propheten werden heimlich versorgt.

2. Kapitel 18,1ff. Gott fordert zur Begegnung auf.

3. Kapitel 18,17-18. Der Führer des Volkes verdreht die Rechtslage. Seinem Verständnis nach beschuldigt er den Propheten Gottes, die Not verursacht zu haben. Dies verlangt eine Stellungnahme aufgrund des Wortes Gottes.

¹⁵ Die letzten beiden Abschnitte greifen Gedanken von Tippet auf. Tippet 1967:328-329.

4. Kapitel 18,19. Der Prophet als Vertreter Gottes und des glaubenden Volkes fordert zur öffentlichen Auseinandersetzung auf. Das geschieht unter der Berufung und im Auftrag Gottes.
5. Kapitel 18,20. Die Auseinandersetzung wird vorbereitet und das Volk informiert. Der größtmögliche Öffentlichkeitscharakter wird erreicht. Die Vertreter der Opposition gegen Gott sollen vollzählig sein.
6. Kapitel 18,21-22. Beim Treffen wird die Sachlage neutral dargestellt.
7. Kapitel 18,23-25. Die Bedingungen und Voraussetzungen für die Auseinandersetzung sind im Verständnis aller Beteiligten nachvollziehbar, Vorbehalte werden ausgeschlossen.
8. Kapitel 18,26-29. Die Reaktionen werden abgewartet. Keine überstürzte ungeduldige Handlung.
9. Kapitel 18,30-35. Der Prophet stellt die absolute Bindung an das Wort Gottes dar, das Volk kann die Zusammenhänge erkennen. Die rituellen und symbolischen Handlungen sind eindeutig.
10. Kapitel 18,34-35. Menschliche Wege der Überzeugung durch Erschwerung der Bedingungen verhindern späteren Zweifel oder Vorbehalte.
11. Kapitel 18,36-37. Der Zeitpunkt Gottes wird abgewartet. Das Ziel ist die Anbetung Gottes, die Ehre Gottes und die Bekehrung des Volkes.
12. Kapitel 18,38. Die Machtdemonstration Gottes ist freiwillig; er wird weder manipuliert noch provoziert oder erzwungen, die geschieht jedoch in einer Art und Weise und zu einem Zeitpunkt (kairos), die für alle Beteiligten verständlich und überzeugend sind.
13. Kapitel 18,39. Der Bekenntnisakt schließt ein: Die Anbetung Gottes, ein öffentliches Bekenntnis, eine klare Abwendung von den Göttern (V.30: kommt her, alles Volk, zu mir!), und die Hinwendung zu Gott. Der entscheidende Satz: Gott ist Herr - der Herr ist Gott. Die Macht- und Autoritätsfrage ist entschieden.
14. Kapitel 18,40. Der Akt der Trennung wird eigenhändig vollzogen, das Volk hilft mit. Vernichtung dessen, was zum Abfall und Unglauben führte und darin gefangen hielt. Keine Reliquie, kein Souvenir bleibt übrig. Das Leben der Gottlosigkeit erlischt.
15. Kapitel 18,41. Hoffnung kommt auf; sie führt zu einer nüchternen Einschätzung der Situation. Die physischen Bedürfnisse müssen gestillt werden.
16. Kapitel 18,42-44a. Intensives, anhaltendes Gebet in der Einsamkeit mit starker Erwartungshaltung. Gott läßt sich nicht umsonst um Gnade bitten.

17. Kapitel 18,44b-45. Der Führer des Volkes wird zuerst auf konsequente praktische Reaktion im Blick auf die immanente Veränderung aufgefordert.

18. Kapitel 18,46. Der Prophet erlebt das Eingreifen Gottes als physische Kraft.

19. Kapitel 19,1-3. Die Führer des Volkes werden von der Erfahrung nicht erfaßt, die Erweckung setzt sich nicht durch. Eine neue Verfolgung wird angekündigt.

20. Kapitel 19,4-14. Der Prophet Gottes fällt in tiefe Depression, aus der ihm Gott durch physische, seelische und geistliche Therapie heraushilft.

21. Kapitel 19,15-21. Gott gibt dem Propheten den Auftrag, neue Führer des Volkes und seinen eigenen Nachfolger zu berufen.

2.2. Neues Testament

2.2.1. Hinweise¹⁶

Epheser 2,12-13 beschreibt den Weg vom Heidentum zum christlichen Glauben als einen definitiven Akt, eine spezielle Veränderung des Lebens, ein Herauskommen und Eintreten, eine neue Loyalität bzw. Zugehörigkeit.

Die Apostelgeschichte berichtet in Kapitel 19,18-19 von einer rituellen Trennung von Werten als ein Akt der Verpflichtung und Ablehnung. Die Gemeinsamkeit ist Stärkung und Zusammenhalt.

Paulus fordert in Epheser 4,22 und 24 auf, altes auszuziehen und neues anzuziehen.

Der Wechsel der Autorität, unter der sich Menschen befinden, wird mit „Menschen Gottes“ bezeichnet, die im Dienst dieser Autorität stehen und kämpfen. 1.Tim. 6,11 / 2.Tim. 3,17.

Wenn die Trennung vollzogen ist, gibt es keine Kompromisse mehr. 1.Kor. 10,21.

¹⁶ Tippett 1967:328-329.

2.2. Die Wunder Jesu

George W. Peters erkannte vier Gründe für die Wunder Jesu:¹⁷

1. Sie waren Antwort auf Glauben. (Dein Glaube hat dir geholfen!) Mt. 9,2,22,29; 15,28; 17,20 (Senfkorn); 21,21; Mk. 5,34 (Dein Glaube hat dich gesund gemacht!)

2. Sie weckten Glauben. Mt. 9,35-36. Das steht im Zusammenhang mit lehren, predigen, mit dem geistlichen Gesamtzustand des Volkes und führt zum Aufruf zur Bitte um Arbeiter in der Ernte. Joh. 4,50; 9,16.

3. Sie bestätigten Jesus als Sohn Gottes. Lk. 5,23-24 (Gichtbrüchiger) Es geht um die Vollmacht Jesu, die keinem Menschen zugeschrieben werden kann. Mt. 8,27; 9,8; 19,26; 14,15.

4. Sie waren Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes. Mt. 9,35-36; Mt. 20,34; Lk. 7,13.

Aus dem Zusammenhang der Wundertätigkeit Jesu als Power Encounter ergeben sich einige Grundsätze:

Er suchte keine Gelegenheiten für Wunder, sondern nahm sie als Notwendigkeit wahr.

Er lehnte Wunder nach seinen Prioritäten ab, als sie von ihm erwartet wurden. Seine Priorität war die Verkündigung des Reiches Gottes. (Joh. 10,16: Ich habe noch andere Schafe)

Er lehnt Wundertaten zu seiner eigenen Ehre und als falsche Machtdemonstration ab. (Joh. 6,15: Brotkönig; Lk. 23,8-9: vor Herodes)

Jesus blieb in seiner Wundertätigkeit abhängig vom Vater. Nach Wundertätigkeiten suchte er die Verbindung mit dem Vater. (Mt 14,23: Speisung, vor Stillung des Sturmes)

Er kündigte nie Wunder an, aber er berief sich auf Prophetien als Kennzeichen seiner göttlichen Berufung. (Zu Johannes dem Täufer Mt. 11,5: Blinde sehen ... Zeichen des Jona Mt. 12,39: Auferstehung nach drei Tagen)

Er tat keine Wunder ohne Verkündigung. Die Verbindung zum Wichtigsten wurde hergestellt. Wunder waren nicht Selbstzweck.

Durch Wunder brach Jesus in das Reich Satans ein, zeigte sein Macht darüber und befreite Gebundene.

¹⁷ Peters, *Evangelisation und Diakonie*. Nachschrift vom 7.1.1986. Die vier Sätze sind von Peters, die Bibelstellen und Erklärungen vom Verfasser.

Wunder geschahen meist auf rationaler Ebene, nie allein aus emotionalem Anlaß, zumindest in der Spannung zwischen der rationalen und emotionalen Ebene.

Als Sohn Gottes war Jesus ein Insider seines Volkes, ganz Jude, ganz Mensch.

2.3. Fazit

In den biblischen Beispielen sind die anthropologischen und soziologischen Linien erkennbar; die biblischen Leitlinien dienen als Korrektiv und konkretisieren die anderen für die Umsetzung als Konzept für die Missionsstrategie.

3. Power Encounter als missionsstrategisches Konzept

3.1. Konzept

3.1.1. Die Botschaft

Siehe dazu die Graphik: Die Verkündigung in Stammesgesellschaften¹⁸

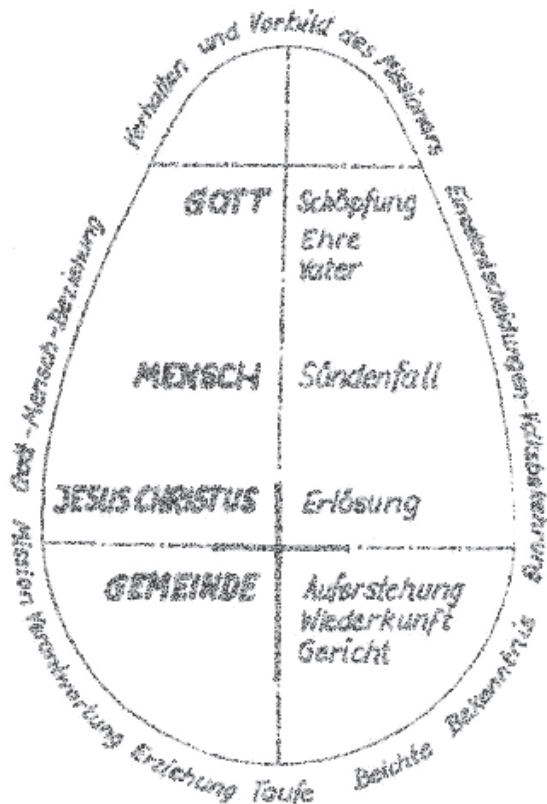
Durch die Missionsarbeit werden Kultur und Religion mit dem Evangelium konfrontiert. Systematische Schwerpunkte in der Evangelisation sollten zuerst das biblische Gottesbild darstellen: Gott als allmächtiger Schöpfer, der Anspruch erhebt auf die Welt und ihre Bewohner; als der Heilige, der sich an sein Wort hält und es einlöst; und als der liebende Vater, der eine persönliche Beziehung zu seinen Menschen sucht. Der zweite Schwerpunkt ist das biblische Menschenbild: Die Absicht und das Vorbild der Schöpfung, der Wille des Menschen, die Trennung von Gott und die Folgerungen daraus. Die begleitenden Umstände, die nonverbale Kommunikation, verstärken oder beeinträchtigen die Gesamtentwicklung. Das Verhaltensmuster der Missionare dient den Menschen vorläufig als Vorbild und Maßstab für die Botschaft, bis diese selbst zum Maßstab werden kann.

Der Mensch muß durch diese Botschaft in Beziehung zu Gott gebracht werden. Das wird erkennbar durch einzelne Entscheidungen - vielleicht vorläufig lediglich für Gott. Das Volk bzw. die Gruppe wird dadurch in eine bestimmte Beziehung zum Schöpfer gebracht, jeder muß sich damit befassen und kommt in Konflikt mit dem vorherrschenden Religionssystem. Die Auseinandersetzung mit Satan wird wahrscheinlich in anderen Religionen problemlos verstanden. Jetzt erst ergibt die Erlösung einen Sinn: Der dritte Schwerpunkt ist Jesus Christus, der den Weg zurück zu Gott ermöglicht und unter seiner Herrschaft Schutz bietet. Dazu ist ein willentlicher Wechsel des Herrn über das Leben des einzelnen Menschen sowie ganzer Gruppen notwendig.

¹⁸ Vergleiche: Georg F. Vicedom, *Der Weg zu Anhängern einer primitiven Religion in Neuguinea*, 1948.

**Die Verkündigung in Stammesgesellschaften
nach G. P. Vioedom
Der Weg zu Anhängern einer „primitiven“ Religion
in Neuguinea 1949**

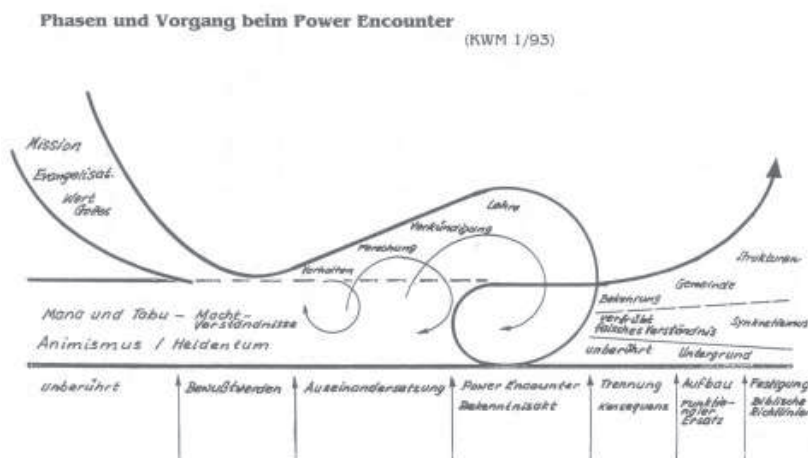
(KWM)



Am Schnittpunkt des unteren, deutlichen Kreuzes geschieht der Power Encounter. (Die weitere Entwicklung zur Gemeindebildung in dieser Graphik wird unten fortgeführt.)

3.1.2. Die Auseinandersetzung

Das Verhalten der Missionare und der einheimischen Evangelisten vertieft die Botschaft. Durch Forschung in Sprache, Kultur und Religion kann das Evangelium weitgehend der Erkenntnis der Menschen angemessen werden, die Verkündigung wird dadurch gezielter und dringt tiefer in ihr Alltagsleben und in ihr Umfeld ein. Den ersten Interessenten können lehrhaft Zusammenhänge aufgezeigt werden. Entscheidungsbereitschaft und Widerstand werden erkennbar.



Je gründlicher dieser Vorgang geschieht, um so mehr Leute sich mit dem Evangelium und den Konsequenzen daraus auseinandersetzen, desto klarer zeichnen sich die Linien einer öffentlichen Auseinandersetzung ab. Wichtig ist, daß dabei die ersten Interessenten nicht aus ihrer Gruppe isoliert werden, auch Taufen sind in dieser Phase verfrüht. Klare Einzelentscheidungen geben Impulse zur Durchsetzung der betreffenden Volksgruppe mit dem Evangelium. Sie sind die treibenden und überzeugenden Kräfte, wenn sie integriert bleiben im sozialen System. Die erste Taufe ist gleichzeitig der Beginn einer einheimischen Gemeinde; das muß entsprechend vorbereitet sein.

Die Auseinandersetzung darf vom Missionar weder geschürt noch provoziert werden. Die auslösende Wirkung muß aus dem verstandenen Wort Gottes geschehen; der Heilige Geist leistet die Überzeugungsarbeit in den Menschen. Es ist am besten, wenn erweckte Einheimische die Initiative ergreifen. Dabei ist manchmal nicht zu vermeiden, daß auch Missionare direkt in das Geschehen hineingenommen werden; sonst sollten sie sich möglichst zurückhalten, beobachten, nur raten, keinesfalls befehlen, und sich immer auf

das Wort Gottes berufen. Die Auseinandersetzung darf vordergründig nicht mit der Person des Missionars geschehen, sondern mit seinem Gott. Wenn Einheimische die Träger und Vertreter des Evangeliums sind, ist dies vorteilhaft, da dann die Auseinandersetzung tiefer greift im sozialen System.

Die Auseinandersetzung ist nicht zu vermeiden. Im Gegenteil: Sie ist ein Zeichen dafür, daß das Evangelium mit seinen Implikationen verstanden wurde. Die Mächte der Finsternis werden sich gegen das Licht zur Wehr setzen. Die Gegensätze lassen sich nicht harmonisieren. Wie dies zum Ausbruch kommt, ist jedesmal verschieden; doch es ist eindeutig, daß dabei Mächte aufeinander prallen, und daß sich dies im Leben von Menschen in deren gewohntem Umfeld manifestiert, begreifbar für alle Beteiligten. Klare Bekenntnisse verstärken die Eindeutigkeit des Geschehens.

Das Resultat ist ebenso eindeutig. Eine Gruppe wird sich klar für Jesus Christus als ihren Herrn entscheiden und Interessenten und Sympatisanten mit sich ziehen. Andere bleiben um so härter bei ihrem alten Standpunkt. Sind sie zu wenige, um Anerkennung in der Öffentlichkeit zu behalten, gehen sie in den Untergrund. Das kann vermieden werden, wenn das Gespräch weitergeführt wird. Sind sie in der Überzahl, kann dies zu Verfolgung, Unterdrückung, oder zu einer fortwährenden Leidenszeit für die Gruppe führen, die sich auf die Seite Gottes gestellt haben.

In dieser Auseinandersetzung muß jeder Beteiligte Stellung beziehen, er wird in die Entscheidung gestellt. Die gesamte Handlung ist ein Bekenntnisakt, der unmißverständlich ausgesprochen oder vollzogen wird.

3.1.3. Die Konsequenzen

Ohne klare Trennung geschieht kein Power Encounter. Einige haben diese schon früher vollzogen, woran sich andere in der Auseinandersetzung orientieren. Die Bekehrung ganzer Gruppen setzt die Einzelbekehrung voraus, die dadurch zu Sprechern der Bewegung geworden sind. Die Trennung geschieht in der Form, wie die Menschen diese nach ihrer alten Kultur und Religion verstehen. Jede Religion hat Mechanismen, die den Austritt eines Angehörigen dieser Religion vollzieht und bestätigt. Die Richtung und das Ziel, der Vollzug der Bekehrung werden vom neuen Glaubensinhalt bestimmt.

Das Evangelium von Jesus Christus ist so angelegt, daß keine Synopse mit anderen Religionen möglich ist. Anpassungen finden ihre Grenzen im absoluten Wesen Gottes, in den absoluten Wahrheiten der Erlösung.

Im Gegensatz zu Inhalten sind Formen wesentlich flexibler. Sie bilden sich in Gemeindestrukturen aus, wobei die Aufgabe der Gemeinde wieder vom Inhalt bestimmt wird. Die Funktionen der neuen Gesellschaftsform müssen

gewährleistet bleiben. Der Aufbau der neutestamentlichen Gemeinde hat biblische Vorgaben, wodurch Gemeinde Jesu in der ganzen Welt als solche erkennbar bleibt.

Das Christentum ist das, was Christen aus dem Evangelium gemacht haben. Das Verstehen, die Bedürfnisse, die notwendigen Funktionen in Kultur und Gesellschaft spielen dabei eine Rolle. Deshalb unterscheidet sich das Christentum der Christen in verschiedenen Ländern, das Evangelium jedoch nicht.

Gesellschaftliche Funktionen, die durch die Vorgaben des Evangeliums nicht übernommen werden können, brauchen einen funktionalen Ersatz, damit die Zusammenhänge erhalten bleiben und das Evangelium die Impulse geben kann. Hier muß sich der Missionar davor hüten, Lösungen vorzuschlagen, die aus der Form des Christentums seiner eigenen Kultur und Mentalität entstammen, die also Bedürfnisse abdecken, die den Menschen seines Hintergrunds entsprechen.¹⁹

Die Botschaft²⁰ von Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt, von Pfingsten und von der Wiederkunft Jesu Christi ist für den Aufbau der Gemeinde unverzichtbar. Der Blick auf das Gericht Gottes schließt den Rahmen und stellt den Zusammenhang zur Verantwortung vor dem Schöpfergott wieder her, wo die Botschaft angesetzt hatte.

Die Taufe, das Abendmahl und die damit verbundene Beichte als bleibendes, sich immer wieder erneuerndes Bekenntnis zum Herrn dienen der Prägung und Festigung der jungen Gemeinde. Die Mission hat hier ihre Aufgabe und dient als Glied desselben Leibes Jesu. Die Vielfalt der neutestamentlichen Briefe bezeugen die Notwendigkeit, Intensität und Dauer dieses Dienstes.

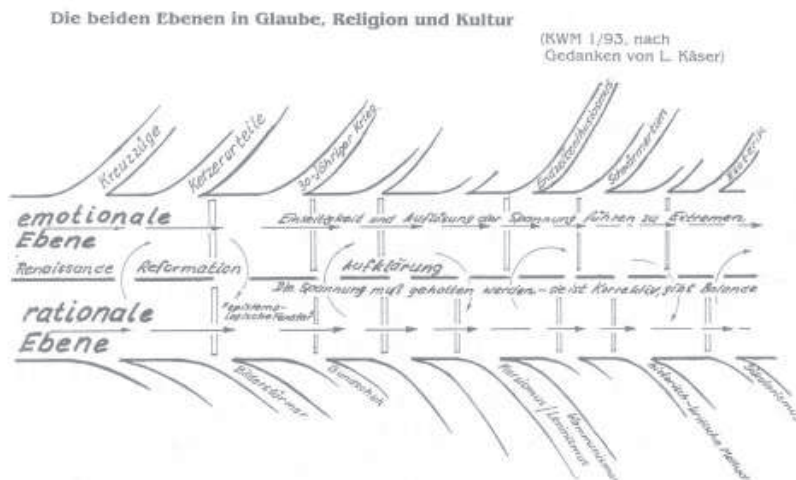
Geschieht ein Power Encounter zu früh, wenn die Zeit noch nicht reif ist dafür, oder wenn aggressiv provoziert wird, obwohl die Erkenntnis als Entscheidungsgrundlage nicht ausreicht, führt die Auseinandersetzung zu Namenschristentum und Synkretismus. Christsein darf nicht „Mode“ werden. Die Menschen müssen sich schon vorher der Kosten und Konsequenzen bewußt geworden sein. Falsche Verständnisse und Erwartungen dürfen nicht genährt werden - von Anfang an. „Reischristen“ oder Synkretismus wären die Folge davon.

¹⁹ Siehe dazu eine Darstellung des Autors, „Deckungsgleichheit der Kulturreligionen“ im Fach Interkultureller Gemeindebau, bei der die Zusammenhänge von Kultur und Religion sowie die Ersatzfunktionen in sechs verschiedenen Abstufungen unterschieden werden. Die Einfügung und Erklärung dieser Graphik ist hier aus Platzgründen nicht möglich.

²⁰ Siehe obige Graphik: Die Verkündigung in Stammesgesellschaften.

Der unberührte Teil der Bevölkerung wird zur Evangelisationsaufgabe der jungen Gemeinde. Bei einem enthusiastischen Power Encounter besteht auch die Gefahr, daß Angehörige der alten Religion im Untergrund praktizieren. Dies wäre nachteilig, da so eine offene Konfrontation viel schwieriger zustande kommt als in der ständigen Auseinandersetzung miteinander.

3.2. Richtlinie



3.2.1. Das epistemologische Fenster

Bei einem Machtkampf geraten Menschen sowohl durch Emotionen als auch durch rationale Überlegungen in Bewegung. In jeder Kultur, Religion und im persönlichen Glauben eines Menschen sind zwei Ebenen erkennbar, auf denen sich die Handlungen, die Verhaltensmuster äußern, in denen der Glaube konkret wird: Die rationale und die emotionale Ebene.

Auf jeder dieser Ebenen geschieht progressives Denken, die Auseinandersetzung mit dem täglichen Leben und seinen Problemen. Wachsende Erkenntnisse stoßen an Grenzen, die von Religion, Kultur und persönlichen Einstellungen gesetzt sind. Die Lösung von neuen Problemen in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik ist innerhalb dieser Grenzen nicht mehr möglich; also denken die Menschen darüber hinaus, sie fragen nach den Möglichkeiten hinter den Grenzen.

So erkannten die Astronomen des Mittelalters darin, daß die Welt rund sein müsse und um die Sonne kreise, die Lösung ihres Problems, die Vorgänge

im Weltall zu verstehen. Die damalige kirchlich geprägte Weltanschauung ließ jedoch diese Lösung nicht zu; die Kirche ging heftig dagegen an, ihre Glaubwürdigkeit stand auf dem Spiel. Die These „Und sie dreht sich doch!“ wurde jedoch durch nachfolgende Sternkundige erhärtet, und ein neues „epistemologisches Fenster“ war aufgestoßen; weitere Erkenntnisse und Entwicklungen waren nun aufgrund dieser Entdeckung möglich.

Solche „Erkenntnisfenster“ wurden im Laufe der Geschichte immer wieder geöffnet, z.B. durch Columbus, Descartes, und, was unseren Zwecken näherkommt, durch Martin Luther und die anderen Reformatoren. Durch die Lösung von römisch-katholischen Verständnissen und Vorurteilen wurde individuelle Selbständigkeit in Glaubensfragen ermöglicht; neue Erkenntnisse konnten sich entwickeln.

3.2.2. Die rationale Ebene

Die eine Ebene kann zum Hindernis für die andere werden - oder zu deren Hilfe. Einseitigkeiten führen zu Extremen. Während der Reformation bildeten sich Gruppen, die nur auf rationaler Ebene dachten und handelten, z.B. die „Bilderstürmer“. In der Aufklärung übernahm die Ratio die Kontrolle über die Emotionen; nur rational Erklärbares war dann noch „glaubwürdig“. Die emotionale Ebene wurde verdrängt. Extreme philosophische Entwicklungen waren die Folge; erst in unserer Generation wurde die Fehlentwicklung des Kommunismus erkannt, der damals seinen Anfang nahm. Die historisch-kritische Methode in der Theologie hat ähnliche Beweggründe. Der Säkularismus heute zeigt ebenfalls solche Züge.

3.2.3. Die emotionale Ebene

Emotionen sind intuitive Erkenntnisse, die aufgrund von Gesamteindrücken und deren Verarbeitung einen Maßstab bilden für Entscheidungen und Reaktionen. Der Mensch bleibt im Einklang mit sich selbst, wenn er die emotionale Schiene nicht unterdrückt, sie jedoch auch nicht allein bestimmen läßt. Die rationale Ebene dient als Korrektiv und Ausgleich.

In Religion und Glaube bestimmten im Laufe der Geschichte immer wieder die Emotionen mehr das Verhaltensmuster der Menschen als die Ratio. So kam es zu den Kreuzzügen, zu Ketzerurteilen und zum 30-jährigen Krieg. Gewiß, dabei spielten immer auch rationale Überlegungen eine Rolle, jedoch zu schwach, um diese zu verhindern oder die Geschichte anders zu gestalten. Der Endzeitenthusiasmus und das Schwärmertum sind bestimmt nicht erst in der Neuzeit entstanden; sie begleiten die Kirchengeschichte. In der Gegenwart entstand durch den Säkularismus offensichtlich ein Vakuum, das auf der emotionalen Ebene durch die Esoterik eine Gegenreaktion hervorrief.

3.2.4. Die Spannung der Balance: die Ebene des Power Encounter

Verschiedene Menschen neigen dazu, ihren Glauben auf der einen oder der anderen Ebene zu praktizieren. Manche Religionen sind mehr auf eine der beiden Ebenen angelegt. Selbst Kulturen weisen Einseitigkeiten auf. Diese dürfen jedoch ein bestimmtes Maß nicht überschreiten, wenn nicht extreme Einseitigkeiten entstehen sollen. Die Spannung zwischen den beiden Ebenen ist das notwendige Korrektiv, schafft die Balance zwischen Emotionen und Ratio.

Power Encounter wird auf beiden Ebenen ausgetragen. Die Emotionen sind starke Kräfte, die jedoch die Gefahr in sich bergen, unüberlegt, vorschnell zu handeln und über das Ziel hinaus zu schießen.

So war das bei der Erweckung im Hochland von Neuguinea, und die Missionare hatten alle Mühe, die rationale Logik zu fördern. Enthusiasmus war entstanden, und die gesamte Bewegung drohte sich in Emotionen aufzulösen. Die Ratio führte zu praktischen Entlastungsventilen wie Wegebau, hygienischer Haus- und Toilettenbau. So mündete der Enthusiasmus in eine soziale Hebung der gesamten Bevölkerung, von der auch die Nicht-Christen profitierten.

Andererseits darf die Ratio keinesfalls die Emotionen ersticken und die alleinige Führungsrolle übernehmen. Rationales, theologisches Kalkül lockt keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Eine Bewegung verlöre im Nu den notwendigen Schwung, die ersten schwierigen Hürden zur neustamentlichen Gemeindebildung zu nehmen. Das rationale Element verliert der Bewegung den notwendigen Tiefgang, den Ernst, die Tragweite, das Durchhaltevermögen und das Zielbewußtsein.

Weder Missionare noch die Erstlingschristen dürfen der Versuchung erliegen, ihren Neigungen entsprechend einseitig zu reagieren. Je breiter beide Ebenen während eines Power Encounter angesprochen werden, um so umfassender ist die Bewegung, um so tiefgreifender die Auseinandersetzung, und um so anhaltender die Kraft.

In der Missionsgeschichte sind vielleicht hier Gründe für erlahmten, schleppenden oder fehlenden Power Encounter zu finden; Erweckungen wurden so unterbunden oder erstickt, vielleicht aus der Befürchtung heraus, zu einseitig emotional oder rational zu werden.

Eine Spannung zu halten ist immer schwierig, zumal wenn verschiedene Mentalitäten dabei eine Rolle spielen. Gerade darin liegt aber auch die Chance. Der Leib Jesu Christi als Gesamtgemeinde gibt hier eine unentbehrliche Hilfestellung. Diese Gemeinde ist der hermeneutische Schlüssel für die Interpretation von Power Encounter; in ihr liegt die Schöpfung repräsentiert

durch verschiedene Mentalitäten, zusammen mit dem Haupt, Jesus Christus, entspricht sie dem Bild Gottes am ehesten.

3.3. Prinzipien

3.3.1. Kommunikation

1. Verständnis

Das Evangelium muß im Verständnis der Zuhörer angemessen verkündigt werden.

Das Verständnis der Heiden ist die Grundlage für einen verstandenen Power Encounter.

Wenn das Evangelium nicht im kulturellen Verständnis verankert ist, wird das bestehende Religionssystem bei einem Power Encounter bestenfalls in den Untergrund gehen, aber nicht überwunden werden.

2. Zeitpunkt

Unvollständig, einseitig oder verfrüht durchgeführter Power Encounter kann zu verstärkter Verhärtung führen.

3. Effektivität

Ein Power Encounter ist am wirkungsvollsten, wenn er von Angehörigen der Kultur und Religion (Insider) provoziert, ausgelöst und durchgeführt wird, nach dem Verständnis des zu überwindenden Religionssystems.

4. Leichtsinn

Verfrühte und absichtliche Provokation kann zu Aversionen, Widerstand, Haß, zu Synkretismus oder zu Namenschristentum führen.

Falsches Verhalten des Missionars lenkt die Aggressivität auf ihn anstatt auf Gott und führt zum Versuch seiner Ausschaltung.

5. Kommunikator

Ein Missionar kann in seiner Eigenschaft als Kommunikator in die entstandene Auseinandersetzung hineingeraten oder davon erfaßt werden; er sollte dann alles, was er sagt oder tut, allein auf das Wort Gottes zurückführen können. Das muß so geschehen, daß er als Sprachrohr erscheint.

6. Manipulation

Durch Manipulation, Überredungskünste oder Dialog, bei denen sich der Angehörige einer anderen Religion nicht mit der Wahrheitsfrage konfrontiert fühlt, entsteht kein Power Encounter.

7. Assoziationen

Gegenstände, Musik, Tänze, Traditionen, Sitten, Plätze oder Gebäude, die nach einem Power Encounter bei den jungen Christen Assoziationen mit der alten Religion hervorrufen, dürfen nicht verwendet oder übernommen werden, auch nicht in veränderter Form. Manches kann evtl. erst in der zweiten oder dritten Generation in neuer Art und Weise wieder aufgegriffen und integriert werden.

3.3.2. Strategie

1. Strukturen

Power Encounter geschieht in vorhandenen Strukturen und in einer Art und Weise, die von allen Beteiligten nachvollzogen und verstanden werden können.

2. Missionar

Missionare als Outsider sind meist nicht die geeigneten Personen, eine Provokation oder Herausforderung und damit einen Power Encounter auszulösen.

3. Märtyrer

Nicht jeder Power Encounter verläuft offensichtlich positiv für die Beteiligten. Es gibt auch Märtyrer dabei.

Menschen, die aus Leichtsinne, gegen besseres Wissen oder Ratschläge, und ohne alle möglichen Informationsquellen über die kulturelle und religiöse Situation ausgeschöpft zu haben den gegebenen Strukturen zuwiderhandeln, ihre Meinung bzw. ihre Überzeugung durchzusetzen und bei einer Gegenreaktion ihr Leben verlieren, sind keine Märtyrer im christlichen Sinne.

4. Rationale und emotionale Ebene

Ein Power Encounter muß rational und emotional nachvollziehbar sein. Er bewegt und entwickelt sich am besten in der Spannung zwischen diesen beiden Ebenen.

Die Auflösung der Spannung zwischen den beiden Ebenen führt zu Extremen, bei denen wichtige Korrekturen vernachlässigt werden; Konsequenzen daraus können nicht als Power Encounter bezeichnet werden.

Wenn offensichtliche rationale Gründe aus der Erkenntnis des Wortes Gottes gegen einen Power Encounter stehen, sollte er auch nicht aus emotionalen Gründen provoziert werden.

5. Konsequenz

Die Konsequenz aus einem Power Encounter ist einerseits ein klarer Bekenntnisakt durch Überzeugungsänderung, wofür die rationale Verständnisgrundlage durch Verkündigung und Lehre gelegt wurde.

6. Planung

Ein Power Encounter kann nicht geplant, aber er muß erwartet werden.

7. Vertreter

Die Auseinandersetzung darf nie zwischen Menschen oder Institutionen geschehen, kein einzelner Mensch darf sich auf christlicher Seite in den Vordergrund drängen; sie stehen lediglich für die Mächte, die sie vertreten.

8. Souvenirs

Von den Gegenständen, die als Werkzeuge im Heidentum aktiv gebraucht und eingesetzt wurden, dürfen keine Rücklagen vorgenommen werden, solange die Menschen diesen noch Kräfte und Verbindungen zuschreiben.

9. Naturereignisse

Gott selbst kann alle Prinzipien des Power Encounters umgehen und diesen auch durch Naturereignisse oder andere Offenbarungen auslösen. Dies ist dann als besonderes Eingreifen Gottes erkennbar und dem Menschen vorbehalten.

3.3.3. Theologie

1. Der Heiliger Geist

Der Heilige Geist bewirkt durch das verstandene Wort Gottes Erkenntnisse, die zu Vergleichen mit der kulturellen und religiösen Umwelt führen. Diese Eigendynamik im Wort Gottes entwickelt sich zum Power Encounter.

2. Loyalität

Power Encounter ist eine Auseinandersetzung zwischen Mächten, die durch Glaube und Gehorsam bzw. durch Unglaube und Ablehnung hervorgerufen wird.

Hinter jedem Christen muß Gott als der erscheinen, mit dem es die Heiden letztlich zu tun haben.

Die Christen müssen immer als solche erscheinen, die ihrem Gott gegenüber loyal sind.

3. Märtyrer

Märtyrer sind Menschen, die physisch oder seelisch den Auseinandersetzungen der Mächte erliegen, weil sie sich an die hinter ihnen stehende Macht gebunden wissen.

4. Absolutheit

Nicht der Missionar oder die Christen dürfen als absolut auftreten, reden und handeln; es muß der anderen Seite klar werden, daß Gott absolut und deshalb sein Wort unbeugsam ist.

Nur wenn der Absolutheitsanspruch Gottes und das Wort Gottes als Wahrheit mit dem Zentrum des Evangeliums proklamiert werden, entsteht Power Encounter.

Wenn die Heilige Schrift als Wort Gottes geleugnet oder relativiert wird, entsteht kein durchgreifender Power Encounter.

5. Kraft

Durch das verstandene Wort Gottes wird die Kraft des Heiligen Geistes wirksam, die satanische Mächte in den Religionssystemen überwinden kann; die Kraft liegt nie in einem Menschen.

6. Gehorsam

Hingabe, Vertrauen und Gehorsam gegenüber Gott und seinem Wort ist Voraussetzung für einen Power Encounter.

7. Herr

Der Kern des Evangeliums, die Annahme der Erlösung durch Jesus Christus ist unverzichtbarer Mittelpunkt und das Ziel des Power Encounters. Jesus Christus muß als Herr im persönlichen Leben anerkannt werden, auch wenn eine Gruppenbekehrung stattfindet.

3.3.4. Anthropologie / Animistische Religion

1. Insider

Nur Insider einer Kultur und Religion können durch veränderte Werte und Verhaltensmuster das vorherrschende System in Frage stellen, wodurch eine Herausforderung entsteht.

2. Mana und Tabu

Im Animismus herrscht das Konzept von Mana und Tabu, das mit dem Prinzip der Macht zusammenhängt. Danach muß jeder Power Encounter interpretiert werden.

3. Erklärung

Nicht jede Auseinandersetzung mit Kultur und Religion ist ein Power Encounter oder führt dazu; es gibt auch sachliche Erklärungen für Reaktionen. In manchen Fällen ist es ratsam nachzugeben, soweit es biblische Prinzipien zulassen.

4. Religionen

Power Encounter gibt es auch zwischen Religionen außerhalb des christlichen Glaubens.

5. Riten

Was Animisten aufgeben, muß ihnen bewußt sein. Deshalb wollen manche die alte Tradition noch einmal darstellen und erklären, um sie dann bewußt wegzuworfen.

Der Ritus der Trennung muß bewußt, konsequent und vollständig im Verständnis der Heiden und von ihnen selbst vollzogen werden.

In der gleichen Form, nachvollziehbar für sie, wird der neue Glaube bewußt, eindeutig und nicht rückgängig zu machen benannt, angenommen und integriert.

Es gibt in jeder Religion Wege und Möglichkeiten, Gegenstände und Werkzeuge, die im Dienst der religiösen Mächte standen, permanent unwirksam zu machen. Dies muß vollständig und in der Öffentlichkeit vollzogen werden.

Bibliographie

Barnett, Homer G. *Innovation: The Basis of Cultural Change*. New York, Toronto, London: McGraw-Hill Book Company, Inc., 1953.

Flachsmeier, Horst R. *Geschichte der evangelischen Weltmission*. Giessen und Basel: Brunnen Verlag, 1963.

Latourette, Kenneth Scott. *A History of Christianity: Beginnings to 1500*. Vol.I, Revised Edition. With a new foreword and supplemental bibliographies by Ralph D. Winter. New York, Evanston, San Francisco, London: Harper & Row, Publishers, 1975.

Müller, Klaus W. *Peacemaker: Missionary Practice of Georg F. Vicedom in New Guinea, 1929-1939*. Dissertation, Universität Aberdeen, 1992.

Neill, Stephen. *A History of Christian Missions*. Harmondsworth: Penguin Books, 4.Aufl., 1973.

Peters, Georg W. *Evangelisation und Diakonie*. Vortrag am 7.1.1986 in Korntal/FHM.

Richardson, Don. *Herren der Erde*. Bad Liebenzell: VLM, 1979.

Tippett, Alan R. *Introduction to Missiology*. Pasadena: William Carey Library, 1987.

Tippett, Alan R. *Solomon Islands Christianity: A Study in Growth and Obstruction*. Pasadena: William Carey Library, 1967.

Tippett, Alan R. *The Deep Sea Canoe: The Story of Third World Missionaries in the South Pacific*. Pasadena: William Carey Library, 1977.

Georg F. Vicedom. *Der Weg zu Anhängern einer primitiven Religion in Neuguinea. Die Kirche bezeugt Gottes Heilsplan*. Zweiter Band. *Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan*. S. 206-217. Studienabteilung des ÖRK Genf. Zürich: Gotthelf-Verlag, 1948.

Klaus Hoppenworth

Die Mission in ihrer Auseinandersetzung mit den Mächten in den nicht-christlichen Weltreligionen (in Hinduismus und Islam)

I. Die Mächte im Hinduismus

1. Die Brahman-Atman-Philosophie

Zur Grundanschauung des Hinduismus, die sich in der Zeit von ca. 500 v. Chr. bis 1000 n. Chr. entwickelt hat, gehört die sogenannte Brahman-Atman-Philosophie.

Was ist unter Brahman zu verstehen? Es ist die kosmische Urwirklichkeit, das höchste unpersönliche Absolute, das anstelle des biblischen Gottes über allem steht.

Aus dieser Urwirklichkeit, dem Brahman, geht nun immer wieder periodisch die Welt hervor. Die Hindus glauben, daß die Welt einen ewigen Kreislauf durchmacht, der sich mit ständigen Wiederholungen in den Phasen Entstehen, Bestehen und Vergehen abspielt.

Es vollzieht sich also ein unaufhörlicher Wechsel von Werden und Vergehen in einem als ewig gedachten Weltkreislauf, das aber nur ein scheinbares Vergehen ist, da die Welt sich regeneriert und aus dem Brahman die Weltphase des Entstehens sich verwirklicht.

Das ist also das periodische Hervorgehen der Welt aus dem Brahman. Da diese Welt zwar aus dem Brahman hervorgeht, aber nicht selbst Brahman ist, das heißt keine Wirklichkeit ist, ist sie im Grunde genommen eine Scheinwelt, Maya.

Was ist unter Atman zu verstehen? Atman - das Selbst des Menschen, sein Personenkern oder auch die Seele anderer Lebewesen, ist das, was in dieser Scheinwelt allein ewige Wirklichkeit besitzt. Atman ist der kleinste Teil des Brahman; beide sind gleichen Wesens, identisch.

Diese Brahman-Atman-Philosophie ist die Grundlage für das hinduistische Gottes- und Menschenbild.

2. Das Brahman und der Atman als Grundlage für das hinduistische Gottes- und Menschenbild

Das Brahman ist das große Es, die Voraussetzung aller Götter, Menschen und sonstiger Kreaturen. Sein Symbol ist das Zeichen Om, eine Silbe von besonderer, magischer Kraft.

Die Götter der Hindus sind letztlich gar nichts anderes als Personifikationen, Verkörperungen des einen unpersönlichen Göttlichen. Sie sind Ausdrucksformen des einen Göttlichen, des Brahman, das unendlich viele Gestalten annehmen kann, das aber dennoch seinem Wesen nach eins bleibt.

Der Hindu kann so seinen Gott haben, durch den er sich dem höchsten Göttlichen nähert. Alle Götter können hinweisen auf Brahman. Die hinduistischen Götter sind also nur eine Hilfsfunktion für die Hindus, die so etwas nötig haben.

Für das eigentliche hinduistische Gottes- und Menschenbild, gerade auch in unserer Zeit, ist jedoch besonders das maßgebend, was Radhakrishnan, ein Brahmane, 1888-1975, der Religionsphilosoph und langjährige indische Staatspräsident, dazu zu sagen hat.

In seinem Buch „Meine Suche nach Wahrheit“,¹ spricht er von der Identität zwischen „dem Göttlichen und dem Menschen“. Göttliches wissen (Brahman erkennen) heißt, göttlich werden.

Der Mensch kann deshalb auch gar nicht wesentlich böse sein. Denn wenn es so wäre, dann stünde er im Gegensatz zu seinem Atman, dem guten Seelenkern. Vielmehr ist der Mensch an sich gut. Das Böse wird zwar nicht geleugnet im Hinduismus, aber es wird als Macht außerhalb des Menschen bezeichnet, die außerhalb der Brahman-Atman-Wirklichkeit in der Scheinwelt, dem Lebensbereich des Menschen existiert.

Die böse Macht, auch Maya genannt, will zwar in den Menschen eindringen und ihn zur bösen Tat verleiten, aber da das Böse scheinwirklich ist, kann der Mensch, der die Brahman-Atman-Wirklichkeit für sich erfahren hat, das Böse erkennen und für sich unwirksam machen.

Das Böse ist deshalb im Hinduismus ein noetisches, erkenntnismäßiges Problem und niemals ein ontisches, seinsgemäßes Problem. Das Böse ist deshalb für den Menschen eine Frage der Erkenntnis und nicht eine Frage des Seins, da das Sein des Menschen gut ist dank seinem Atman, seiner ewigen Seele, die Bestandteil ist des Brahman, der ewigen Weltseele.

¹ Gütersloh 1961, S. 147.

Wie radikal die Sündigkeit der menschlichen Natur vom Hinduismus verworfen wird, ist zu ersehen aus einer Rede des Hinduphilosophen Vivekananda (1862-1902), die er 1893 in Chicago gehalten hat:

„... der Hindu weigert sich, euch Sünder zu nennen. Ihr seid Kinder des Göttlichen, Teilhaber unsterblicher Glückseligkeit, heilige und vollkommene Lebewesen. Sünder? Es ist eine Sünde, einen Menschen so zu nennen; es ist eine bleibende Entehrung der menschlichen Natur ...“

Im Hinduismus muß es darum gehen, von der Möglichkeit, Gott, d.h. das Göttliche, zu erkennen, Gebrauch zu machen, um dann, wenn das Göttliche erkannt ist, selbst göttlich zu werden.

Der Mensch ist also ein Gottesmensch durch seinen Atman, seine göttliche Seele.

3. Das hinduistische Gottes- und Menschenbild als Ausdruck der Mächte im Hinduismus

Wie sehr sich der Hindu als ein „Gottmensch“ versteht, als eine Macht dank seinem ewigen Wert in sich, seinem göttlichen Atman, läßt sich klar machen an der Auseinandersetzung des Hinduismus mit Jesus Christus, der ja gerade den Menschen in seiner Ohnmacht bloßstellt.

Vor allem Mahatma Gandhi, 1869-1948, war es, der die Macht „Mensch“, den hinduistischen Gottmenschen, in seiner Auseinandersetzung mit Jesus Christus aufs entschiedenste verteidigte.

Darum möchte ich im folgenden auf das hinweisen, was die Beurteilung Jesu Christi durch Gandhi besonders kennzeichnet.²

Gandhi gewährt Jesus Christus nicht die einzigartige Stellung, denn er erklärt: „Ich betrachte Jesus als einen großen Lehrer der Menschheit, aber ich sehe ihn nicht als den eingeborenen Sohn Gottes an.“

Das heißt, wenn Jesus als ein großer Menschheitslehrer angesehen wird, ist er für alle Menschen akzeptabel, da von einer Person als religiösem Lehrer immer etwas zu lernen ist, dagegen von Jesus als Gottes Sohn müssen sich die Menschen mit ihren religiösen Werten in Frage stellen lassen.

Jesus Christus den „eingeborenen Sohn Gottes“ zu nennen, ist für Gandhi so viel wie eine gotteslästerliche Aussage, wenn sie so verstanden wird, wie die Christen meinen, sie verstehen zu müssen. Gandhi ist jedoch bereit, diesen

² vgl. dazu auch Stanley J. Smartha, *Hindus vor dem universalen Christus*, Ev. Verlagswerk, Stuttgart 1970, Kap. 4: „Jesus Christus der ideale Satyagrahi“, S.83-104.

Ausdruck gelten zu lassen, wenn damit ausgesagt werden soll, daß jedem Menschen die Göttlichkeit eingeboren sei in Gestalt des göttlichen Atman.

Im Verlaufe seiner Beschäftigung mit Jesus Christus hat Gandhi ihn nicht nur für einen großen Menschheitslehrer gehalten, sondern sogar eine gewisse Vorliebe für ihn entdeckt und Jesus zu einem seiner Lieblingslehrer erklärt.

Dies geht auch hervor aus einem Artikel mit dem Titel „Der Jesus, den ich liebe“, in dem er schreibt: Jesus habe ihn am meisten beeindruckt durch seine Lehre, die er so konsequent vertreten habe und durch die Tatsache, daß er „a man of action“, ein Mann der Tat, gewesen sei, der, wie Gandhi selbst, die Nicht-Widervergeltung in seinem Leben und Sterben verwirklicht habe.

Für Gandhi reduziert sich allerdings die Lehre Jesu auf zwei Punkte, nämlich die „Bergpredigt“ und die „Kreuzigung“ als Symbolrede.

Die Bergpredigt Jesu versteht Gandhi gewissermaßen als das Kompendium der sittlichen Lehren Jesu Christi zur sittlichen Vervollkommenung des Menschen, die Jesus deshalb so lehren konnte, weil er sich schon selbst sittlich vervollkommen hatte.

Das Kreuz Christi stellt für Gandhi das Sinnbild dar für die freiwillige Annahme des Leidens, um die Menschen so anzuregen, daß auch sie sich um ihre Erlösung kümmern und erkennen, daß sie für ihre Erlösung viel durch Selbstentsagung und Leiden tun können.

Das bedeutet, Jesus hat das Leiden und den Kreuzestod auf sich genommen zu seiner Erlösung und nicht für die Erlösung der Menschen. Damit gewinnt Jesus Vorbildcharakter, dem die Menschen nacheifern sollen und das sie mahnt, mit Ernst daran zu denken, daß sie ihre ganze Lebenskraft für ihr Erlösungsstreben einsetzen sollen.

Gandhi erklärt auch immer wieder ganz unmißverständlich, Christus und seine Lehre seien keineswegs das Eigentum des Christentums; und er betont dabei ganz entschieden, wer dem Vorbild und der Lehre Christi nachfolge, brauche nicht seine Religion und Kultur zu verlassen.

Als ihm dennoch eine indische Christin vorschlug, er sollte Christ werden, erwiderte ihr Gandhi und widersprach ihrem Rat ganz energisch:

„Liebe Schwester: Warum meinen Sie, die Wahrheit liege nur darin, an Jesus zu glauben wie Sie? Und warum meinen Sie, ein Hindu könne nicht den Geboten der Bergpredigt folgen? Sind Sie sicher, daß Sie wissen, was ein Hindu ist? Und sind Sie sicher, daß Sie Jesus und seine Lehre wirklich kennen? Ich bewundere ihren Eifer, kann Sie aber nicht zu ihrer Klugheit beglückwünschen ... Ich lade Sie ein, von ihrer Bergspitze, wo Sie für keinen anderen als sich selber Raum gelassen haben, herabzusteigen.“

Gandhi reagiert also sehr scharf auf die Meinung, daß nur Christen wahrhaft an Christus glauben und seine Lehre richtig auslegen könnten, indem er sie als eine unerträgliche Anmaßung verurteilt.

Er empfindet das als eine unzulässige Verengung und unannehmbare Beschränkung, weil hiermit die Universalität Jesu Christi und die allumfassende Botschaft seiner Liebe geleugnet werde.

Das heißt, Gandhi will damit sagen, Christus gehört nicht den Christen allein, sondern Christus will, daß auch die Anhänger der nichtchristlichen Religionen an ihn glauben, als Hindu, Buddhist, Moslem usw., ohne ihre Religion aufgeben zu müssen, und daß auch sie von ihrer jeweiligen Religion her verstehen können, was Christus ihnen ganz persönlich mit seiner Lehre für ihre eigene Religiosität zu sagen hat.

Als Fazit ergibt sich, was heute als Grundsatz moderner hinduistischer Christusdeutung des Hinduismus proklamiert wird: „Wir Hindus verstehen Jesus und seine Lehre besser als ihr Christen.“³

Diese ganze Auseinandersetzung des Hinduismus mit Jesus Christus läßt sich letztlich nur so interpretieren, daß der Mensch in dem Maße wie er Jesus in seiner Bedeutung, seinem Herrschafts- und Machtanspruch abwertet, sich selbst aufwertet zu einem Menschen mit Bedeutung, Herrschaft über sich und Machtfülle in sich.

Diese Auffassung vom Menschen liegt in der Konsequenz der hinduistischen Religiosität, die ja letztlich nichts anderes als die Selbsterlösungsfähigkeit des Menschen verheißt, die nur dann gewährleistet bleiben kann, wenn der Mensch an seiner religiösen Überzeugung vom Gottmenschen bedingungslos festhält - und damit auch behaftet bleibt mit der Ursünde des Menschen, „Gott gleich sein zu wollen“, vgl. 1. Mose 3,5: „... eure Augen werden aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“.

Damit ist es gerechtfertigt festzustellen, daß die anti-christlichen und widergöttlichen Mächte im Hinduismus sich konzentrieren in den Hindus mit ihrem Gottes- und Menschenbild, und sich deshalb die christliche Mission damit auseinandersetzen muß.

Wie sich diese anti-christlichen und widergöttlichen Mächte in den Hindus konzentrieren können, kann auch ganz klar an Gandhi gezeigt werden.

³ vgl. dazu auch Heinz-Jürgen Loth, Michael Mildenerberger, Udo Tworuschka (Hrsg.), *Christentum im Spiegel der Weltreligionen*, Quell Verlag, Stuttgart 1978, S. 30ff.

Seine Bedeutung für Indien ist am besten daraus zu ersehen, daß viele indische Persönlichkeiten den Herzenswunsch haben, ihren Mahatma (Gandhi) (1869-1948) an die Stelle Jesu Christi zu setzen.

Diese angesehenen indischen Gandhi-Verehrer glauben nämlich, zwischen dem Leben Christi und dem Gandhis viele Parallelen entdecken zu können. Es wird z.B. hingewiesen auf das entsagungsvolle und einfache Leben, das beide geführt haben, oder es wird erinnert an die Feindesliebe in Wort und Tat, oder auch an die Bereitschaft Christi wie Gandhis, willig Leiden auf sich zu nehmen.

Schließlich wird auch noch vermerkt, daß die Gerichtsszene vor Pilatus - dem römischen Statthalter - zu vergleichen sei mit dem, was Gandhi vor britischen Richtern zu erdulden hatte, wobei noch besonders hervorgehoben wird, Gandhi habe nicht nur wie Jesus ein Verhör vor Pilatus zu bestehen gehabt, sondern eine ganze Reihe von Verhören über sich ergehen lassen müssen.

Oder wenn man an das denkt, was anläßlich des Zusammentritts des Ökumenischen Rats der Kirchen 1961 in Neu-Dehli von einem indischen Schriftsteller und Philosophen gefordert wurde, als er von dem Thema der Tagung des Weltkirchenrats „Jesus Christus, das Licht der Welt“ erfahren hatte.

Er kritisierte heftig diese Bezeichnung „Jesus als das Licht der Welt“, indem er ständig Vergleiche mit Gandhi zog und als Ergebnis den Indern empfahl: „Wenn dieser Vergleich trifft (wovon er überzeugt ist), so mögen Inder, vor die Wahl gestellt, als das Licht der Welt statt Jesus lieber Gandhi wählen.“⁴

4. Die missionarische Auseinandersetzung mit den hinduistischen Mächten

Vorausschicken möchte ich die Feststellung: Der Hinduismus hat sich zum Ziel gesetzt, den autonomen göttlichen Menschen zu erlösen; der biblische Gott aber will den sündigen Menschen retten. Das macht doch ganz deutlich, daß es zwischen der hinduistischen Erlösungsreligion und dem christlichen Erlösungsglauben niemals eine gemeinsame Grundlage geben kann.

Sowohl das hinduistische Gottesbild als auch das Menschenbild sind Ausdruck der Mächte im Hinduismus, so daß der zentrale Ansatzpunkt für die missionarische Auseinandersetzung gegeben ist.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal kurz dieses hinduistische Gottes- und Menschenbild. Es handelt sich hier um ein Gottes- und Menschenbild, in

⁴ vgl. dazu auch Stanley J. Samartha, a.a.O., S. 83ff.

dem Gott als das unpersönliche Absolute, der Urgrund allen Seins, als die kosmische Grundwirklichkeit verstanden wird, als das wesen- und gestaltlose, abstrakte, geistige Göttliche.

Dieses hinduistische Göttliche, das ein personales Verhältnis zum Menschen ausschließt, zwingt den Menschen, wenn er den Zugang zu diesem Göttlichen haben will, zu einer Auffassung von sich selbst, in der er auch sich als etwas Personloses und Vergeistigtes, das heißt Göttliches, im Grunde seines Seins verstehen lernen muß.

Dem Menschen wird also zugemutet, sich selbst als personlos zu empfinden, um dadurch das Göttliche in sich zu finden. In der Entdeckung des Göttlichen soll dann der Mensch selbst sich für göttlich halten können, und durch diese Gottverwirklichung stelle sich schließlich seine Erlösung ein, die in der völligen Auflösung im unpersönlichen geistigen, kosmischen Göttlichen besteht.

In der missionarischen Auseinandersetzung darf dem Hindu mit solch einem Gottes- und Menschenbild gesagt werden, daß ihm das, was Gott ist und was der Mensch im Verhältnis zu Gott ist, noch unbekannt ist, und seine Erlösungssehnsucht nicht gestillt ist, und er nur ahnt, daß eine transzendente Mächtigkeit vorhanden ist.

Die missionarische Verkündigung muß also die Umstellung des hinduistischen Denkens über Gott und Mensch in Richtung des biblischen Denkens anstreben.

Denn in der Bibel hat sich Gott dem Menschen als personales Wesen zu erkennen gegeben, hat sich dem Menschen in der Person Jesus Christus sichtbar offenbart und ist so uns Menschen nahegekommen, indem er uns als Person annimmt, und wir in einem persönlichen Verhältnis zu ihm stehen können.

Dem Hindu darf also in der missionarischen Verkündigung die frohe Botschaft mitgeteilt werden, daß wir Menschen eben nicht von unserer Person weg müssen, uns nicht als personlos empfinden müssen, um dem Göttlichen gleich zu werden.

Vielmehr ist es doch so, daß Gott den Menschen voll bejaht, ihm in Liebe begegnet, ihm gleich wird und ihm sein Vertrauen schenkt. Wir Menschen dürfen ihn wieder lieben, mit ihm verbunden sein durch das Gebet, in der Hoffnung und Gewißheit, von ihm und zu ihm in seine Gemeinschaft erlöst zu sein, ohne eigene religiöse Kraftakte.

Diese Botschaft von Gott und seiner Beziehung zum Menschen darf dem Hindu in der missionarischen Verkündigung in froher Gewißheit mitgeteilt

werden, getreu dem Pauluswort in Röm. 1, 16: „... das Evangelium ist eine Kraft Gottes“ - hinzufügen möchte ich: eine Kraft Gottes, die diese hinduistischen, anti-christlichen und widergöttlichen Mächte überwindet – „eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen“ - und ergänzend fortsetzen möchte ich: auch die Hindus.

II. Die Mächte im Islam

1. Mohammed und sein Selbstverständnis

Mohammed, 570-632 n. Chr., als religiös und grüblerisch veranlagter Mensch zog sich immer wieder in die Bergesamkeit bei Mekka zurück, um sich in der Stille und Abgeschiedenheit ungestört mit den religiösen Vorstellungen auseinandersetzen zu können, mit denen er bekannt geworden war durch seinen Umgang mit Juden, Christen und mit seinen mekkanischen Landsleuten, die einem Vielgötter- und Vielgeisterglauben huldigten.

Mohammed bereitete damit unbewußt sein großes religiöses Erlebnis vor, das seinem Leben Inhalt und Ziel geben sollte. Bis zu diesem das Leben Mohammeds völlig verändernden Ereignis, vergingen noch viele Jahre, in denen er sich immer wieder in der Einsamkeit religiösen meditativen Betrachtungen hingeeben hatte.

Im Jahre 610 n. Chr., im Alter von 40 Jahren, erlebte Mohammed dann in einer Höhle bei Mekka einen ihn überwältigenden inneren Durchbruch, der plötzlich sein Bewußtsein umgestaltete und ihm das Gefühl gab, eine echte Gottesbegegnung gehabt zu haben.

Seine Frau Chadidscha war es, die ihn nach seiner anfänglichen Unsicherheit davon hat überzeugen können, daß er tatsächlich ein Auserwählter Allahs sei (Allah, die arabische Bezeichnung für „der Gott“).

Nachdem so Mohammeds religiöses Selbstbewußtsein gestärkt worden war, das für sein ganzes übriges Leben maßgebend blieb, war er überzeugt, als Prophet und Gesandter Allahs berufen worden zu sein, der, beauftragt von Allah, seinen Landsleuten Offenbarungen mitzuteilen habe. Die Überzeugung von seiner Berufung zum Verkündiger der Worte Allahs war für ihn so unerschütterlich, daß er niemals an der Objektivität der göttlichen Mitteilungen zweifelte.

Der unbeirrte Glaube an die Objektivität der ihm mitgeteilten Offenbarungen machte ihn selbstsicher, und dieser Glaube bestärkte ihn, immer wieder unverzagt und unermüdlich seine Offenbarungen zu verkünden, um die Menschen zu Allah zu rufen (vgl. Sure 28,87).

Sein prophetisches Selbstbewußtsein führte Mohammed schließlich dazu, sich für das letzte, aber bedeutungsvollste Glied der Prophetenkette Allahs zu halten, weil Allah durch ihn das letzte und entscheidende Wort zum Heile der Menschheit habe verkündigen lassen (vgl. Sure 33,40).

Eine weitere Offenbarung Mohammeds in Sure 81,17 macht deutlich, daß Mohammeds Selbstverständnis nicht nur darin besteht, der letzte Prophet Allahs zu sein, sondern auch der zu sein, der die Herrschaft Allahs auf dieser Erde zu verwirklichen habe.

Darin ist der Wille Mohammeds zu erkennen, seine von ihm gestiftete Religion, den Islam, als eine universale Menschheitsreligion aufzufassen, was auch seine Nachfolger, die sogenannten Chalifen, dazu veranlaßte, seinem Vermächtnis gemäß, den Islam über den Erdball auszubreiten und ihn zu einer Weltreligion zu machen. Wie sehr Mohammed in seinem Selbstverständnis auch „Christen“ imponieren kann, kann ich schildern aus eigener Erfahrung in einer Auseinandersetzung mit einem Theologiestudenten in einem religionswissenschaftlichen Seminar mit dem Thema: „Der Prophet Mohammed und die biblischen Propheten“.

Wie dieses Thema vermuten läßt, muß es zu einer Auseinandersetzung, zu einer Bewertung Mohammeds von der Bibel her, kommen.

Das war dann am Ende des Semesters der Fall. Wie nicht anders zu erwarten, wurde meine Bewertung, daß Mohammed im biblischen Sinn zu den falschen Propheten - zu den Lügenpropheten - zu zählen sei, nicht nur nicht akzeptiert, sondern heftigst kritisiert. Besonders ein Student tat sich hierbei hervor, der sich wohl zum Sprecher der Mehrheit der Seminarteilnehmer machte; 16 von 24, die sich eingeschrieben hatten, waren anwesend. Mit großem Wortschwall und Beredsamkeit versucht er eine Ehrenrettung Mohammeds, sozusagen ihn, den von mir Verunglimpften, Geschmähten, zu rehabilitieren. Er hatte es dabei darauf angelegt, mit dem Thema, wie ich es behandelt hatte, gründlich abzurechnen. Er erklärte, es habe ihn gefreut zu hören, daß der Islam eine Vernunftreligion genannt werden könne. Von da ausgehend, erschien ihm deshalb auch Mohammed in einem sehr günstigen Licht: Er habe sich als Prophet so verstanden, wie die Vernunft des Menschen es fassen und annehmen könne. Deshalb müsse er sich auch in manchen Punkten von den biblischen Propheten unterscheiden. Er habe gewissermaßen eine durch die menschliche Vernunft geläuterte Offenbarung Gottes von sich gegeben, die die biblischen Propheten in ihrem enthusiastischen Überschwang so wenig konkret und wenig zugänglich für die menschliche Vernunft wiedergegeben hätten.

Kurzum: Er machte den Versuch, Mohammed als Propheten Gottes gelten zu lassen, wenn auch anders als die biblischen Propheten. Das heißt, seiner

Meinung nach gab es auch nicht-biblische Propheten Gottes; denn Gott habe sich auch in anderen Religionen offenbart, wie im Islam.

Seine Überzeugung war, daß die volle Wahrheit Gottes nicht allein in der Bibel zu finden sei, sondern auch außerhalb. Wahrheit sei eine metaphysische Wahrheit, die sich nicht absolut finde in den Offenbarungsschriften wie Bibel und Koran. Sie müsse deshalb vielfältige Erscheinungsweisen haben. Es gab also für ihn keine absolute Wahrheit, sondern relativierte Teilwahrheiten.

So gesehen kann Mohammed durchaus sein Selbstverständnis als Prophet vertreten und seine Offenbarung als Gottesoffenbarung verstehen, weil er in seiner Sicht die absolute Wahrheit so in sich aufnimmt, wie sie zu einem Teil menschlich und vernünftig zu fassen ist.

Mit anderen Worten: Was sich hier herausstellte, ist der religiöse Standpunkt, den auch asiatische Religionen wie Hinduismus und Buddhismus vertreten: Alle Religionen enthalten Wahrheit als ein Teilstück der nicht offenbar werdenden absoluten Wahrheit, und man kann sich lediglich darüber streiten, welche Religion weniger davon enthält.

Von da ausgehend müssten natürlich auch die Religionsstifter, wie Mohammed, gebührend gewürdigt werden.

2. Mohammed und sein Selbstverständnis als die Grundlage für das islamische Gottes- und Menschenbild

Wenn das islamische Gottes- und Menschenbild betrachtet wird, ist zunächst ganz allgemein festzustellen, wieviel Wert Mohammed darauf legt, zum Ausdruck zu bringen, daß der Mensch ein von Allah grundverschiedenes Geschöpf ist, keine Ebenbildlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf, einem Geschöpf, das auch noch durch unermeßliche Distanz von seinem Schöpfer getrennt ist.

Folgerichtig heißt die zentrale Thematik deshalb nicht: „Allah und Mensch“ sondern allenfalls: „Der Mensch vor Allah“⁵.

Durch diese Verschiedenheit und dieses Getrenntsein ist es dem Menschen verwehrt, sich als ein Kind Allahs bezeichnen zu dürfen, das in Allah seinen Vater zu erkennen vermag.

⁵ vgl. dazu auch Michael Fitzgerald, Adel Th. Khoury, Werner Wanzura (Hrsg.), *Mensch, Welt, Staat im Islam*, Verlag Styria, Graz, Wien, Köln 1977, S. 12.

Ein Vater-Kind-Verhältnis zwischen Allah und dem Menschen ist also völlig ausgeschlossen; statt dessen befindet sich der Mensch in einem Sklaven-Herrn-Verhältnis.

Das heißt, der Mensch kann Allah nur so begegnen, wie es sich für einen Sklaven seinem Herrn gegenüber ziemt, der in Unterwürfigkeit und totalem Ausgeliefertsein zu verharren hat (vgl. Sure 19,94a).

Ein solches Verhältnis läßt es auch nicht zu, in Allah einen Gott der Liebe erkennen zu wollen, der sich um den Menschen sorgt, zu seinem Besten sich verwendet.

Solche Ausdrücke wie „Gott-Vater“, „Gott der Liebe“ und „Kind Gottes“ waren für Mohammeds Gottes- und Menschenbild auch deshalb unpassend und völlig verfehlt, weil er dadurch seinen Gott in den menschlichen Bereich hineingezogen sah, und damit Allah ein Gott wäre, der wie ein menschlicher Vater sein Kind liebt.

Eine solche Beziehung wäre für Mohammed absurd, da sie Allah in seinem Herr-Sein beeinträchtigen und seine Distanz zum Menschen aufheben würde. Allah als der unumschränkte, vom Menschen distanzierte Gott, ist deshalb dem Menschen nur zugänglich in seinem Wort, dem Koran, und nicht in seiner Person, denn das würde seiner Göttlichkeit gewaltig Abbruch tun. Da Allah von dem Menschen nicht als Vater verstanden werden kann, ist auch keine direkte Beziehung wie zwischen Vater und Sohn möglich. Allah ist demnach ein Gott, dem zuallererst verherrlichende Anbetung, Doxologie, nicht endenwollender Lobpreis gebührt, den der Mensch ihm ehrerbietig entgegenzubringen hat.

Eberhard Troeger spricht deshalb zu Recht davon, das Gebet des Menschen sei ein „Pflichtgebet“, „das nicht Zwiesprache zwischen dem Geschöpf und seinem Schöpfer ist, sondern ein Akt der Ergebenheit“.⁶

Von dem Menschen kann nicht behauptet werden, er sei gut an sich. Zusammenfassend bestätigt nämlich der Koran, daß der Mensch zum Bösen neigt: „Die Seele verlangt gebieterisch nach dem Bösen“ (Sure 12,53).

Der Mensch ist demnach ein Geschöpf, das von Allah immer wieder in die Pflicht genommen werden muß durch den Koran, indem in den Offenbarungssprüchen Mohammeds aufgezeichnet ist, was für den Menschen nötig ist, um sich Allah total hinzuwenden.

⁶ vgl. Eberhard Troeger, *Islam im Aufbruch - Islam in der Krise?* Brockhaus Verlag, Wuppertal 1981, S.17.

Da aber das von Allah für den Menschen Ge- und Verbotene ihm so viel religiöse Leistung abverlangt und Belastung auferlegt, wird auch der frömmste Mensch immer wieder zum Sünder.

Die Sünde ist jedoch kein Vergehen gegen Allah, da er ja ganz anders ist als das von ihm Geschaffene und ihn in seiner Erhabenheit, seiner Distanz vom Menschen, seiner Größe, das menschliche Verhalten nicht treffen kann.

Der Mensch sündigt, indem er seinen religiösen Verpflichtungen aus den „fünf Pfeilern des Islam“⁷ und den Geboten nicht voll nachkommt (vgl. Sure 17,23-41).

Die Sünde wird als Verletzung der Gesetzesmoral verstanden und ist für den Menschen nicht so schwerwiegend, da er Wiedergutmachung leisten kann durch Reue und Buße und erneute ernsthafte Anstrengungen in der Erfüllung der religiösen Verpflichtungen in der Hoffnung, daß es Allah gefällt, er alles annimmt und sich barmherzig zeigt (vgl. Sure 9,3; 33,70-71a).

Aus dem islamischen Gottes- und Menschenbild, wie es sich Mohammed aufgrund seines Selbstverständnisses zu eigen gemacht hat, ergibt sich, daß von Mohammed gilt: Er ist Prophet; und Allah ist sein Gott (vgl. dazu: Gerhard Bergmann, der sagte: „... Allah ist ein aus den Vorstellungen und Ekstasen Mohammeds erwachsenes und selbst erzeugtes Gottesbild. Man könnte das Bekenntnis des Islam umkehren und sagen: Mohammed ist Prophet, und Allah ist sein Gott“⁸).

Damit ist gerechtfertigt festzustellen, daß die Mächte im Islam sich in den Offenbarungssprüchen des Propheten Mohammed und seinem Gott konzentrieren und die christliche Mission sich damit auseinandersetzen muß.

3. Die Offenbarungssprüche Mohammeds und sein Gott als Ausdruck der Mächte des Islam

Wie steht es mit den Offenbarungssprüchen Mohammeds, dem Koran, die für sich in Anspruch nehmen, Offenbarung Allahs zu sein, der stets ganz selbstverständlich vom Islam mit dem biblischen Gott identisch gesehen wird?

Von der biblischen Offenbarung gilt jedoch, daß sie gekennzeichnet ist durch das Zeugnis der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus und durch die Vorbereitung des Offenbarwerdens Jesu Christi in unserer Welt.

⁷ Glaubensbekenntnis, fünf mal tägliches Gebet (Salat), Fasten (Saum), besonders im Ramadan, Almosengeben (Sakat) und Pilgerreise nach Mekka (Hadsch).

⁸ Gerhard Bergmann, *Herausforderung des Islam*, Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart 1980, S. 41.

Da nun der Koran alles daran setzt, von Jesus ein anderes Bild zu zeichnen, um mit diesem Bild das biblische Jesusbild zu korrigieren, kann es sich bei den Offenbarungssprüchen Mohammeds, dem Koran, nicht um eine echte und wirkliche Gottesoffenbarung handeln.

Denn der immer sich gleich bleibende Gott revidiert nicht seine Offenbarung in Jesus Christus, sondern bleibt sich treu in seinem Heilshandeln durch den in der Bibel geoffenbarten Jesus Christus.

Wenn man nun die Botschaft der biblischen Propheten (wie z.B. in Micha 7,18-19; Hos. 14,4 oder Jes. 53,11b) mit dem vergleicht, was der Prophet Mohammed verkündet hat, muß festgestellt werden, daß die Verkündigung Mohammeds nichts enthält, was mit dem von diesen Propheten verkündeten Heil, der Rettung, der Gnade, dem Erbarmen und vor allem mit der Liebe Gottes oder mit solch einem Heiland etwas zu tun haben könnte.

Von alledem hat Mohammed in seiner Offenbarung auch nicht die geringste Andeutung vernommen.

Mohammed hat auch zweifellos von den Christen, mit denen er zusammengetroffen war, das gehört, was für das Verständnis von Jesus Christus Bedeutung hat: Jesus, der Sohn Gottes; Jesus der Erlöser der Menschen durch seinen Opfertod am Kreuz. Auch der sich mit diesen Aussagen verbindende universale Absolutheitsanspruch Jesu ist ihm in der Verkündigung der Christen nicht entgangen.

Doch den entscheidenden Schritt, sich diesem Anspruch zu stellen und von da aus zu seinem eigenen Verständnis zu finden, hat Mohammed nicht getan. Statt dessen vertraute er seiner eigenen Person mit allen Konsequenzen, wie der Leugnung der Gottessohnschaft Jesu und seines Kreuzestodes als dem Erlösungswerk für die Menschen (vgl. Sure 4,169; 5,76+79b; 4,156a).

Mohammed wollte also unbedingt an seiner prophetischen Schau der Gottesgeschichte festhalten und sich selbst nicht in Frage stellen lassen durch den biblisch bezeugten Jesus Christus.

Er setzte dabei auf seine Person und seine Vernunft, weil er nur so seine Auffassung, der letzte Prophet Allahs zu sein, behaupten konnte. Wie sehr er sich zu seiner Selbstrechtfertigung zur Wehr setzte, geht aus der scharfen Polemik der letztgenannten Suren (4,169; 5,76+79b; 4,156a) hervor, die er ganz gezielt gegen das Herzstück der biblischen Botschaft gerichtet hat, um es als den großen Irrtum der Christen offenzulegen.

Für die islamische Offenbarung kann es deshalb auch niemals heissen: „Das Wort ward Fleisch“, das heißt, lebendiges Wort Gottes in der Person Jesus

Christus, sondern statt dessen immer nur: „Das Wort ward Buch, genauer gesagt, ward Koran.“⁹

Der Unterschied zwischen dem islamischen und dem biblischen Offenbarungsverständnis liegt gerade in diesem Gegensatz von „Das Wort ward Buch“ zu „Das Wort ward Fleisch“ begründet. Daran ist abzulesen, was Mohammed in seiner Offenbarung verändert hat.

Er hat die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus aus dem Zentrum der biblischen Offenbarung herausgenommen und an deren Stelle seine Offenbarungssprüche, den Koran, eingesetzt. Das mußte natürlich erhebliche Konsequenzen haben, da damit der Koran Jesus den Rang abgelaufen hat und er anstelle von Jesus göttliche Dimensionen erreicht, in dem Maße wie sich dadurch Jesus vermenschlicht hat.

Damit ergibt sich für den Islam ein unbiblisches, nicht-christliches Offenbarungsverständnis, da Mohammed grundsätzlich Jesus Christus als das geoffenbarte Wort Gottes, das ganz im Zentrum der biblischen Offenbarung steht, ablehnte.

Konkret bedeutet das, daß Mohammed seine Offenbarungen nicht von dem in Jesus Christus geoffenbarten Gott empfangen haben kann, sondern von der Macht, die Jesus Christus und damit auch den biblischen Gott leugnet und deshalb als widergöttlich und anti-christlich bezeichnet werden muß.¹⁰

4. Die missionarische Auseinandersetzung mit diesen islamischen Mächten

Beginnen möchte ich mit der Feststellung: Die starke religiöse Gebundenheit, die bei den Moslems zu finden ist, hat ihre Ursache in einer Verblendung, der sie ausgesetzt sind, da sie sich nicht zu dem lebendigen dreieinigen Gott bekennen. Der Islam liefert deshalb seine Anhänger all den widergöttlichen Mächten aus, die überall da besonders wirksam werden, wo nicht dem biblischen Gott Raum gegeben wird, so daß es, wie in 2.Kor. 4,4 dazu führen kann, daß der Gott dieser Welt, die satanische Macht, die Gedanken der Ungläubigen verblendet und sie irreleitet.

Wenn es zur Begegnung von Christen mit Moslems kommt, kann es nicht darum gehen, die Moslems wegen ihres religiösen Irrweges pauschal zu verurteilen. Vielmehr muß es das Anliegen des Christen sein, sie als Menschen, die auch Geschöpfe Gottes sind, trotz ihres anderen Glaubens anzunehmen.

⁹ vgl. Hendrik Kraemer, *Die christliche Botschaft in einer nicht-christlichen Welt*, Ev. Verlag Zollikon, Zürich 1940, S. 195.

¹⁰ vgl. Eberhard Troeger, a.a.O., S. 87.

Als ein missionarisches Prinzip gilt hierbei: Nicht die Irrenden sind zu verurteilen, sondern deren Irrtümer.

In dieser Haltung einem Moslem zu begegnen, bedeutet für die missionarische Auseinandersetzung, daß das Gespräch von einem geeigneten Ansatzpunkt ausgehen muß.

Dem Apostel Paulus stellte sich die Frage nach einem geeigneten Ansatzpunkt auch, als er in Athen weilte und es mit einigen Philosophen zu tun bekommen hatte, die zu den Stoikern und den Epikureern gehörten, den beiden Hauptrichtungen in der griechischen Philosophie seit den letzten Jahrhunderten vor Christus (vgl. Apg. 17,16-18).

Paulus, der sich ein gutes Bild gemacht hatte über die religiösen Verhältnisse in Athen, war es bei der Besichtigung der Heiligtümer nicht entgangen, daß auch ein Altar aufgestellt war für einen noch nicht bekannten Gott.

Paulus gab den Athenern zu verstehen: „Ich kann eure Erlösungssehnsucht befriedigen, indem ich euch einen Gott verkündige, der sich durch Jesus Christus den Menschen bekannt gemacht hat. Ihr braucht also nicht unwissend zu bleiben über den einen wahren Gott, der für euch verborgen war, und nach dem ihr euch so sehr seht. Ihr wollt ihn ja verehren, den ihr zwar erahnt - dafür steht bei euch der Altar für einen unbekannten Gott - aber er fehlt euch noch“ (vgl. Apg. 17,22-23).

Diese Art des Paulus, geschickt an einen Punkt in einer nicht-christlichen Religion anzuknüpfen, ist für die missionarische Auseinandersetzung beispielhaft.

Im Umgang mit Moslems ist es wie bei Paulus nötig zu überlegen, was für ein Ansatzpunkt in der missionarischen Verkündigung gewählt werden soll.

Da im Islam, wie bei der Religiosität der Athener, die Gottesfrage so zentral mit den Mächten im Islam zusammenhängt, empfiehlt es sich auch, im Islam als Ansatzpunkt für die missionarische Verkündigung das Gottesbild zu wählen.

Auch den Moslems muß wie den Athenern gesagt werden, daß ihnen der wahre Gott noch unbekannt ist. Denn Mohammed hatte sich auch ein Bild gemacht von einem Gott, den er allerdings zu kennen glaubte, aber doch nicht kannte, da sich sein Gott niemals selbst zu erkennen gegeben hatte.

Es ist deshalb in der missionarischen Verkündigung klarzumachen, wer der Gott der Bibel ist. Vor allem ist dabei darauf hinzuweisen, daß Gott ein Gott der Liebe ist (vgl. 1.Joh. 4,8) und deshalb dem Menschen nahe ist, zugewandt, nicht der ganz andere, der in unermeßlicher Ferne thronende Gott.

Der Mensch darf deshalb Gott seinen Vater nennen und sich selbst als Kind Gottes verstehen (vgl. 1.Joh. 3,1a).

Der Christ darf deshalb als Kind Gottes stets zu Gott, seinem himmlischen Vater, beten und wissen, daß er ihn hört und zu seinem Besten für ihn sorgt. Es ist deutlich zu machen, daß Beten Zwiesprache mit Gott bedeutet, also ein dialogisches Verhältnis, und nicht lediglich ein Einbahnverkehr vom Menschen zu Gott.

Das sind die wesentlichen Punkte, die in der missionarischen Verkündigung dem Moslem vom Gott der Bibel nahegebracht werden sollten.

Es sind dann aber auch die religiösen Irrtümer der Moslems ganz entschieden beim Namen zu nennen, wie die Offenbarungssprüche Mohammeds und sein Gott als Ausdruck der widergöttlichen Mächte im Islam, um die Moslems vorzubereiten auf das Gnadenangebot Gottes in Jesus Christus.

Zum Abschluß der Darstellung „Die Mission in ihrer Auseinandersetzung mit den Mächten in Hinduismus und Islam“ möchte ich noch auf eine wichtige Tatsache hinweisen, die nie übersehen werden sollte.

Bei all dem, was bei der missionarischen Auseinandersetzung zu beachten ist, darf nie außer acht gelassen werden, daß die Annahme des Zeugnisses von Jesus Christus als dem alleinigen Erlöser nicht durch die besondere Art der missionarischen Verkündigung - auch wenn sie noch so gut ist - bewirkt wird, sondern allein durch den Heiligen Geist.

Darum muß die ständige Bitte der Christen sein, daß überall, wo mit Hindus und Moslems eine missionarische Auseinandersetzung stattfindet, der Heilige Geist wirksam werden möge, um die Herzen der Hindus und Moslems so zu bewegen, daß sie sich freimachen können von ihrer Bindung an die hinduistischen bzw. islamischen widergöttlichen Mächte für die Annahme des Glaubens an den Erlöser Jesus Christus.

Anhang: Erfahrungs- und Forschungsberichte

Wolfgang Schröder

Zeltmacher-Missionare heute: Beispiele für Möglichkeiten und Grenzen

Definition

Der Begriff „Zeltmacher-Missionar“ wurde geprägt, weil Paulus sich auf seinen Missionsreisen finanziell selbst versorgte, weil er seinen Lebensunterhalt als Missionar vom Ertrag seiner Arbeit als Zeltmacher bestritt. Ob das immer so war, mag offen bleiben - sicher hat Paulus auch immer wieder „Gaben zu seinem Unterhalt“ empfangen, wie wir das heute vor dem Hintergrund der „Glaubensmissionen“ nennen würden.

Die äußere Situation, wie Paulus sie vor fast 2000 Jahren vorfand, gibt es heute in der weltweiten Mission so nicht mehr. Die für den Apostel bekannte Welt damals war römisch. Paulus besaß zudem die römische Staatsbürgerschaft, durfte also wirklich wohnen und arbeiten, wo er wollte. Wir sind heute auf eine Arbeitserlaubnis und ein Visum der Staaten angewiesen, in denen wir arbeiten wollen.

In diesem Kurzbericht soll es aber nicht um die säkulare Arbeit an sich gehen, sondern um die Arbeit mit missionarischem Ziel, d.h. gewerbliche, nicht-theologische, Arbeit ist die Grundlage und/oder Voraussetzung für missionarische Arbeit. Der Begriff „Zeltmacher-Missionar“ hat sich eingebürgert als Bezeichnung für Missionare, die in der einen oder anderen Weise ihren erlernten Beruf einsetzen, um Menschen die Nachricht von Jesus Christus weiterzugeben.

Es geht bei den sogenannten „Zeltmacher-Missionaren“ nicht darum, mit anderen Missionaren zu konkurrieren - so, als ob wir uns das auswählen könnten: „Missionar klassisch“ oder „Missionar im Zeltmacherstil“.

Das erste Ziel aller Missionsarbeit, in welcher Form sie auch immer geschieht, ist, Menschen durch das Evangelium vor die Entscheidung zu stellen, sich für (oder gegen) Jesus als Heiland und Herrn zu entscheiden.

Um dieses geistliche Ziel zu erreichen, sind alle geistlichen Mittel recht - ja, wir haben die Pflicht, alle solchen Mittel einzusetzen. Entsprechend den Begabungen, die der Herr seinen Jüngern heute gibt, und entsprechend den

Möglichkeiten und Notwendigkeiten der „Zielgruppe“, gibt es viele „angepaßte“ Möglichkeiten. (Phil. 1,18: „Was tut's aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise.“) Wenn wir die Arbeitsmöglichkeiten für Menschen, die im weitesten Sinn missionarisch arbeiten, betrachten, so möchte ich fünf verschiedene Einsatzbereiche zeigen.

Einsatzmöglichkeiten für „Zeltmacher-Missionare“

1. Die „traditionellen“ Missionare im vollzeitlichen Dienst als Prediger und Gemeindebauer. Die meisten der Missionare dieser Art haben einen Beruf, der aber in der Ausübung ihres Dienstes eine untergeordnete Rolle spielt.

Unterhalten werden diese Missionare von der Missionsgemeinschaft oder durch Freundeskreise/Gemeinden. Sie können nur dort arbeiten, wo christliche Missionsarbeit offiziell erlaubt ist.

2. Berufsbezogene Missionsarbeit. Hier arbeiten Fachkräfte als Missionare in christlichen Institutionen des Gastlandes. Diese Missionare haben meistens einen qualifizierten Beruf, damit sie als Unterweiser und Lehrer auf diesem Gebiet arbeiten können. Der Unterhalt für diese Missionare kommt aus ähnlichen Quellen wie im Fall 1.

Missionare dieses „Typs“ werden hauptsächlich dort eingesetzt, wo „traditionelle“ Missionare kein Visum bekommen. In solchen Ländern ist dann auch allermeist keine öffentliche Missionsarbeit erlaubt (Restricted Access Countries).

3. Berufliche Arbeit im kirchlichen und sozialen Rahmen. Die Vermittlung geschieht über Fachkräfte-Organisationen - wobei ich für unser Thema nur die christlichen Organisationen in Betracht ziehen möchte, die auch Christen als Fachkräfte vermitteln. Einsatz finden diese christlichen Fachkräfte dort, wo es für Mitglieder von Missionen keine Arbeitsmöglichkeiten gibt. Dennoch werden die Mitarbeiter fast ausschließlich in kirchliche Institutionen vermittelt. Die Finanzierung geschieht sowohl aus (Spenden-)Mitteln der sendenden Organisation als auch aus Entwicklungshilfefonds.

4. Berufliche Arbeit im nicht-christlichen, meist staatlichen Rahmen. Hier ist keinerlei öffentliche Missionsarbeit möglich. „Evangelisation“ geschieht nur über persönliche Kontakte und durch das Lebenszeugnis (Creative Access Countries). Diese Fachkräfte werden meist durch den Projektträger mit „einheimischem“ Gehalt bezahlt, bekommen aber von Fall zu Fall eine finanzielle Aufstockung durch die vermittelnde Organisation, die öffentlich nicht als christliche Organisation in Erscheinung tritt und keine offiziellen Kontakte zu Kirchen oder Missionsgesellschaften hat (in der Regel ein Gemeinnütziger Verein).

5. Freie, völlig unabhängige berufliche Arbeit. Es sind engagierte Christen, die sich von ihren Firmen ins Ausland schicken lassen. Sie können meist nur über ihr „Lebenszeugnis“ wirken. Es gibt keine Verbindungen zu irgendeiner vermittelnden oder sendenden Organisation. Die Finanzierung geschieht ausschließlich über das Arbeitsentgelt, welches sie von ihrer Firma bekommen.

Persönliche Erfahrungen in der berufsbezogenen Missionsarbeit

Als Mitglieder der Überseeischen Missionsgemeinschaft waren wir an einer christlichen Universität in Jakarta/Indonesien tätig. Mein Auftrag war, Laboratorien für Elektrotechnik aufzubauen sowie die Ausbildung von Assistenten zur Betreuung der Praktika. Daneben hatte ich noch fünf bis sechs Wochenstunden Elektrotechnik zu unterrichten.

Diese Universität hatte zum Beispiel bewußt bei der Überseeischen Missionsgemeinschaft um die Bereitstellung einer Fachkraft gebeten. Ich habe auch den geistlichen Teil meiner Arbeit - soweit das überhaupt trennbar ist - mit Wissen und Zustimmung dieses Sponsors getan. So war ich auch „eingebaut“ in das geistlich-seelsorgerliche Programm der Universität (Bibelgruppen unter Studenten und Dozenten, Universitätsgottesdienste und Freizeiten). Es ergaben sich gute Gelegenheiten, Studenten und Kollegen mit dem Evangelium anzusprechen, da ich fachlich einer der ihren war, also nicht Pfarrer oder Prediger, sondern Ingenieur. Auch hatte ich als Leiter der Labors immer wieder Gelegenheiten, gegenüber Vertretern der Lieferfirmen für Laborzubehör „Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in uns ist“ (1. Petr. 3,15).

Darüber hinaus sahen wir als ÜMG auch die Notwendigkeit der Arbeit mit Randgruppen in der Stadt. Da wir schon viele Jahre in Slums gearbeitet hatten, wurden wir gebeten zu versuchen, die vielen christlichen Gruppen/Vereine, die sich in unterschiedlichsten Projekten dieser Randgruppen annahmen, zu koordinieren und in einigen Gruppen Schulungen von „Evangelisten“ (oft zum Glauben gekommene Strafgefangene, die nun ihrerseits ihren „Freunden“ das Evangelium weitersagen wollten) durchzuführen.

Für solch eine Aufgabe ein Visum zu bekommen, wäre - im Falle Indonesiens - völlig unmöglich, aber für Mitarbeiter der indonesischen Universität ging das. Solche Einsätze setzen das vertrauensvolle Miteinander von Missionsgesellschaft und lokalem Arbeitgeber voraus.

Silke Sauer

Bibelübersetzung für orale Kulturen

Dieses Kurzreferat zum Thema „Bibelübersetzung für orale Kulturen“ ist kein Erfahrungsbericht, sondern lehnt sich an das Thema meiner Diplomarbeit an, die auch in der „edition afem“ erscheinen wird. In dieser Arbeit habe ich den Versuch unternommen, Erfahrungen von Sprachwissenschaftlern und Bibelübersetzern zu sammeln und zumindest in Ansätzen aufzuarbeiten.

Die Situation, die der Beschäftigung mit einem solchen Thema zugrunde liegt, ist z.B. folgende: Ein Bibelübersetzer nimmt die Übersetzung der Bibel für die Menschen einer oralen Kultur in Angriff. Dies bedeutet, er arbeitet unter einem Volk, dessen Sprache noch keine Schrift hat. Die Mehrheit der Bevölkerung benutzt für alle Bereiche des Lebens ausschließlich die mündliche Kommunikation, auch dann, wenn die Existenz von Schrift eventuell durch den Kontakt zu anderen Völkern bekannt ist. Der Bibelübersetzer wird feststellen, daß es nicht damit getan sein wird, ein Alphabet zu entwickeln und die Leute zu Lesekursen einzuladen, damit sie die von ihm übersetzte Bibel verstehen können. Er wird dagegen beobachten, daß das Fehlen der Schrift das Denken, die Sprache und sogar die Weltanschauung dieser Menschen geprägt hat, und diese Prägung ist nicht damit aufgehoben, daß die Sprache dieses Volkes eine Schrift erhält. Hier stellt sich also die Frage: Wie wirkt sich das Fehlen von Schrift auf eine Kultur konkret aus und was bedeutet dies für die Bibelübersetzung.

I. Wie wirkt sich das Fehlen von Schrift auf eine Kultur aus?

Der Einfluß der Schriftlosigkeit auf eine Kultur läßt sich leicht nachvollziehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie wir uns in unserer eigenen schriftlichen Kultur Wissen aneignen oder Informationen weitergeben: Wenn wir über etwas Bescheid wissen wollen, lesen wir es nach. Wollen wir Informationen über längere Zeit aufbewahren, schreiben wir sie auf und können sie nachschlagen, falls wir sie vergessen sollten. Ist die Person, mit der wir sprechen wollen, nicht anwesend, schicken wir einen Brief oder hinterlassen eine Mitteilung.

In der Mündlichkeit sind diese Möglichkeiten der Kommunikation nicht gegeben: Ist die Person, der man etwas mitteilen möchte, nicht anwesend, muß man sie aufsuchen oder einen Boten schicken. Wer etwas in Erfahrung

bringen will, muß die entsprechenden Personen befragen, und um eine Information zu behalten, muß man sie im Gedächtnis aufbewahren - was von allen vergessen wird, ist unwiderruflich verloren. Wissen kann also immer nur mündlich von Person zu Person weitergegeben werden, und Information kann nur dann erhalten werden, wenn sie im Gedächtnis gespeichert wird. Daraus folgt, daß Informationen im Gedächtnis so organisiert werden müssen, daß sie nicht vergessen werden und daß Sprache so strukturiert sein muß, daß sich Gehörtes einprägen kann. So hat das Fehlen der Schrift in einer Kultur einen unmittelbaren Einfluß auf die Strukturen des Denkens und der Sprache, und über das Denken und die Sprache auch auf das Weltbild, das Religionsverständnis usw. In diesem Bericht soll jedoch der Einfluß auf die Sprache im Vordergrund stehen, da diesem Aspekt in bezug auf die Bibelübersetzung besondere Bedeutung zukommt.

1. Wie wirkt sich das Fehlen von Schrift auf die Sprache aus?

Die Tatsache, daß orale Sprache einprägsam strukturiert sein muß, läßt sich besonders gut an den mündlichen Überlieferungen eines Volkes, wie Ahnentafeln oder Erzählungen über den Ursprung des Volkes, beobachten. Diese Überlieferungen werden trotz ihrer oft erstaunlichen Länge von Generation zu Generation weitergegeben, so daß hier die Strukturen oraler Sprache, wie sie im folgenden genannt werden, besonders ausgeprägt in Erscheinung treten.

1.1 Melodie und Rhythmus

Viele mündlichen Überlieferungen werden als Lieder vorgetragen. Hier macht man sich die Erfahrung zunutze, daß selbst ein langes Lied sich besser einprägt als ein kurzer Prosatext. Melodie und Rhythmus dienen dazu, Gehörtes im Gedächtnis zu verankern.

1.2 Poetische Sprache

Auch Texte, die nicht gesungen werden, werden in einer poetischen, rhythmischen Sprache vorgetragen, so daß Takt-, Klang- und Tonmuster das Auswendiglernen unterstützen.

1.3 Formelhafte Sprache

Formelhafte Sprache bedeutet, daß für gleiche Sachverhalte auch immer die gleichen Redewendungen verwendet werden. Möchte der Erzähler z.B. ankündigen, daß der Held seiner Geschichte eine wichtige Aussage machen wird, kann er eine Formel einsetzen wie „... und es erhob die Stimme der starke Held“. So kann auf bewährte Formulierungen zurückgegriffen werden,

um bestimmte Situationen zu beschreiben oder aus dem Gedächtnis abzurufen.

1.4 Redundante Formulierungen

Die wesentlichen Aussagen eines Textes werden im Verlauf der Erzählung ständig wiederholt und prägen sich so ein. So werden beispielsweise die Namen der jeweiligen Personen immer wieder genannt, statt Personalpronomen wie „er“ oder „sie“ zu verwenden.

II. Was bedeutet dies für die Bibelübersetzung?

Ziel der Bibelübersetzung ist, die Botschaft der Bibel so weiterzugeben, daß sie verstanden und geglaubt wird. In mündlichen Kulturen bedeutet dies, daß die Bibelübersetzung den Denkstrukturen und sprachlichen Mustern der Kultur entgegenkommen muß. Das Verstehen der Bibel darf nicht davon abhängig gemacht werden, ob jemand Lesen oder Schreiben gelernt hat oder lernen möchte. Die biblische Botschaft soll im Gegenteil so vermittelt werden, daß der Empfänger sie mit seinen vorhandenen Fähigkeiten aufnehmen kann. Damit ist nicht gemeint, daß auf eine schriftliche Fassung des biblischen Textes verzichtet werden könnte, denn mit einem solchen Schritt wären Irrlehren und Verfälschungen der Botschaft vorprogrammiert. Es geht vielmehr darum, die Bibel sowohl schriftlich zu übersetzen - und zwar in einer Sprache, die den Strukturen der Oralität angepaßt ist - als auch darum, diesen Text mündlich zu verbreiten, damit möglichst vielen Menschen das Wort Gottes verständlich zugänglich gemacht werden kann.

1. Wie kann eine Bibelübersetzung aussehen, die sich an die Sprachstrukturen der Mündlichkeit anlehnt?

Da die Empfänger der Bibelübersetzung auf das Vorlesen des Wortes angewiesen sind, muß eine für das Ohr bestimmte Sprache gewählt werden.

Dazu ist es hilfreich, sich an den bereits in der Bibel gegebenen oralen Sprachmustern zu orientieren, da die Bibel ja selbst in einem kulturellen Umfeld entstanden ist, in dem die meisten Menschen weder schreiben noch lesen konnten.

Aus diesem Grund finden sich in der Bibel zahlreiche Beispiele für orale Strukturen, wie die poetische Sprache. Dazu gehören sprachliche Mittel wie Alliterationen oder Akrosticha (z.B. Beginn von Zeilen oder Strophen eines Psalms nach der Buchstabenfolge des hebräischen Alphabets).

Auch formelhafte Sprache findet sich in der Bibel. So ist es interessant zu verfolgen, welche formelhaften Wendungen z.B. benutzt werden können, um

Gott anzurufen oder sein Gericht über die Feinde anzukündigen („So spricht der Herr...“).

Als weiteres Beispiel oraler Sprache in der Bibel sollen redundante Formulierungen dienen, wie sie u.a. in den sogenannten Parallelismen auftauchen. In dieser Stilfigur werden Aussagen in unterschiedlicher Formulierung mehrfach ausgedrückt (z.B. Ps. 2,4: „Aber der im Himmel wohnt, lachtet ihrer, und der Herr spottet ihrer.“).

Weiter ist bei einer für das Ohr bestimmten Bibelübersetzung darauf zu achten, daß das vorgelesene Wort eindeutig erfaßt werden kann. Das heißt, daß die Textbezüge und Satzzusammenhänge klar erkennbar sein sollen und zweideutige Wendungen oder komplizierter Satzbau vermieden werden müssen. Auf diese Weise kann der Gefahr begegnet werden, daß der Hörer „den Faden verliert“ und damit die Botschaft falsch oder überhaupt nicht versteht.

Diese und andere Kriterien können eine Hilfe sein, um eine schriftliche Bibelübersetzung mit sprachlichen Strukturen zu schaffen, die Lesern, vor allem aber Hörern, entgegenkommt.

2. Wie kann die Bibel auch mündlich verbreitet werden?

Um möglichst viele Menschen zu erreichen und sie auch für die ihnen zuge dachte Botschaft zu interessieren, ist es notwendig, sie so anzusprechen, wie es ihnen vertraut und verständlich ist, so z.B. durch die mündliche Verbreitung des übersetzten Bibeltextes. Aus der Fülle der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Medien (von der direkten mündlichen Verkündigung bis hin zu audio-visuellen Kommunikationsmitteln) sollen an dieser Stelle zwei herausgegriffen werden, die in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse sind.

2.1 Das Lied

Hiermit ist nicht einfach ein Lied mit christlichem Inhalt gemeint, sondern eine vertonte Fassung des Bibeltextes nach dem Vorbild der mündlichen Überlieferungen eines Volkes. Diese Art der Kommunikation ist bei den Menschen einer oralen Kultur hoch angesehen und ruft entsprechendes Interesse an der vermittelten Botschaft hervor. Rhythmus und Melodie tragen außerdem dazu bei, daß sich das gesungene Wort Gottes besonders tief und nachhaltig einprägt.

2.2 Die Kassette

Mit der Kassette wird in einmaliger Weise eine Verknüpfung von Eigenschaften der mündlichen und der schriftlichen Kommunikation vollzogen. Das gesprochene Wort bleibt auf der Kassette dauerhaft erhalten und ist damit dem Festhalten von Information in der Schriftlichkeit vergleichbar. Der Hörer ist nicht mehr allein auf sein Gedächtnis angewiesen und hat Zugang zum Wort Gottes, ohne die Hilfe eines lesekundigen Menschen erbitten zu müssen. Gleichzeitig kann das Wort Gottes beliebig oft angehört werden, die Botschaft im Gedächtnis des Hörers Wurzeln schlagen.

III. Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Kombination einer schriftlichen, für Hörer bestimmten, Bibelübersetzung mit der mündlichen Verbreitung des Wortes besonders viele Möglichkeiten eröffnet, allen Gliedern einer oralen Gesellschaft das Wort Gottes zugänglich zu machen. Die Menschen müssen, um die Bibel zu verstehen, nicht aus ihrem kulturellen - in diesem Fall dem oralen - Umfeld gelöst werden. Die Botschaft der Bibel kann so zu einem natürlichen Bestandteil des Lebens werden; sie wird den Menschen glaubwürdig und verständlich nahegebracht, in einer ihnen vertrauten Form, so daß sie die Botschaft mit ihren Fähigkeiten verstehen und annehmen können.

Literaturhinweise:

Finnegan, Ruth, *Oral Literature in Africa*, Clarendon, Oxford 1970.

Hesselgrave, David J., *Communicating Christ Cross-culturally*, 4. Aufl., Zondervan, Grand Rapids, Mich. 1980.

Hoekstra, Harvey T., „The Scriptures on Cassettes - not just for Readers anymore“, in: *Notes on Scripture in Use* 6 (1983), S. 12-19.

Klem, Herbert, *Oral Communcation of the Scripture: Insights from African Oral Art*, Diss., Carey, Pasadena, Cal. 1982.

Olson, Ron, „Communicate - by all Means“, in: *Notes on Scripture in Use* 6, (1983), S. 3-6.

Ong, Walter J., *Oralität und Literalität: Die Technologisierung des Wortes*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1987.

Stefan Müller

Mission und Kirche in der Mongolei seit 1989

Einleitung

Die „Zentralasien-Gesellschaft“ versteht sich nicht als Missionsgesellschaft, sondern sieht ihre Aufgaben vor allem (1) in Forschung und Ausbildung, der Grundlage jeder soliden Missionsarbeit und (2) in der Unterstützung einheimischer Einrichtungen und Initiativen in Zentralasien.

In dem Thema „Mission und Kirche in der Mongolei seit 1989“ treffen zwei Projekte aufeinander, die wir derzeit durchführen: Neben der Aufarbeitung der Kirchengeschichte Zentralasiens anhand mongolischer und chinesischer Quellen, woraus ein Lehrbuch der Kirchengeschichte für theologische Seminare in Asien werden soll, arbeiten wir an einer Studie über „Neueste Entwicklungen in der Mongolei“, in der der Punkt „Kirche und Mission“ einen wesentlichen Raum erhält.

Der folgende Artikel soll einen kurzen Einblick in unsere Arbeit zum Thema „Mission und Kirche in der Mongolei seit 1989“ bieten.

Vor 1989 war die Volksrepublik Mongolei noch stolz, „das atheistischste Land der Erde“ zu sein. Seit der „Revolution“ von 1989 und der darauf folgenden Öffnung hat sich einiges getan.

Was konkret in Bezug auf Mission und Kirche in der Mongolei geschehen ist, untersuchen wir ausgehend von drei verschiedenen Perspektiven:

1. Selbstdarstellung der Mongolei-Missionen

Um sich in Deutschland über die Entwicklung der Mission in der Mongolei zu informieren, ist man vor allem auf das Informationsmaterial der verschiedenen Missionsgesellschaften angewiesen. Fügt man alle diese Informationen zusammen, ergibt sich für den Zeitraum zwischen 1989 und Januar 1993 ein sehr optimistisches Bild.

Insgesamt berichteten die verschiedenen Missionen von 180.000 Bekehrungen in der Mongolei. Verfolgt man die regelmäßig erscheinenden Missionsberichte, so wird darin monatlich von 5.000 bis 10.000 Bekehrungen geschrieben. Um diese Zahl richtig einzuschätzen, ist es hilfreich zu wissen, daß die Mongolei 2,12 Mio. Einwohner hat. 560.000 Mongolen le-

ben in Ulan Bator, der Hauptstadt der Mongolei, in der auch nahezu alle Mission stattfindet.

Die Zahl von 180.000 Bekehrungen geht zurück auf ca. 3.000 Kurzzeit-Missionare, die seit 1989 in der Mongolei waren, sowie auf ca. 400 Missionare, die Anfang 1993 in der Mongolei lebten. Diese Missionare verteilen sich auf etwa 300 Gemeinden.

Für die mongolischen Christen und die Weiterbildung der Missionare wird von zehn Bibelschulen geschrieben. Die Evangelisation der Mongolei findet sich heute im Programm von über 200 Missionsgesellschaften; allein in Deutschland haben über 20 Gesellschaften die Mongolei-Mission in ihrem Programm.

Mongolische Christen, die nach Deutschland kommen, staunen über das, was sie hier über die Mongolei-Mission zu lesen bekommen. Denn das Bild, das sich ihnen in der Mongolei von den Mongolei-Missionen bietet, sieht völlig anders aus.

II. Darstellung der Mission in der Mongolei

Der durchschnittliche Mongole kann sich über den Stand der Mission durch die öffentlichen Medien informieren. Lebt er in Ulan Bator, wird ihm die Mission auch häufig im persönlichen Alltag begegnen.

1. Das Bild von Mission und Kirche in Fernsehen und Presse

Anhand der mongolischen Medien erhält man ein sehr differenziertes Bild von Mission, Kirche und Christen in der Mongolei:

Als 1986 verstärkt Christen unter den Touristen in der Mongolei auftraten, kam es zu ersten Bekehrungen. Die Presse warnte die Mongolen mehrmals vor christlichen Aktivitäten.

1990/91 öffnete sich die Mongolei vorsichtig für ausländische Hilfsprojekte. Als Vertreter dieser Projekte traten zumeist Leute auf, die ihr Christsein sehr deutlich betonten. Nachdem die Medien anfangs ausführlich über all die versprochenen Hilfsprojekte berichtet hatten, kam es schnell zur Ernüchterung. Von all den großen Plänen, die „Missionare“ in den Ministerien ausbreitet hatten, wurde kaum etwas realisiert.

Es wurde ausführlich über tatsächliche Hilfen durch Christen berichtet. Diese Berichte wurden aber getrübt durch nicht wenige von Betrugereien im Namen der Mission.

Positiv wurde beispielsweise über ein medizinisches Hilfsprogramm eines Engländers berichtet. Daneben aber gab es auch Berichte von Missionen, die

das Privileg zollfreier Einfuhr ihrer Ausrüstung für Schmuggel im großen Rahmen nutzen. Ebenso wurde über Organisationen berichtet, die unter dem Vorwand „Hungerhilfe für die Mongolei“ nicht nur sich selbst bereichern, sondern auch dem Ansehen des Landes im Ausland schaden und - wenn überhaupt - anschließend abgetragene Kleidung oder verschimmelte Lebensmittel ins Land bringen.

Das Resultat all der verschiedenen Aktivitäten unter dem Namen der Mission war, daß sie am Ende alle Privilegien verloren, die ihnen die Regierung anfangs eingeräumt hatte. Der Begriff „Missionar“ wurde innerhalb von zwei Jahren von einem angesehenen Titel zu einem Schimpfwort - 1990 konnte als Begründung für ein Visum noch „Missionar“ angegeben werden, 1992 war „Missionar“ ein Grund für die Ablehnung eines Visum-Antrages.

1992 wurde der „Jesus-Film“ in vielen Gebieten der Mongolei gezeigt. In diesem Projekt sah man vielerorts vor allem eine Machtdemonstration der ausländischen Missionare, deren Wirkung mit der des Opium-Krieges für die China-Mission verglichen wurde. Hunderte von ausländischen Missionaren durchstreiften weite Teile der Mongolei und forderten von allen lokalen Behörden die Aufführung des Jesus-Filmes. Widerstand gegen diesen Film wurde mit Widerstand gegen die demokratischen Reformen gleichgesetzt, Kritik an der Aufführung des Filmes wurde als „anti-demokratische Gesinnung“ bezeichnet, widerspenstigen Mongolen drohte man mit einer Anzeige bei der Regierung.

Diese brutale Durchsetzung der Filmaufführung rief breite Kritik gegen die Missionare hervor; der Vergleich mit der russischen Besetzung und mit dem Opium-Krieg in China war häufig zu hören.

In Folge dieses Jesus-Filmes kam es zu einer Reihe von Gerichtsprozessen gegen betrügerische Praktiken verschiedener Ausländer, die als Mitarbeiter des Jesus-Film-Projektes ins Land gekommen waren. Von diesen Prozessen berichten die Zeitungen regelmäßig.

Die Existenz einer christlichen Kirche in der Mongolei wird inzwischen aber allgemein anerkannt. Neben ganzseitigen Zeitungsanzeigen verschiedener ausländischer Missionen berichten mongolische Reporter von Aktivitäten der verschiedenen Missionen und aus den einheimischen Gemeinden in der Mongolei. Um die Verwirrung zu klären, die der „Jesus-Film“ gestiftet hatte, wurden Christen gebeten, für einige Zeitungen Hintergrundinformationen über die Person Jesu zu schreiben.

Insgesamt kann man feststellen, daß die mongolischen Medien genau über die religiöse Situation des Landes informieren: Dabei sind sie den „bibli-

schen Christen und Mission“ gegenüber durchaus positiv eingestellt und geben ihnen immer wieder breiten Raum zur Selbstdarstellung.

2. Mission und Kirche im mongolischen Alltags-Erleben

Auch im Alltag beschäftigt man sich in Ulan Bator häufig mit den Missionaren: In einem Land, das jahrzehntelang völlig verschlossen war, ist jeder neue Ausländer sofort Gesprächsstoff. Was den Deutschen Königshäuser oder berühmte Sportler bedeuten, über die man sich in all den Illustrierten informieren kann, sind für Mongolen die Ausländer.

Wohl jeder Einwohner Ulan Bators kommt regelmäßig zum Einkaufen ins Stadtzentrum. Dort befindet sich der Suchbaatar-Platz, dessen Bild seit zwei Jahren von den Missionseinsätzen der verschiedenen Kurzzeit-Missionsgruppen geprägt ist. Zwei bis drei mal wöchentlich finden hier Freiversammlungen statt, junge Ausländer singen englische, koreanische oder deutsche christliche Lieder, reden von Jesus oder Gott - und wenn man zur rechten Zeit die Hand hebt und sich zur Reform bekennt - so wird Bekehrung in vielen Fällen übersetzt - bekommt man ein Büchlein oder eine Kassette, die man auf dem freien Markt vielleicht gegen ein Stück Brot eintauschen kann.

Welcher Religion die jeweilige Gruppe angehört, ist den Mongolen nicht deutlich, weil die mongolischen Übersetzer jedes Zeugnis in die buddhistische Terminologie bringen - und in ihr hört sich die Botschaft von Christen, Bahai, Mormonen, Hindus oder Muslimen sowieso sehr ähnlich an.

Neben diesen ständig wechselnden Gruppen trifft man auf den Strassen Ulan Bators nun häufig „ausländische Missionare“. Jeder kennt sie und weiß mehr über sie, als sie eigentlich ahnen. Auch wenn heute kaum noch Ausländer offiziell als „Missionare“ im Land sind, so ist den Mongolen doch klar, daß die Mehrzahl der westlichen Ausländer Missionare sind. Ruft man in anderen Ländern der „Dritten Welt“ Ausländern „Hallo“ zu, hört man in Ulan Bator nicht selten „Halleluja“.

Verständigen können sich die Mongolen mit den Missionaren nicht, denn nur fünf bis sechs der ca. 400 Missionare sprechen Mongolisch. Mongolen, die Fremdsprachen beherrschen, finden bei Missionaren dagegen leicht Arbeit als Übersetzer, Einkaufshilfe, Putzhilfe, Kindermädchen, Koch oder Chauffeur. Aus diesen Hausangestellten der Missionare setzen sich derzeit etwa 200 der „Gemeinden“ (mit zwei bis fünf Mitgliedern) in der Mongolei zusammen.

III. Mongolische Kirche oder Kirche in der Mongolei

Wie stellen sich Mission und Kirche nun aber dem mongolischen Christen dar? Nach Aussagen mongolischer Christen betrug die Zahl der mongolischen „biblischen Christen“ in der Mongolei im Januar 1993 etwa 350. Von den ca. 300 „Gemeinden“ haben nur fünf Gemeinden über zehn mongolische Mitglieder. Eine einzige Gemeinde steht heute unter der Leitung mongolischer Christen.

Die mongolischen Christen haben die Bedeutung der Bibel für ihre Gemeinde und die Mission erkannt. Die Arbeiten der ausländischen Missionen werden daran gemessen, ob sie den mongolischen Christen helfen, die Bibel zu verstehen und zu lehren.

Ausländische Missionare haben es in einem Land schwer, in dem der Hunger Menschen zu Christen macht. Für einen wohlhabenden Ausländer ist es sehr leicht, in sehr kurzer Zeit große Zahlen von Bekehrungen und Taufen zu erzielen. Deshalb sollte es nicht das Ziel der Mission sein, im Namen jeder Missionsgesellschaft und in bewußter Abgrenzung gegen alle anderen Christen eine eigene Kirche in der Mongolei zu gründen, sondern für das Entstehen und den Aufbau einer mongolischen Kirche zu arbeiten. Ein Modell, das sich dafür zu bewähren scheint, ist die „Gemeinde-Partnerschaft“, wie sie seit letztem Jahr zwischen einer innermongolischen Gemeinde und einer deutschen Gemeinde besteht.

IV. Zusammenfassung

Bei diesem allgemeinen Lagebericht aus drei Perspektiven soll nicht unerwähnt bleiben, wie Gott, unser Herr, in vielen konkreten Einzelfällen wunderbar handelt, Mongolen in seine Nachfolge ruft und sein Reich in der Mongolei baut. Berichte darüber könnten Bücher füllen.

Im Blick auf die allgemeine Lage der Mission und Kirche in der Mongolei sind aber drei charakteristische Tatsachen festzuhalten:

- (1) Das Bild, das durch viele Publikationen der verschiedenen Missionen in Deutschland heute von der Mongolei-Mission im speziellen und von Mission im allgemeinen geboten wird, geht weit an der realen Situation vorbei.
- (2) Zum Verständnis der Reaktionen auf die Mission im Zielland ist es von entscheidender Bedeutung, daß die Missionsgesellschaften sich auch damit beschäftigen, welchen Eindruck sie auf die Menschen in ihren Zielgruppen machen.

- (3) Entsteht in einem Land eine einheimische Kirche, so darf sie nicht als weiterer Konkurrent auf dem Missionsfeld betrachtet werden. Die nicht-christlichen Mongolen messen uns Christen daran, wie wir uns gegenüber den mongolischen Christen verhalten.

Ka'egso Hery

Zerstört Mission Kultur? Stellungnahme am Beispiel der Mission unter den Kaingang Indianern

Diese Arbeit erhielt den George-W.-Peters-Förderpreis 1993.

I. Vorbemerkungen

1. Persönliches

Leise rollen mir die Tränen über die Wangen. Winnetou, der edelste Indianer aller Zeiten, liegt sterbend in den Armen seines weißen Blutsbruders Old Shatterhand. Tödlich getroffen von einer Kugel aus dem Gewehr eines skrupellosen Weißen. Die Tränen rollen, sind aber schon bald durch das kindliche Treiben wieder vergessen. Als Zehnjähriger ahnte ich noch nicht, daß die tödliche Kugel in einer gut erzählten Geschichte blutige Wahrheit in vielen Indianervölkern ist. Ich ahnte noch nicht, daß Menschen, ja ganze Völker, nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart überrollt und vernichtet werden. Ich ahnte noch nicht, daß sich in meinem Umfeld die tragische Konfrontation zwischen den „Weißen“ und den „Wilden“ in gleicher Härte abspielte, mit der einen Ausnahme: nicht Geschichte, sondern blutige Realität!

Meine Kindheit verlebte ich unbekümmert im Indianerreservat¹ „Rio das Cobras“² im Süden Brasiliens. Durch Spielen mit gleichaltrigen Indianerkindern wuchs ich, ohne mir dessen bewußt zu sein, in die Sprache und Kultur der Kaingang hinein. Schon als Kind bekam ich von ihnen meinen Namen Ka'egso³, ein Zeichen dafür, daß ich kein „fög“⁴, sondern als Kaingang in ihr Volk aufgenommen bin. Ganz deutlich habe ich diese Tatsache erst vor kurzem wieder erlebt. Als ich nach über zwei Jahren wieder zu den

¹ Der brasilianische Indianerschutzdienst hat es sich zur Aufgabe gemacht, Landstreifen, in denen Indianer wohnen, abzugrenzen und als Indianerreservat zu deklarieren. In solch einem Reservat wird ein Beamter eingesetzt, um für die allgemeine Ordnung zu sorgen. In Brasilien bedeutet das für die Indianer die einzige Lebensmöglichkeit.

² Übersetzt: „Schlangenfluß“.

³ Übersetzt: „Roter Ara“.

⁴ Übersetzt: „Nicht-Indianer“. Es hat einen Beigeschmack der Abgrenzung wie das Wort „Ausländer“.

Kaingang kam, nahm ich bei Gelegenheit einen Kaingang mit in die Stadt. Wir kannten uns nicht, doch als wir einige Sätze in unserer Sprache gewechselt hatten, fragte er mich, ob ich ein Kaingang bin, und ich antwortete nach Kaingangart: „Man sagt es von mir, daß ich einer bin.“ Auf einmal spielte es keine Rolle mehr, daß ich heller bin als er, daß ich anders gekleidet bin, daß ich ein Auto fahre oder in Deutschland eine Ausbildung mache.⁵ Er wollte nun wissen, wie es mir denn in dem Land geht, das „hinter dem uferlosen Wasser liegt“, was es da zu essen gibt und ob dort noch andere Kaingang leben.⁶

Im Laufe meiner Entwicklung begann ich vieles zu sehen und zu verstehen. Ich merkte, daß mein kindliches „Paradies“ von vielen Seiten bedroht wird. Viel Neues dringt auf die Kaingang ein, und vielem stehen sie hilflos gegenüber. Ich forschte nach und entdeckte, daß die Kaingang von ihrem Umfeld so beeinflußt wurden, daß es eine Zeit gegeben hat, in der sie nicht mehr Kaingang sein wollten.⁷

Wie war es dazu gekommen? Welche Einflüsse bewirken, daß ein Volk sich aufgibt? Kann da geholfen werden? Wenn ja, wie?

An dieser Stelle gehen die Meinungen auseinander wie ein aufgeschreckter Taubenschwarm. Regierungsvertreter, Anthropologen, Missionare und das Volk selbst haben so ihre Vorstellungen, wie Hilfe aussehen könnte.

Einerseits habe ich zwanzig Jahre hautnah miterlebt, wie meine Eltern als Missionare den Kaingang halfen. Ich habe erlebt, wie Dr. Ursula Wiesemann⁸ den Kaingang eine Schriftsprache gab, wie sie Kaingang als Lehrer ausbildete und wie sie das Neue Testament den Kaingang überreichte.

Andererseits erlebe ich aber auch, wie die Arbeit der Missionare angegriffen und als „Völkermord“ bezeichnet wird. Ihnen wird Zwangschristianisierung und Ausbeutung unterstellt. Ich habe Berichte von Norman Lewis, Dietmar Melzer oder Neeberg gelesen, nach denen die Indianer vor den Missionaren geschützt werden müßten.

⁵ In der Zeit vom 0 1.09.88 bis April 1992 im Brüderhaus TABOR, Marburg.

⁶ Als er hörte, daß es dort keine schwarzen Bohnen gibt, daß es kein Maismehl zum Mittagessen gibt und daß es keine weiteren Kaingang in Deutschland gibt, tat ich ihm leid.

⁷ Vgl. Wiesemann, *Mission und Menschenrechte*, S. 25.

⁸ Mitarbeiterin der WBÜ (Wycliff Bibelübersetzer). Sie erforschte die Kaingangsprache, entwarf eine Grammatik, gründete eine Schule, in der Indianer als Lehrer für Indianer ausgebildet wurden. Nach dem Abschluß der Übersetzung des Neuen Testaments ist sie nun sprachwissenschaftliche Beraterin in Afrika.

In dieser Arbeit möchte ich am Beispiel der Kaingang untersuchen, wie sich die 25 Jahre Missionsarbeit auf das Volk der Kaingang ausgewirkt haben. Hat sie den Kaingang geholfen? Hat sie die Kultur der Kaingang zerstört?

Doch zuvor noch einige grundsätzliche Informationen.

2. Die Kaingang: ein Volk und sein Schicksal

Sie sind eines von den über 220 verschiedenen Indianervölkern Brasiliens. Sie leben im Süden Brasiliens verteilt auf 22 Reservate in den Staaten Paraná, Santa Catarina und Rio Grande do Sul.⁹

Vor dem Eindringen der „Zivilisation“¹⁰, welche mit der „Entdeckung“ Brasiliens im Jahre 1550 ihren Anfang nahm, mußten die Kaingang ihr Gebiet nur in kriegerischen Aktionen mit den Guarani teilen. Als aber der „Fortschritt“ sie immer mehr einkreiste, bildeten sich kleine „Inseln“, Familiengruppen, die dann in unserem Jahrhundert zu Reservaten deklariert wurden. So verteilten sich 1967 etwa 6000 Kaingang auf diese Reservate.

Die Kaingang hatten sich der eindringenden „Zivilisation“ nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes ergeben, nachdem sie gemerkt hatten, daß die anderen ihnen in allem überlegen waren. „Ihre Entmutigung wegen der Übermacht der sie umgebenden Brasilianer war, als ich sie 1958 kennenlernte, so vollkommen, daß viele einfach deshalb starben, weil sie keinen Lebensmut mehr hatten. Alkohol und viele andere Symptome von Verwahrlosung waren bei ihnen zu finden. Von ihrer Kultur war nur noch ihre Sprache übriggeblieben, und nur deshalb, weil sie nicht wußten, wie sie sie loswerden sollten - am liebsten hätten sie auch ihre Sprache abgestreift, um ganz ‚Brasilianer‘ zu werden.“¹¹

Auch ihre Religion bestand nur noch aus einer synkretistischen Mischung von katholischen Formen und von Ihren Vätern übernommenen Ängsten vor bösen Geistern. Bei Krankheiten wurden Namen geändert, um die Geister zu verwirren oder bei einem Todesfall die Hütte verlassen aus Furcht vor dem Geist des Toten. Lieder wurden nur im betrunkenen Zustand gesungen.

Ein Volk, das sich früher durch das Sammeln von Früchten und durch Fischen und Jagen ernährte, wird nun mit einem verengten Lebensraum konfrontiert, in dem es nicht mehr genug zum Überleben gibt. Der einfache Ak-

⁹ Siehe Anhang IV, S. 144.

¹⁰ Ich setze es immer in Anführungsstriche, um deutlich zu machen, daß Zivilisation nicht etwas Positives an sich ist, das den „wilden“ oder „primitiven“ Indianern gegenübersteht. Michael Friedel formuliert: „Ein Mißverständnis ist die Annahme, daß unser hoher Industrialisierungsgrad gleichermaßen eine hohe Stufe der Zivilisation bedeutet“ -*fairkehr* 1/92, S. 25.

¹¹ Wiesemann, a.a.O., S. 25-26.

kerbau wurde von den Weißen abgeschaut, brachte aber nicht viel Ertrag, denn zur günstigen Zeit wurden sie von Farmern aus der Umgebung als billige Arbeitskräfte angeheuert und so blieb oft keine Zeit zur Vorbereitung des eigenen Feldes. Hunger brach aus und machte aus einem starken nun ein gebückt dahinvegetierendes Volk.

Kinderkrankheiten und Epidemien rafften im Laufe der Jahre Hunderte dahin. Sie haben keine Antikörper gegen die Zivilisationskrankheiten. So wurden Grippe oder Masern vielen zum Verhängnis. Durch den übermäßigen Alkoholgenuß endeten Streitigkeiten oft mit tödlichen Messerstichen. Familien vernichteten sich gegenseitig.

So waren die Kaingang in der Konfrontation mit der „Zivilisation“ hilflos alleingelassen, von ihrem Umfeld als Faule, Dumme und Nichtsnutze verrufen. Es gab zwar Beamte der Regierung, die eigentlich helfen sollten, aber die Hilfen fanden ihren Weg eher in die Taschen der „Helfenden“¹².

Diese Vorbemerkungen waren nötig, da ich im weiteren Verlauf dieser Arbeit immer wieder auf diesen mir vertrauten Hintergrund zurückgreifen werde, um das eine oder andere zu veranschaulichen.

II. Was ist Kultur?

Bei der Definition von Kultur gehen die Meinungen in einer Vielfalt auseinander, daß es nicht möglich ist, auf alle einzugehen. Daher wird in der heutigen Anthropologie die Kultur von der Betrachtungsweise aus definiert. Abgesehen von kleinen Unterschieden können zwei Kategorien festgestellt werden:

1. Betrachtungsweisen

1.1 Totalistische Betrachtungsweise¹³

Hier wird der Begriff „Kultur“ gebraucht, um die gesamte „Lebensweise“ eines Volkes zu bezeichnen. Somit ist Kultur „jenes komplexe Ganze, welches Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Recht, Sitte und Brauch und alle anderen Fähigkeiten und Gewohnheiten einschließt, welche der Mensch als Mitglied der Gesellschaft erworben hat“¹⁴.

¹² Dies war die Situation, die Frau Wiesemann und später das Missionsehepaar Ilesdore und Walter Hery 1966 im Volk der Kaingang antrafen. Auf sie, ihre Arbeitsweise, Ziele und Erfahrungen wird in Punkt 3., S. 129 weiter eingegangen.

¹³ Viveló, *Handbuch der Kulturanthropologie*, S. 50-51. 14

¹⁴ Tylor 1897, S. 1.

1.2 Mentalistische Betrachtungsweise¹⁵

Hier gehören die Werkzeuge und Geräte, Handlungen und Institutionen, sprich die äußere „Lebensweise“, nicht zur Kultur, sondern nur die Gedanken. Also nicht das Verhalten des Menschen wird definiert, sein Tun, sondern die Motivation, warum er es tut, die Standards, an denen sich das Verhalten orientiert.

Wenn wir diese Definitionen zusammenfassen und vereinfacht ausdrücken, kann gesagt werden, daß Kultur „eine Strategie zur Lebensbewältigung“¹⁶ ist. Das sichtbare Aktionssystem (alles, was der Mensch tut) wird von einem Wertesystem (Idee, die der Tat zugrunde liegt) bestimmt. Und wenn dem tiefer nachgegangen wird, entdeckt man eine Weltanschauung, der ein Gottesbild zugrunde liegt.

„Kultur“ in dieser Komplexität ist dynamisch: Es gibt keine Lebensform, die nicht dauernd im Wandel wäre. Leben definiert sich ja gerade dadurch, daß etwas wächst, daß etwas stirbt, daß Bewegung vorhanden ist. So ist auch Leben in der Kultur eines Volkes.

Und wie gestaltet sich das „Leben“, die Veränderung einer Kultur?

Veränderung in einer Kultur kann von verschiedenen Seiten bewirkt werden:

2. Veränderung einer Kultur

2.1 Von innen, ohne Einfluß fremder Kultur:

Ein Volk hat immer den Drang nach „Fortschritt“: Wie kann ich meinen Alltag vereinfachen, was kann ich mir als Werkzeug zur Hilfe nehmen usw. So wurden das Rad und die Steinaxt „entdeckt“, Pfeil und Bogen, Wassereimer, Microwellen und Computer. Dieser „Drang nach vorne“ ist in jedem Volk zu sehen.

Bei den Kaingang konnte ich zum Beispiel beobachten, wie sie mit Feuer umgehen. Ein alter Indianer zeigte uns, wie sein Großvater Feuer machte. Er hatte ein flaches, mit einer runden Kerbe versehenes Holz und ein hartes Rundholz. Durch das rasche Drehen des Rundholzes in der Kerbe wurde Hitze erzeugt, die dann allmählich die feinen Späne zum Glühen brachte. Ein mühsames Geschäft. Durch den Wunsch, ihren Alltag zu vereinfachen, suchten auch die Kaingang andere Wege, sich Feuer zu beschaffen. Ich konnte beobachten, wie sie ihr Feuer nicht mehr mit dem Rundholz machen, sondern in eine andere Hütte gehen und mit einem glühenden Holzsplit wieder-

¹⁵ Vivel, a.a.O., S. 51-53.

¹⁶ Traugott Hopp, Unterrichtsunterlagen.

kommen, um damit nun ihr eigenes Feuer zu machen. So änderte sich ihre Kultur in Bezug zum Feuer ohne fremden Einfluß. Wenn sie Geld haben, kaufen sie heute auch Streichhölzer.¹⁷

Klimatische Veränderungen, neue Jagdmethoden und vieles mehr können eine Kultur von innen her verändern.

2.2 Von außen:

Durch den Kontakt mit anderen Kulturen kann Veränderung in der eigenen Kultur eingeleitet oder verstärkt werden. In der Regel vollzieht sich die Veränderung dann in der „schwächeren“ oder „primitiveren“ Kultur.

Ein Beispiel: Zwei Indianervölker im Amazonasgebiet treffen aufeinander. Die einen machen ihre Wassergefäße aus Bambus, der schnell modert und in dem nichts länger aufbewahrt werden kann. Die anderen machen schon seit langer Zeit ihre Gefäße aus Ton. Sie wissen, wo man ihn sucht, wie man ihn verarbeitet, wie man ihn zu nützlichen Töpfen formt und wie man ihn dann brennt.

Als man sich von der Brauchbarkeit der Tontöpfe überzeugt hatte, fing der „Handel“ an, der nicht immer unblutig war. Man überfiel das andere Dorf und raubte die Frauen, um so an die begehrten Töpfe oder an das Know-how zu kommen. Ab diesem Zeitpunkt änderte sich die Kultur beider Völker: Töpfe und Krieg.

Nicht immer wird die Veränderung von außen freiwillig angenommen. Widerstand gab es gegen die Verengung des Jagdrevieres, die Zwangsversetzungen in einen Nationalpark, kriegerrische Konfrontationen mit gewalttätigen Goldgräbern, die morden, rauben und vergewaltigen.

Nicht immer ist die Veränderung von außen zum Positiven. Die Geschichte beweist es. Über die gnadenlose Vernichtung der Hochkulturen durch die Entdecker der neuen Welt, über das systematische Ausrotten in Nordamerika und viele andere leidvolle Geschichten ist viel geschrieben worden.

Menschen und Bewegungen stehen nun auf und versuchen dagegen anzugehen. Sie versuchen, Völker in Schutz zu nehmen und Kulturen zu erhalten. Gehören die Missionare auch dazu? Versuchen auch sie, Völker und ihre Kultur zu erhalten?

¹⁷ Walter Hery erzählte von einem Schweizer Anthropologen, der es als Erfolg sieht, die Indianer wieder dahin zu bringen, ihr Feuer mit dem Reibholz zu machen.

III. Was ist Mission?

Wenn es um das Thema Mission geht, kann man sehr unterschiedliche Meinungen hören. Oft geht man von der Geschichte aus, entdeckt Fehler und zieht daraus den Schluß: Mission dringt in eine andere Kultur ein, zerstört sie und stülpt den hilflosen Menschen eine andere Religion über.¹⁸ Es werden vernichtende Bücher geschrieben¹⁹ und packende Reportagen gesendet.

Um Mission zu verstehen, darf jedoch nicht nur von der fehlerhaften Erscheinung der Missionsarbeit im Laufe der Geschichte ausgegangen werden, sondern sie muß von ihrem Ursprung her definiert werden. Es muß der Frage nachgegangen werden, was Mission im eigentlichen Sinn ist, was sie will und wie sie heute arbeitet. Die Begründung und Berechtigung muß beim Begründer der Mission gesucht werden. Bei dem, der gesagt hat: „Gehet hin...“ Und dies finden wir in der Bibel, die ich als das Wort Gottes definiere. Und nur von ihr aus kann ich Mission definieren.

Den ganz konkreten Auftrag können wir in den Abschiedsworten Jesu an seine Jünger lesen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“²⁰

Wie nun dieser Auftrag konkret aussehen, was eigentlich Mission bedeuten sollte, möchte ich an zehn Punkten deutlich machen.²¹

- (1) Der Glaube - das spirituelle Anliegen: Glauben vermitteln, um zu der unsichtbaren Welt Gottes in Beziehung zu treten, nicht mit Geistern im allgemeinen oder mit einer undefinierten übernatürlichen Macht, um sichtbare und unsichtbare Vorgänge einordnen zu können. Glaube nicht als Ersatz für Wissen oder Vernunft, sondern als den Weg, Gott zu erkennen (Hebr. 1 1,3f.).
- (2) Welt- und Gottesreich - das politische Anliegen: Die sichtbare und die unsichtbare Welt sind Gott dem Schöpfer untergeordnet. Seit dem Sündenfall und besonders seit dem Turmbau zu Babel ist der Bezug der Weltreiche zu Gott immer wieder in Frage gestellt wor-

¹⁸ Siehe dazu Lewis, *Die Missionare*, S.110-117.

¹⁹ Oft ist ihr Stil überzeugend und beeindruckend, doch ihre Fakten und Daten sind oft sehr zweifelhaft, undurchsichtig und tendenziös. Siehe dazu die Stellungnahme von Peter Kingston, M.A., Direktor der WBÜ in Großbritannien, zu dem Buch von Lewis, *Die Missionare*.

²⁰ Matth. 28,18-20. Zu den exegetischen Betrachtungen siehe Anhang, S. 142ff.

²¹ Sie entsprechen, wenn nicht anders vermerkt, den Ausführungen des Grundsatzartikels von Volhard Scheunemann in *Werkbuch Mission*.

den. Der Mensch machte sich einen anderen Bezugspunkt: Sich selber. Karl Marx sagte: „Der Mensch ist das höchste Wesen für den Menschen.“ Gott läßt den Menschen jedoch nicht los, sondern geht ihm nach: „Adam, wo bist du?“ (1. Mose 3,9). Mission möchte dem Menschen helfen, sein verlorenes Heimatrecht bei Gott und in seiner Welt wiederzufinden.

- (3) „Das Heil kommt von den Juden“ - der heilsökonomische Aspekt: Nach der bekundeten Rebellion des Menschen gegen Gott beginnt er wieder von neuem mit Abraham und dem Volk Israel. Öfters lesen wir in der Bibel von der Heilsplanung Gottes (u.a. Eph. 3,2; Kol. 1,25). Missionare können sich mit Paulus in 1. Kor. 4,1 als Heilsökonom, als Verwalter des göttlichen Heilsplanes bezeichnen.
- (4) Jesus - der soteriologische Aspekt: Nun spitzt sich die Frage zu: „Gott ja, aber warum Jesus?“ Die Bibel antwortet darauf:
 - o Weil Jesus der Welterbe ist: Kol. 1,15f.; Joh. 1,1 L; Mark. 12,1-12
 - o Weil Jesus der Mensch des göttlichen Wohlgefallens ist: Matth. 3,17; 17,5; Joh. 12,28.
 - o Weil Jesus das Ebenbild Gottes ist: Kol. 1,5; 2. Kor. 4,4.
 - o Weil Jesus der letzte Adam ist: 1. Kor. 15,45; Röm. 5,12.
 - o Weil Jesus der sündlose Mensch ist: 1. Petr. 2,22; 2. Kor. 5,21.
 - o Weil Jesus der Geistgeborene ist: Hebr. 9,14; Joh. 10,30; Luk. 1,35.

Jesus ist der Weg, den Gott zu uns Menschen gegangen ist, daher ist Jesus der Inhalt aller missionarischen Botschaft.

- (5) Andere Religionen - die dämonische Dimension: Jesus sagt: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet“ (Joh. 4,22). Weiter sagt er: „Denn Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh. 4,23f.). Schon im Alten Testament werden Wahrsagerei und Zauberei als Abgötterei bezeichnet; man wendet sich damit den Dämonen zu (3. Mose 20,6). Jeder Kult, der nicht über Jesus zu Gott gerichtet ist, ist von Dämonen gewirkt. Jesus sagt: „Ich bin der Weg zum Vater“ (Joh. 14,6), daher gibt es keinen Kompromiß mit dem Götzendienst (1. Kor. 10, 14f.), keinen guten Samen in anderen Religionen, der gefunden und gepflegt werden könnte (vgl. Vatikanum II).

- (6) Zorn Gottes - das existentielle Anliegen: Mit dem Kommen Jesu und mit der Verkündigung des Evangeliums gebietet Gott allen Menschen an allen Orten, von den falschen Gottesvorstellungen zu lassen und sich Jesus zuzuwenden (Apg. 17,30). Gott schenkt dem Menschen eine „Zeit der Gnade“, wer dies aber geringachtet und das Angebot Gottes nicht annimmt, der „häuft sich selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes“ (Röm. 2,5). Und vor diesem zukünftigen Zorn Gottes kann uns nur Jesus bewahren (1. Thes. 1, 10). „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“ (Joh. 3,36).
- (7) Erlösung - die Zentraltat der göttlichen Mission: Wer göttliche Grenzen überschreitet, tritt in den Bereich ein, den Satan und die Dämonen in Anspruch nehmen. Besonders auf den Gebieten der Abgötterei und der okkulten Praktiken macht Satan seinen Anspruch deutlich. Er fesselt Menschen in Angst und Selbstzerstörung.²² Und gerade dafür gab Jesus sein Blut, sein Leben hin, die darin gebundenen Übertreter zu befreien (Mark. 10,45). Und um diese Tatsachen weiterzusagen, gehen Missionare zu anderen Völkern: „Da ist jemand, der für deine Bindung an den Satan sein Leben gegeben hat als ‚Lösegeld‘“. Sie wollen Menschen helfen, ihre Sünden der Abgötterei und okkulten Praktiken ins Licht zu bringen, sie beim Namen zu nennen, um Vergebung zu bitten und erlöst zu werden von Angst und Bindung, durch das Blut Jesu Christi.
- (8) Rechtfertigung - der Mittelpunkt der Missionsbotschaft: Gott hat ohne menschliches Zutun ein Weltheil bereitet, das allem Weltunheil überlegen ist. Alle sollen ohne Unterschied gerettet werden. Die Heilsbedingung ist dabei der Glaube. Weil das Heil nicht an irgendeine menschliche Leistung, sondern an den Glauben gebunden ist, deswegen ist seine Annahme allen Menschen ohne Unterschied der Nationalität, der Bildung, der sozialen Stellung, des Geschlechtes und des Alters möglich. Daraus folgt die Notwendigkeit eines weltweiten Heilsangebotes, eben die missionarische Tätigkeit in der ganzen Welt.

²² Ich bin mir der Provokation in diesen Sätzen bewußt. Aber durch mein Erleben unter den Kaingang und durch das Hören von vielen anderen Indianervölkern kann ich diese Tatsache bestätigen. Animistische Völker, wie es die Kaingang sind, haben Angst und suchen nach Erlösung von ihrer Ausgeliefertheit an die bösen Geister (Dämonen), die mit ihnen ein übles „Spiel“ treiben. Jedoch, um zu diesen Erkenntnissen zu kommen, um dies wahrhaben zu wollen, darf man ein Volk nicht nur besuchen und beobachten, man muß es kennen und lieben lernen. Nur so bekommt man Einblick in ihre tiefen Ängste

- (9) Kultur - das kulturelle Anliegen: Schon bei der Schöpfung des Menschen hat Gott ihm den Kulturbefehl gegeben. Er machte den Menschen zum Haushalter seiner Schöpfung (1. Mose 1,28). Durch das Sich-Abwenden von Gott ist auch dieser Kulturauftrag (der Umgang mit der Schöpfung und dem Mitmenschen) gelöst worden von seinem göttlichen Bezug. Nun wird durch Jesus dem Menschen wieder ermöglicht, seiner eigentlichen Bestimmung Gott gegenüber zu entsprechen. Erst im Bezug zu Gott kann der Mensch wieder seinem Kulturauftrag so nachkommen, wie Gott es eigentlich bei seiner Schöpfung gedacht hatte. So muß Mission immer in engem Zusammenhang mit Kultur gesehen werden. Wo christliche Mission diesem nicht entsprach, hat sie nicht gemäß ihrem Auftrag gehandelt. Die Missionsbotschaft reißt den Menschen nicht aus seiner ihm von Gott gegebenen Umgebung, sondern möchte dem Menschen helfen, in seiner Kultur mit Gott versöhnt zu leben.²³
- (10) Wiederkunft - die eschatologische Dimension: Die Geschichte der Gemeinde und ihre Mission steht nicht isoliert in dem Geschehen da, sondern ist eingebettet in einen von Gott vorhergesehen zeitlichen Ablauf. Gottes Geschichte mit der Welt ist zielgerichtet und endbezogen. Es wird ein Ende geben, und auf dieses Ende läuft unsere Geschichte hin. Bis dahin haben wir den Auftrag, zu allen Völkern zu gehen und zu verkündigen (1. Kor. 11,26). In der Offenbarung wird uns von dem Ziel Gottes mit der Welt berichtet: „Einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (Offb. 2 1).

Daß Mission im Laufe unserer Geschichte auch anders ausgesehen hat, ist bewiesen. Dies gilt gerade in den Anfängen, als Mission mit den Entdeckern und politisch gesinnten Padres unterwegs war, als Missionsarbeit mit Kolonialismus verwechselt wurde und kirchliche Herrscher mit christlicher Mission gleichgesetzt wurden.

Dies gehört zur Geschichte, aus der wir lernen müssen, doch dürfen wir nicht von dieser Vergangenheit die gegenwärtige Missionsarbeit definieren.

Wenn ich nun im weiteren Verlauf dieser Arbeit von Missionsarbeit spreche, möchte ich sie von den oben ausgeführten Anliegen her verstehen.

²³ Wie dies in der Praxis aussehen kann, wird in Punkt 3 weiter ausgeführt, S. 129

IV. Mission gegen Kultur!?

1. Problem:

Nachdem das Missionarsehepaar Hery²⁴ die Kaingangsprache erlernt und eine Missionsstation aufgebaut hatte und Kaingang zum Glauben an den wahren Gott gekommen waren, überlegten beide, ob es nun an der Zeit sei, zu einem anderen Stamm zu gehen, der noch nichts von der biblischen Botschaft gehört hatte - ob sie noch einmal ganz von vorne anfangen sollten, mit dem Vorteil, aus ihren Erfahrungen schöpfen zu können. Da Walter Hery einen Missionar unter den Yanomami persönlich von einer Missionschule her kannte, bot es sich an, ihn zu besuchen. Das taten sie 1977. Da die Yanomami im Amazonasgebiet leben, wo noch etwa 200 andere Indianerstämme²⁵ zuhause sind, war es eine gute Gelegenheit, Besuch und Erfahrungsaustausch mit der Frage nach einem neuen Stamm zu verbinden.²⁶ So flogen sie nach Boa Vista und von dort mit einem Missionsflugzeug²⁷ weiter bis an die Grenze von Venezuela. Dort landeten sie auf der kleinen selbstgebauten Landebahn der Missionsstation in der Nähe eines Dorfes der Yanomami.

Da die Indianer im allgemeinen vor dem Gesetz als Minderjährige zählen, mußten Herys sich für diesen Besuch eine Erlaubnis bei der FUNAI²⁸ holen. Somit wußten die zuständigen Beamten, wo Herys zu finden waren, als bei den Txucahamãe eine Grippeepidemie ausbrach. Die FUNAI wußte von ihren medizinischen Kenntnissen und bat, ob sie nicht einige Tage die Indianer dort behandeln könnten. Herys sagten zu, trotz aller Ungewißheit und Schwierigkeit.²⁹ Sie konnten vielen helfen.

²⁴ Siehe Fußnoten 42 und 43.

²⁵ Die Zahlen schwanken, denn das Gebiet ist so unüberschaubar, daß die Regierung bei Erkundungsflügen immer neue, Indianergruppen entdeckt. Ein großer Teil dieser Gruppen hatte noch nie einen Kontakt mit der „Zivilisation“. Es wird gesagt, daß einige noch im Steinzeitalter leben. Andere Gruppen haben ihren ersten Kontakt mit Goldgräbern, Regierungsbeamten, Farmern oder Missionaren hinter sich.

²⁶ Es sei vorweggenommen, daß Herys bis heute unter den Kaingang arbeiten, da sie in der Fortführung der Arbeit ihren Weg sahen.

²⁷ Es gibt in Brasilien eine Missionsgesellschaft, „Asas de Socorro“, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Missionaren die Verbindung zur „Zivilisation“ zu erleichtern. Mit ihren Flugzeugen versorgen sie die Stationen mit Medikamenten, Post und anderen Notwendigkeiten. In Notfällen kann ein Kranker in zwei Stunden in ein Krankenhaus gebracht werden, wo sonst eine 3-4 wöchige Reise auf dem Fluß notwendig wäre. Wenn die Arbeit der Mission erschwert werden sollte, aus welchen Gründen auch immer, wurde oft nach Gründen gesucht, diesen Flugmissionaren die Arbeitserlaubnis zu entziehen.

²⁸ „Fundacao Nacional do indio“, der brasilianische Indianerschutzdienst.

²⁹ Während des Fluges in der klapprigen Maschine schrieb Walter Hery sein Testament.

Als freundlichen Gegenzug lud sie der zuständige Beamte zu einem Besuch in den Nationalpark Xingú³⁰ ein. Bei den Waurá sollte ein Fest stattfinden, und es sei ihm ein Anliegen, Indianer zu zeigen, die von der Mission noch nicht „verdorben“ worden seien. Es sollte ein Fest werden, wie es die Indianer in ihren unbeeinträchtigten Formen schon immer feierten. Herys waren gespannt. Den Vorwurf, daß Mission die Kultur der Indianer zerstört, hatten auch sie schon oft gehört, und nun durften sie ein Gebiet betreten, das sonst von jedem Kontakt abgeriegelt wird.

Doch sehr bald stellte sich heraus, daß sie nicht die einzigen „Gäste“ waren. Es ist richtig, sie waren die einzigen Missionare, aber anwesend waren auch eine Anzahl von Anthropologen, die die Kultur der unerforschten Indianer beobachten, ein Fernsteam drehte eine Reportage, Vertreter der Regierung und andere Indianer waren da. Es schien, als ob sie alle gekommen seien, um das Schauspiel zu beobachten. Indianer hörten Radio, fuhren auf Fahrrädern, schmückten sich mit Luftballons, trugen Hosen und tranken Bier aus Büchsen.

Nachdem sie sich im Morgengrauen mit bunten Farben, Masken und Federn geschmückt hatten, begann ein Tanz, der in den Augen der Zuschauer ein buntes Gewirr von Körpern, Trommelklängen, schrillen Schreien und aufgewirbeltem Staub war. Ein Fest für die Augen. „Das ist Kultur und muß erhalten bleiben“, meinte der Beamte, der mit unübersehbarem Stolz seine „Schützlinge“ beobachtete.

Herys konnten sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, daß hier ein Volk zur Schau gestellt wurde, das aber im Grunde aus Angst seinen Tanz machte. Es war nämlich der Tanz zu Ehren der Toten. Es müssen Tage und Nächte durchgetanzt werden, um die Geister zu besänftigen. Es mußte geschehen, um das Dorf vor Belästigung zu schützen. Für oberflächliche Beobachter war es jedoch ein Fest der Ausgelassenheit.

Was würde nun passieren, wenn ein Missionar in dieses Dorf käme und von einem Gott spräche, der sie von den bösen Geistern befreien kann? Wenn er ihnen von Jesus erzählte, der Herr über alle Gewalten im Himmel und auf Erden ist? Welche Konsequenzen würde ein Volk ziehen, das die Erfahrung

³⁰ Da die „Zivilisation“ immer mehr um sich greift, wurde der Versuch gestartet Indianergruppen ganz von der Außenwelt zu isolieren, so daß sie ungestört ihr Leben weiter leben können. Eine solche Lösung wurde in Brasilien angestrebt am Xingú-Fluß, einem Nebenarm des Amazonas. Dort hatten sich mehrere Indianergruppen trotz unterschiedlicher Sprachen relativ friedlich nebeneinander angesiedelt, trieben Handel und glichen sich in ihren Kulturformen mehr und mehr einander an. Hier wurde ein großes Gebiet zum Park deklariert, in dem sie ungestört leben konnten. Auch andere Indianergruppen wurden hierher umgesiedelt, zum Teil aus anderen Gebieten (Nachzulesen in „Jornal do Brasil“, 26.5.1978). So war der Xingú-Park als Freizone gedacht, in der die Indianer in ihrer Kultur nicht beeinträchtigt werden sollten.

macht, daß die Tänze nicht mehr nötig sind, um sich zu schützen, wenn sie merken, daß sie nicht mehr Übermenschliches aufbringen müssen, um die Geister zu beschwichtigen, wenn sie keine Angst vor der Dunkelheit mehr haben, und vieles mehr?

Gerade das ist die ständige Konfrontation von Missionsarbeit und Kulturanthropologen. „Mission zerstört die Kultur, sie stülpt ihnen einen fremden Gott über.“ „Mission ist in einer Zeit der Toleranz überflüssig geworden.“ „Kulturen müssen vor diesem fremden Einfluß geschützt werden.“ „Wenn es gelingt, den Missionaren den Zutritt zu solch einem kulturell unbeschadetem Volk zu verbieten, dann ist der Fortbestand der Kultur gewährleistet.“ „Indianer leben glücklich im Einklang mit der Natur und sollten in Frieden gelassen werden.“

Solche und andere Gedanken werden in der Auseinandersetzung immer wieder deutlich zum Ausdruck gebracht. Wie gehen wir nun mit dieser Spannung um? Wer hat recht? Was hilft den bedrohten Völkern?

Um diesen Fragen nachzugehen, möchte ich beschreiben, wie sich der Kontakt eines Kulturanthropologen und eines Missionars auf den Indianer auswirkt. Ich gehe davon aus, daß beide gute Absichten mit ihrer Arbeit haben.³¹

2. Der Kulturanthropologe und der Indianer

Nach seinem nicht leichten Abschluß macht sich Mario³² auf den Weg. Seine Aufgabe besteht nun darin, ein Indianervolk zu beobachten und möglichst präzise Studien zu treiben. In seinem Studium hat er gelernt, daß Anthropologie (wörtlich: „Menschenstudium“) „die Erforschung der Gesamtheit aller menschlichen Phänomene, überall auf der Oberfläche dieses Planeten und darüber hinaus und durch alle Zeit...“³³ ist.

Er merkt, daß Anthropologie wohl die anspruchsvollste unter allen Wissenschaften ist, da sie die ganze Menschheit, sowohl biologisch wie kulturell, zu erfassen sucht. Somit ist Anthropologie eine Naturwissenschaft (körperliche Entwicklung und biologische Natur des Menschen), eine Sozialwissenschaft (Verhalten des Menschen als Mitglied einer Gesellschaft), eine historische Disziplin (Rekonstruktion der kulturellen Entwicklung) und eine Geisteswissenschaft (Kunst, Folklore, mündliche Überlieferungen und Religion).

³¹ Ich klammere an dieser Stelle bewußt den Fall aus, wo Völker ihren ersten Kontakt mit Menschen hatten, deren Anliegen weniger ehrenhaft waren, z.B. mit Goldgräbern, denn darüber sind sich alle einig, daß dies mit allen Kräften zu verhindern ist.

³² So möchte ich „meinen“ Kulturanthropologen mal nennen. Name und Person sind erfunden.

³³ Vivelo, *Handbuch der Kulturanthropologie*, S.37.

Als Mario sich das alles noch einmal so überlegt, wird er sich der Schwierigkeit bewußt, diese Studien unter einem Volk zu machen, dessen Sprache er nicht spricht und ihm somit das elementarste Werkzeug der Kommunikation fehlt. So besteht nun seine Hauptaufgabe darin, die einheimische Sprache zu erlernen, denn nur so kann er nicht nur sprechen, sondern hören und in einer gewissen Form auch so denken wie die Einheimischen. Ohne gründliches Erlernen der Sprache steht er in der Gefahr, diese exotische Kultur in für ihn bekannte Begriffe zu fassen, womit das Eigentliche schnell verzerrt wird.

So lebt nun Mario unter „seinem“ Volk, lernt die Sprache und treibt seine Feldforschung, indem er, soweit möglich, am Leben der Dorfgemeinschaft teilnimmt. Er definiert seine Arbeitsweise als „teilnehmende Beobachtung“. Er lebt im Dorf und versucht zu tun, was sie tun, soweit sie es gestatten, und auf der anderen Seite versucht er, so getreu wie möglich, das Erlebte und Beobachtete zu berichten. Er kann beobachten, wie sie sich waschen, was sie essen, wie sie mit Krankheit und Tod umgehen, wie die Kinder und Alten in der Dorfgemeinschaft behandelt werden. Er kann zusehen wie sie strafen, was für sie Gut und was Böse ist, welche Werte den Alltag bestimmen, wie Mann und Frau einander begegnen. Er steht als neutraler Beobachter da, keine Wertung, keine Hilfe, keine Veränderung.

So versucht er, die Kultur dieses Stammes so unberührt wie nur möglich zu erfassen und natürlich zu erhalten. Sie sollen ja in ihrer Kultur nicht beeinflußt werden und jeder, der dies tut, ist in seinen Augen ein Eindringling, der ferngehalten werden muß (Goldgräber, Farmer, Missionare).

Doch wenn wir Mario beobachten, merken wir, daß er selbst schon ein Eindringling ist. Seine gute Absicht, das Volk und ihre Kultur zu erforschen, schützt ihn nicht davor, Einfluß auf das Dorf auszuüben. Schon sein Äußeres weckt bei den Indianern Neugier: eine weiße Haut, die anders riecht³⁴, seine behaarten Beine, Arme, Gesicht und Brust, wie bei Affen.

Dann hat er Stoff auf seiner Haut, den er nur ablegt, wenn er glaubt, alleine zu sein. Dauernd hat er ein rundes Holz zwischen seinen Fingern und macht komische Bewegungen auf etwas Weißem. Wenn er alleine ist, spricht er mit sich selber und kurz darauf kommt seine Stimme aus einem schwarzen Kasten. Er hat Werkzeuge, die viel besser sind als die Steinaxt oder das Bambusmesser. Sie fangen an, mit ihm Tauschgeschäfte zu treiben, da sie merken, daß er viel davon hat. Eines Tages kommt noch ein weißer Mensch in einem großen Vogel, der lauter ist als der Donner im Sommer. Er nimmt den bekannten Weißen mit, und sie sind wieder allein. Allein? Nein. Sein Geist

³⁴ Bei den Kaingang habe ich erlebt, daß sie einen ganz anderen Körpergeruch ausstrahlen, der nichts mit Unsauberkeit zu tun hat. Für sie stinken wir, auch wenn uns unser „Axe“ Stift noch so gut gefällt.

lebt in ihren Köpfen weiter, seine Geschenke werden benutzt. Über seine komischen Sitten wird am Lagerfeuer noch lange gelacht und gerätselt. Wo kommt er her? Kommt er wieder? Haben die anderen Weißen, die drei Tagesmärsche von hier entdeckt wurden, etwas mit ihm zu tun? Woher kommen plötzlich die Krankheiten, die mit Kräutern aus dem Wald nicht mehr zu heilen sind? Fragen, Fragen, Fragen ...

Mario ist mit seinen Forschungen zufrieden. Er hat viel Material sammeln können, um es nun als Ethnographie herausgeben zu können. Ein Titel ist ihm sicher. Und diese seine Ethnographie kann nun mit anderen Ethnographien verglichen werden. Wieder ein Stein mehr in der Gesamtnethnologie der wissenschaftlichen Welt.

Oft wird Mario gefragt, worin denn der Nutzen seiner Arbeit nun liege. Er sagt: „Zunächst in der Hoffnung, daß wir durch das Erlernen der Lebensweisen anderer uns selbst besser verstehen können. Alle Gesellschaften werden mit gewissen Problemen konfrontiert, z.B. Essensbeschaffung, Ehe oder Krankheit. Durch die Untersuchung alternativer Lösungen und der Bedingungen, unter denen sie ausprobiert worden sind, können wir Nutzen daraus ziehen und auf ihnen aufbauen. Wir können als Gruppe weniger selbstbezogen werden. Wir können lernen, vom Ethnozentrismus zum Kulturrelativismus zu gelangen, um zu sehen, daß andere Kulturen anders sind, aber nicht besser oder schlechter, denn es gibt keinen absoluten Vergleichsmaßstab. Bräuche dürfen nicht als moralische Probleme gesehen werden, sondern als Antwort auf Probleme, mit denen der Mensch konfrontiert wird.“³⁵

Plötzlich erreicht Mario eine Nachricht, die ihm den Atem raubt. Bezahlte Pioniere einer Farm überfallen ein Indianerdorf. Sein Indianerdorf. Männer, Frauen und Kinder kommen ums Leben. Die Gewehre sprachen stärker. Einige konnten fliehen, es fehlt jedoch jegliche Spur. Die Farm ist um einige Hektar größer geworden.

Mario kann es nicht fassen. Wie ist so etwas möglich? Kann so etwas nicht verhindert werden? Es muß doch eine Möglichkeit geben, solche Völker zu schützen. Es muß doch die Möglichkeit bestehen, sie vor den Einflüssen der „Zivilisation“ zu schützen.

Und so entsteht der Gedanke eines Nationalparks. Von außen bedrohte Völker werden in ein abgesichertes Land umgesiedelt, das die Regierung als ihr Land deklariert hat und wo sie dafür sorgt, daß die Grenzen beachtet werden.

³⁵ Vivel, a.a.O., S. 45-46.

Besuch muß angemeldet und Absagen müssen in Kauf genommen werden.³⁶
Xingú!

Aus der guten Absicht, Völker vor ihrer Zerstörung zu schützen, wurde jedoch ein „Menschenzoo“. Ein Volk stand auf und übernahm den Schutz eines anderen Volkes als seine Aufgabe. Ein Volk entscheidet über den Fortschritt des anderen Volkes. Ein Volk nimmt sich die Freiheit heraus, ein anderes zu einem Untersuchungs- und Beobachtungsobjekt, für Forscher und Prominente, zu machen.

Dr. U. Wiesemann schreibt: „Der Xingú sollte eine Art Freizone werden, in der die Indianer wirklich frei leben sollten. Es sollten alle Kontakte zu Nicht-Indianern von den Beschützern des Parkes kontrolliert werden. Tatsächlich haben Filmgesellschaften, Politiker, Auslandsgäste häufig Zutritt zum Park erhalten und konnten Tänze der Indianer bestaunen. Der ‚Freiraum‘ der Indianer wurde gleichzeitig Vergnügungspark für Privilegierte. Die Indianer wurden auch ‚entschädigt‘: Man gab ihnen Radios und andere schöne Geräte, für die nur meist bald die Batterien fehlten. So gut der Gedanke des Parks auch gemeint war, die Indianer haben schon genug vom Leben der Weißen gesehen, um zu verstehen, daß der Park ihnen keine echte Zukunft bietet.“³⁷

Zwischenfazit:

Auf unsere Frage, ob Mission Kultur zerstört, können wir in einem ersten Schritt feststellen, daß Mission nicht der einzige zerstörende Faktor in einem Volk ist. Die oben beschriebene Entwicklung ist allein auf die gute Absicht eines Kulturanthropologen zurückzuführen. Die Folgen, die sich aus seiner „neutralen“ Arbeit ergeben haben, können nicht nur positiv gesehen werden.

Es gibt also mehrere Faktoren, welche die sogenannten bedrohten Völker „bedrohen“:

- Skrupellose Pioniere, die in primitiver Weise morden und vernichten!
- Anthropologen, die durch Abriegelung Kultur erhalten wollen, das „Abriegeln“ jedoch nicht konsequent durchhalten!³⁸
- Missionare, die Indianer mit einer anderen Religion beeinflussen!?

³⁶ Siehe Punkt IV 1, S. 124.

³⁷ Wiesemann, *Mission und Menschenrechte*, S. 23.

³⁸ Und auch einfach nicht können. Denn es ist ein utopischer Wunsch, hier auf unserer Erde einen unberührten Freiraum erhalten zu wollen. Durch den technischen „Fortschritt“ ist die Welt auf ein Bruchteil „geschrumpft“, und der Kulturaustausch wird in unseren Tagen groß auf die Fahnen geschrieben.

3. Der Missionar und der Indianer

Da meine Biographie es anbietet, möchte ich an dieser Stelle über die Missionsarbeit und ihre Auswirkung in der Kultur der Kaingang berichten:

Da die Kaingang in verschiedenen Reservaten leben, machte sich Ursula Wiesemann 1958 auf den Weg herauszufinden, wo sie ihre Arbeit beginnen sollte. Sie entschied sich für den Rio das Cobras, ein Reservat mit etwa 600 Kaingang, die sehr verstreut leben und daher nicht so abhängig sind vom „Chef“³⁹, der von der Regierung an den „Posto“⁴⁰ gesetzt ist. Da der „Chef“ ein gutes Verhältnis zu den Indianern hatte und der bevorstehenden Arbeit von Frau Wiesemann wohlgesonnen war, konnte sie in seiner Familie leben und sich von da aus ganz der Sprachforschung widmen. Kein leichtes Unterfangen. Ohne den geduldigen Kaingang Pedrinho⁴¹ wäre sie wohl bald gescheitert. Jedes Wort muß erfragt werden. Bei sichtbaren Gegenständen, wie Sonne, Gras, Bohnen oder Kopf ist es ja einfach, aber bei Gefühlen und Zeitformen wird es abstrakt. Doch Pedrinho ließ sich von dem Gerede um ihn herum nicht abhalten, der „dummen Städterin“ immer wieder zu sagen, was dies oder das ist. So lernte Frau Wiesemann die Sprache und gewann das Vertrauen der Kaingang. Auch sie bekam einen Namen als Zeichen des Aufgenommenseins: „Goj Téj“, „das lange Wasser“.

Da ihre Arbeit an der Kainganggrammatik und an der Übersetzung des Neuen Testaments durch Arbeit in Brasília, Bolivien und Deutschland immer wieder unterbrochen wurde, und sie die sozialen Nöte um sie herum nicht alleine bewältigen konnte, auch wegen ihrer Unkenntnis in Krankenpflege, bat sie um Verstärkung. Sie fragte bei Herrn Grischy, Leiter der Marburger Brasilien Mission in Curitiba an, ob er nicht ein Ehepaar wüßte, das ihr bei der Arbeit unter den Kaingang helfen könnte, da sie alleine überfordert sei.

Zur gleichen Zeit beschäftigte sich Walter Hery⁴² mit dem Gedanken, unter Indianern zu arbeiten. Da diese Entscheidung jedoch nicht von ihm allein

³⁹ Ein Regierungsbeamter, der von der FUNAI in einem Reservat eingesetzt ist, um für das Rechte zu sorgen. Das Reservat ist sein Zuständigkeitsbereich; und er ist daher nicht zu übergehen bei der Arbeit mit den Indianern.

⁴⁰ Ort, an dem die Verwaltung des Reservats ihren Sitz hat. In der Regel wohnen da der „Chef“, der Häuptling und einige andere Familien. Heute ist es die Anlaufstelle des Reservats mit Schule, Krankenstation, Festplatz, Versammlungsort und Gefängnis.

⁴¹ Siehe dazu Anhang V, S. 144.

⁴² 01.02.1940 in Haßloch geboren. Schon als Jungscharler bat er Gott, ihn in der Mission zu gebrauchen. Er dachte konkret an Thailand. Nach seiner Berufsausbildung als Maschinenbauer bei der BASF durfte er nach der nur schwer gegebenen Zustimmung seines Vaters nach Marburg, um eine theologische Ausbildung im Brüderhaus Tabor zu machen. 1965 wurde er dann von der Marburger Brasilien Mission nach Brasilien ausgesandt.

abhing, bat er Gott, doch auch mit seiner Verlobten, Ilse Kismann⁴³ zu sprechen, die auf dem Weg nach Brasilien war. Als er sie in Rio de Janeiro am Hafen abholte, erzählte sie von einem Traum, den sie während der Überfahrt gehabt hatte. Sie träumte von Indianern. Als nun die Anfrage von Herrn Grischy kam, war die Entscheidung gefallen. Nach der glücklichen Hochzeit am 19.11.1966 machten die Herys sich nun auf den Weg zu den Kaingang. Auch sie besuchten verschiedene Reservate und entschieden sich für den Rio das Cobras. So bekam Frau Wiesemann Verstärkung, und die Missionsarbeit unter den Kaingang konnte nun umfassender getan werden.⁴⁴

Nun begann auch für Herys der schwierige Weg, die Kaingangssprache zu erlernen.⁴⁵ Schon da stießen sie auf die ersten kulturellen Unterschiede, die es zu lernen galt. So fragten sie zum Beispiel nach, was denn „Baum“ heißt, dabei zeigten sie mit dem Zeigefinger darauf, wie sie es gewohnt waren. Antwort: „Finger“. Das neu gelernte Wort wird aufgeschrieben, weiter geht es zum Fluß. Wieder wird mit dem Zeigefinger darauf gezeigt, wieder die Antwort: „Finger“. Sie wundern sich ein bißchen, aber vielleicht haben sie die Betonung nicht richtig verstanden. Als aber bei dem fünften Gegenstand wieder „Finger“ herauskommt, merken sie, daß da etwas nicht stimmt. Es stellt sich heraus, daß ein Kaingang nicht mit dem Finger auf etwas zeigt, sondern mit dem Kinn. Lektion gelernt.

Beim Beobachten dieses unbeholfenen Paares kamen bei den Kaingang verschiedene Gerüchte auf. Sie fragten sich, was die denn hier suchen. Vielleicht sind es Weiße, die was auf dem Kerbholz haben und daher hier in die Wildnis geflohen sind. Aber so sehen sie eigentlich nicht aus. Man kam zu dem Schluß, daß sie zu ihnen gekommen sind, um etwas zu lernen. Die sind ja so dumm.

⁴³ 17.05.1942 geboren und bei Frankfurt aufgewachsen. Im Jugendalter beschäftigte sie sich mit Mission, machte eine Bibelschul- und Krankenpflegeausbildung und arbeitete als Gemeindehelferin. Ihre Pläne zerschlugen sich, als sie bei einer Untersuchung als tropenuntauglich angesehen wurde. Als dann Walter Hery fragte, ob sie als seine Frau mit ihm in die Mission gehen wollte, wurde die Entscheidung von einer nochmaligen Untersuchung abhängig gemacht. Als sie sich dabei als tropenuntauglich herausstellte, stand ihrem Glück nichts mehr im Wege. Sie verlobten sich, und sie ging nach Tabor, um dort das übliche „Bräutejahr“ zu machen. In dieser Zeit reiste ihr Verlobter nach Brasilien voraus.

⁴⁴ In Punkt I. 2., S. 144, habe ich ein wenig die Situation beschrieben, die Frau Wiesemann und danach Herys bei den Kaingang angetroffen haben. Man beachte, daß die Lage vor jeglicher Missionsarbeit so war. Man kann also nicht die Mission unter den Kaingang dafür verantwortlich machen.

⁴⁵ Sprache ist ein wichtiger Bestandteil eines Volkes. Ein Volk ohne Sprache hat kaum die Möglichkeit, als eigenes Volk weiterzubestehen. Indem sich die Herys die Mühe machten, die Kaingangssprache zu lernen, brachten sie zugleich zum Ausdruck: Wir akzeptieren euch als Gegenüber, wir nehmen euch ernst. Eine gemeinsame Basis der Kommunikation wird aufgebaut.

Sie sprechen nicht die Sprache, sie kann keine Körbe flechten, er kann nicht pflanzen in einem gebrannten Feld, und, und, und ...

Keine leichte Voraussetzung, um unter einem anderen Volk zu arbeiten, das in den Augen der „Zivilisation“ so rückständig ist. Aber gerade die Haltung des Lernenden ist notwendig, um ein Volk kennenzulernen. Und so machten es die Herys. Sprache lernen, nicht in erster Linie, um sprechen zu können, sondern um zu hören und zu verstehen. Ein offenes Haus haben und jederzeit beobachtet werden. Auch das Äußere spielt eine Rolle, wie weit ich die Gewohnheiten des anderen achte. Frau Hery schreibt: „Ihre Haartracht (Mittelscheitel und Zopf) ist gar nicht so mein Geschmack ... Wie in der Kleiderfrage, so wird auch bei der Haarfrisur der persönliche Geschmack zurückgestellt. Als mich die Indianer später sahen, merkte ich an ihrer Freude, daß ich richtig gehandelt hatte“⁴⁶.

Durch diese Haltung wurde langsam das Vertrauen gestärkt. Dies zeigte sich ganz deutlich bei den Hausbesuchen. Am Anfang kamen sie immer an leere Hütten. Es stieg zwar Rauch von der Feuerstelle auf, aber weit und breit kein Kaingang. Später trauten sich die Männer, sie vor dem Haus zu empfangen; und als ein großer Schritt wurde es empfunden, wenn ihnen eine Bank angeboten wurde. Die Zeit, in der Herys in die Hütten eingeladen wurden, kam erst viel später, nicht zuletzt durch ihren ersten Sohn. Bei den Kaingang wird das Ehepaar erst erwachsen, wenn es eigene Kinder hat. Dies trat nun am 31.01.1968 ein; und als der „Kurze“ laufen konnte, ging er hemmungslos in die Hütten, wo er andere Kinder hörte. Einem Kind ist das erlaubt und erst recht, wenn es Ka'egso heißt. Ein Zeichen, daß er vor ihnen keine Angst hat, ein kindlicher Vertrauensbeweis. Da es die Pflicht einer Mutter ist, nachzusehen, wo ihr Kind ist, durfte auch sie in die Hütten. Frau Hery: „Wir können nur dem Herrn danken, daß wir durch den Kleinen nun noch besseren Eingang bei den Indianern haben“⁴⁷.

So brach langsam das Eis. Das Vertrauen wuchs, und als Zeichen bekamen auch sie Kaingangnamen: „Fár“ und „Kitóg“⁴⁸.

Durch ihre Besuche wurden sie nun immer mehr mit Krankheit, Angst und Tod unter den Kaingang konfrontiert. Kranke Kinder wurden unter Decken versteckt, weil man Angst hatte, die bösen Geister könnten sich rächen. Der Mediziner hatte ihnen gedroht und verboten, die Medizin der Weißen anzunehmen. Doch das Leid war groß, denn gegen Zivilisationskrankheiten hatte er keine Mittel, und selbst seine okkulten Praktiken konnten nicht hel-

⁴⁶ *Brasilienbrief* Nr. 113 - Dezember 1967, S. 9.

⁴⁷ *Brasilienbrief* Nr. 117 - Juli/August 1968, S. 10.

⁴⁸ „Fár“ heißt übersetzt: Rinde oder Schale. „Kitóg“ hat keine Übersetzung.

fen. Er verteilte zwar Zauberschnüre und Amulette, um seine Macht im Volk zu erhalten, aber den Tod konnte er nicht abhalten.

Und was schlimmer ist, die Angst vor dem Geist des Verstorbenen konnte er auch nicht nehmen⁴⁹, er verstärkte sie noch. Eines Tages kam er selbst zur Mission geritten, auf den Armen seinen kranken Enkel. Im Reservat war eine Keuchhustenepidemie ausgebrochen, und viele Kinder starben, weil ihnen keine Hilfe gegeben werden konnte. Er selbst hatte schon einige behandelt, die dann starben. Als nun sein eigener Enkel krank wurde, kam er und wollte Medizin. Das Kind wurde behandelt und überlebte.

Nach solchen Erfahrungen schwenkte er um und machte seinen Patienten Mut, bei der Mission Medizin zu holen, denn sie konnte äußerlich heilen. Aber zur eigentlichen Behandlung sollten sie weiterhin zu ihm kommen, denn nur er könne die tiefere Ursache der Krankheit heilen und vor weiteren schützen.

In der schwierigen Zeit von 1968 bis 1973 zahlte sich das gewonnene Vertrauen aus. Herys hatten das Haus von Frau Wiesemann im Reservat übernommen, auf Indianergebiet. Die Arbeitserlaubnis von höchster Ebene nahmen die „Chefs“ vor Ort nicht so ernst und versuchten durch allerlei Drohungen und Schikanen, Herys zu vertreiben. Es gab Situationen, in denen sie um ihr Leben bangten. Das Anliegen der „Chefs“ war verständlich.⁵⁰ Bevor die Missionare kamen, hatten sie freies Feld. Es gab sonst keine Weißen, die ihnen auf die Finger schauten. Bäume konnten verkauft werden und der Erlös in die eigene Tasche oder unter Privilegierte verteilt werden. Jetzt kommen so ein paar ehrliche Menschen daher, vor denen nicht viel verborgen werden kann, zumal sie sich mit den Indianern täglich unterhalten. Später erzählten verschiedene Indianer, daß sie in manchen Nächten Wache um das Haus der Missionare gelegen haben, denn sie hatten mitbekommen, daß der „Chef“ Petroleum verteilt hatte, um es anzuzünden. Keiner der Pläne und Drohungen wurde jedoch verwirklicht, denn Gott hat sie durch verschiedene Umstände immer scheitern lassen.

Von diesen Erfahrungen her beschloß die Mission, ein Stück Land angrenzend an das Reservat zu kaufen.⁵¹ Da die Arbeit unter den Kaingang am

⁴⁹ Im *Brasilienbrief* Nr. 112 - Oktober/November 1967, S. 3-7 ist von Frau Hery beschrieben, in welcher Angst und Hoffnungslosigkeit sie ihre Toten bestatten. Sie haben katholische Bräuche übernommen (Kerzen, Rosenkranz und Heilige) und mit eigenen Inhalten gefüllt. In lautem Geschrei und Alkohol machten sie ihrer Angst Luft.

⁵⁰ 1967 wurde ein Indianerschutzdienst (SPI) wegen Korruption aufgelöst und ein neuer (FUNAI) gegründet. Diese Tatsache brachte Versetzungen mit sich, die am Rio das Cobras nicht von Vorteil waren.

⁵¹ Verweise auf die spannende Erzählung von Wolfgang Heiner: „Die Schüsse am Schlangenfluß“.

Rio das Cobras erweitert werden mußte, um der ganzheitlichen Mission gerecht zu werden, wollte man dieses Projekt auf eigenem Boden bauen, um nicht den Launen der Chefs ausgeliefert zu sein. Im Nachhinein erwies es sich als das einzig Richtige.

Nach anderthalb Jahren Bauzeit konnte dann am 28. Juli 1974 die Einweihung der Missionsstation stattfinden. Pastor Christian Kahl, der Festredner, brachte es in seiner Ansprache auf den Punkt: „... damit den Indianern durch die gesamte Anlage zielbewußter nach Leib, Seele und Geist geholfen werden kann.“⁵²

Um diesem Wunsch, den Indianern ganzheitlich zu helfen, gerecht zu werden, wurde die Arbeit auf der Missionsstation⁵³ in vier Bereichen ausgeübt:

3.1 Krankenpflege

Da ein kranker Indianer nicht allein gelassen wird, wurde kein Krankenhaus mit Zimmern gebaut, sondern ein Steinhaus als Behandlungshaus und einige kleine Holzhütten als „Krankenzimmer“. So kann die ganze Familie mit Hab und Gut kommen⁵⁴ und sich solange in solch einer Hütte zuhause fühlen, bis der Kranke wieder gesund ist.

Zu dem Krankheitszustand unter den Kaingang ist oben schon etwas gesagt worden, so daß es keine Seltenheit war, daß an manchen Tagen 80 - 110 Behandlungen durchzuführen waren. Horst Baldzer, der einige Jahre als Krankenpfleger am Rio das Cobras gearbeitet hat, berichtet sehr anschaulich über seine Tätigkeit im Reservat, bei Nacht und Regen, von Schlangenbissen, Messerstechereien, Geburten am Lagerfeuer, und vielem mehr.⁵⁵

Durch die Erfahrungen, die er täglich machte, kam er zu dem Schluß: „Krankheit und vom Teufel gesteuerte Unwissenheit treiben hier ein grausames Spiel.“⁵⁶ Die gute Zusammenarbeit mit Dr. Felipe, einem Arzt in der nächsten Stadt Laranjeiras do Sul (25 km), ermöglichte, daß man jederzeit einen Arzt um Rat fragen oder sein Krankenhaus für die schwierigen Fälle in Anspruch nehmen konnte.

⁵² *Brasilienbrief* - September/Okttober 1974, S. 13.

⁵³ In den ersten Jahren hieß sie „Ambulatório Indígena“ - Indianer Krankenstation, aber im Laufe der Zeit erweiterte sich die Arbeit, so daß sie umbenannt wurde in „Núcleo Assistencial Indígena“ – „Indianer Hilfszentrum“. Dieses Schild ist heute noch an der BR 277 zu finden.

⁵⁴ Ihre Hütten im Reservat können sie nicht absperren, und ihr Kleinvieh, auf das der Nachbar aufpassen wollte, ist oft „von einer Waldkatze gefressen worden“.

⁵⁵ *Brasilienbriefe* und *Ruf aus Brasilien*, von 1972 - 1978.

⁵⁶ *Brasilienbrief* - August/Oktober 1975, S. 7.

Das Ergebnis dieser Arbeit zeigt sich darin, daß die Kaingang am Rio das Cobras wieder eine junge Generation haben. Als Herys 1967 mit ihrer Arbeit anfangen, waren kaum Kinder zu sehen. Es fehlte praktisch eine Generation. Durch ihre Arbeit blieben Kinder am Leben, und das gab den Kaingang das Gefühl, wieder eine Zukunft zu haben. Das Reservat zählte damals etwa 600 Kaingang, heute geht der Häuptling von über 1500 Kaingang aus.⁵⁷

Doch mit dem Überleben von Kindern allein ist den Kaingang nicht geholfen, daher der zweite Arbeitsbereich der Mission am Rio das Cobras:

3.2 Schulausbildung

Walter Hery schrieb: „Seit langem liegt uns auch die Schulausbildung der Kaingang als Last auf dem Herzen. Wie sollen die Indianer selbständig neben den Brasilianern leben, ohne mit ihnen sprechen und handeln zu können?“⁵⁸ Es wurden zwar schon verschiedene Versuche gestartet, Kaingangkinder in brasilianische Schulen zu schicken oder brasilianische Lehrer im Reservat unterrichten zu lassen, aber sie mißlangen. Man kam zu dem Schluß, daß Indianer dumm seien, von Natur aus zum Lernen nicht fähig. Tatsache jedoch ist, daß die Kinder nichts verstanden. Portugiesisch ist für sie eine Fremdsprache, wie sollten sie wissen, was von ihnen gefordert wurde? Eine andere Tatsache ist ihre Ernährung. Durch das häufige Hungern oder die einseitige Nahrung kann ein sieben-jähriger Kaingang nicht mit einem sieben-jährigen Brasilianer verglichen werden. Man hatte aber für beide den gleichen Stundenplan. Das Kaingang-Kind war schlicht überfordert.

Diese Not erkannte Dr. Wiesemann und baute zusammen mit der Regierung 1970 die Indianerschule Clara Camarão in Guarita auf. Sie hatte zum Ziel, einige begabte Indianer so zu schulen, daß sie die Kinder ihres Stammes in Kaingang und Portugiesisch unterrichten konnten.⁵⁹

Dieses Prinzip wird auch in der Missionsschule am Rio das Cobras praktiziert. Ein ausgebildeter Kaingang unterrichtet die Kinder zwei Jahre in einer Vorschule, in der sie erst einmal lernen, wie man mit einem Bleistift oder Heft umgeht, daß man jeden Tag kommt, und was wichtig war, sie lernen Portugiesisch. Nach diesen zwei Jahren können sie dann ohne größere Schwierigkeiten den staatlichen Lehrplan erfüllen.

⁵⁷ Marburger Missions Magazin – 1/1992, S. 17.

⁵⁸ *Brasilienbrief* - April 1972, S. 19.

⁵⁹ Mit welchen Schwierigkeiten das verbunden war schreibt sie selbst in: *Mission und Menschenrechte*, S. 33-35 und *Die Indios meine Freunde*, S. 105f.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Ausbildung ist die Schulspeisung. Für viele ist die warme Suppe, die es in der Pause gibt, die einzig warme Mahlzeit am Tag. Brasilien startete dieses Schulspeisungsprojekt im Innern von ganz Brasilien. So kann Schule mit Speisung verbunden werden.

Das Ergebnis dieser Arbeit ist, daß es heute Kaingang gibt, die nicht nur die vier Grundschuljahre, sondern auch das Gymnasium und eine Berufsausbildung geschafft haben. Persönlich kenne ich Jango, der in Curitiba seine Krankenpflegeausbildung mit guten Noten abgeschlossen hat, oder Gabriel, der nach dem Gymnasium eine theologische Ausbildung macht.

Da man in einem Indianervolk nicht mit allen ganz neu mit der Schule anfangen kann, mußten Wege gefunden werden, die Familien zu ernähren:

3.3 Landwirtschaft

Wie oben schon erwähnt, sind die Reservate nicht mehr in der Lage, dem Kaingangvolk die Nahrung zu geben, wie es vor Jahren gewesen ist. Die Folge ist, daß sie nicht mehr von der Hand in den Mund leben können. Es gab Zeiten, in denen sie in den Wald gingen und sich das holten, was sie für den Tag brauchten. Wegen des milden Klimas brauchte auch nichts gelagert zu werden, denn es gab immer etwas. Doch dies ist vorbei. Es bleibt also nichts anderes übrig, als den Kaingang zu helfen, mit ihrem Land, das sie haben, richtig umzugehen, vom Sammeln zum Pflanzen überzugehen.

Die Missionsstation am Rio das Cobras versucht, dies zu vermitteln. Als erster Schritt wurde ihnen Arbeit auf dem Missionsland angeboten. Durch die geduldige Anleitung von Männern wie Ingo Naumann, wurde langsam gezeigt, wie man das Land vorbereitet, wann was hineingepflanzt wird, wie es gepflegt werden muß, wann und wie geerntet wird. Sie konnten lernen, Land für sich nutzbar zu machen. Auf der anderen Seite konnten sie sich ihren Unterhalt verdienen. Während ihre Familien behandelt wurden, konnten die Männer arbeiten, lernen und Geld verdienen. So war allen geholfen: Sie hatten zu essen, sahen, wie man Landwirtschaft betreibt, und die Missionsstation konnte mit dem Ertrag der Ernte die Arbeit aufrechterhalten.

Durch die tatkräftige Hilfe vom Missionswerk Frohe Botschaft, unter der Leitung von Wolfgang Heiner, konnte nun der zweite Schritt angegangen werden:

Das Projekt „Starthilfe“. Mit dem nötigen Geld und den Maschinen bearbeiteten verschiedene Familien ihr Land im Reservat.

Die Mission streckte die Arbeit, den Samen und die Maschinen vor und begleitete die Familien in der Zubereitung des Bodens, Auswahl des Samens, Pflege, Ernte und Verkauf. Nun konnten sie zurückzahlen, was die Mission

vorgestreckt hatte, etwas zur Seite legen für das kommende Jahr und ihre Familien ernähren.

Dieser Lernprozeß erfordert viel Geduld und Ausdauer, denn viele Schwierigkeiten gilt es zu überwinden. Z.B.: Ein Kaingang, der nie gelernt hat, zurückzulegen oder zu sparen, hat oft seinen ganzen Ertrag mit der Familie und Freunden im ersten Monat aufgegessen und die anderen 11 Monate wird wieder gehungert. Es muß ihm beigebracht werden, sein Geld in Werkzeugen, Samen oder Guthaben anzulegen.

Bei allen diesen Arbeiten stellte es sich jedoch immer wieder heraus, daß die äußere Hilfe allein nicht in der Lage ist, den Indianer aus seiner inneren Not zu befreien. Bei den Kaingang ist es die Angst vor der unsichtbaren Welt und der Alkohol.⁶⁰ Horst Baldzer schreibt: „Wunden, die geschlagen werden, heilen; aber die Not unter den Indianern geht weiter. Schnaps ist eine ‚satani-sche Kriegsführung‘, das schon untergrabene Selbstbewußtsein der Indios noch mehr zu zerstören“.⁶¹ Es konnten noch so viele Versuche gestartet werden, sie davon abzubringen, es gelang nicht. Die Regierung hat den Verkauf von Alkohol an Indianer verboten. Skrupellose Händler scheren sich nicht darum. Der Häuptling verhängt Strafen, deren Wirkung jedoch nur kurz anhält. Die Mission zahlte an alkoholgefährdete Indianer⁶² kein Geld für Ihre Arbeit aus, sondern Grundnahrungsmittel. Sie fanden andere Wege, und wenn es „Freunde“ waren, die es spendierten.

Eine ausweglose Situation? Schicksal, dem man sich stellen muß? Nein! Der vierte Arbeitsbereich auf der Missionstation am Rio das Cobras:

3.4 Evangelisation

Durch das Verkündigen der biblischen Botschaft und durch den Glauben an Jesus Christus werden Menschen von ihren Ängsten frei. Sie bekommen einen neuen Lebenssinn, der sich bis in ihr Äußeres auswirkt. Wenn jedoch diese Botschaft den Indianern nicht einfach übergestülpt werden soll⁶³, dann

⁶⁰ Ein Indianer kann nicht Alkohol genießen, sondern betrinkt sich bis zum Umfallen. Dadurch verliert er vielleicht seine Einkäufe am Straßenrand. Die Familie sitzt daheim und hungert. Ein Indianer wird in betrunkenem Zustand gewalttätig. Frau und Kinder werden ohne Grund geschlagen. Feindseligkeiten mit anderen werden mit Messern und Äxten ausgetragen, blutig und tödlich. Als kleiner Junge sah ich, wie ein betrunkenen Kaingang seine betrunkene Frau an den Haaren durch die Stadt schleifte. Die Brasilianer lachten und amüsierten sich über die ‚Wilden‘, mir rannen die Tränen über die Wangen: „Das darf doch nicht das Schicksal meines Volkes sein.“

⁶¹ *Brasilienbrief* - Oktober/November 1975, S. 8-9.

⁶² Diese Entscheidung wurde von einer Kaingangautorität getroffen.

⁶³ Alte Indianer berichten, daß vor langer Zeit ein Pater sie auf seiner Durchreise nach Foz do Iguaçu getauft hat. Er verteilte Rosenkränze, auf Blech gestanzte Marienbilder, Kruzifixe, das Ave Maria und Vaterunser. Seitdem wurden sie als evangelisiert betrachtet, und wenn heute ein Kaingang nach

ist es eine mühevollende Arbeit der Übersetzung in ihren Alltag. Es sind da nicht die dogmatischen Fragen nach der Existenz Gottes oder der Transsubstantiation wichtig, sondern das konkrete Erleben, daß Gott stärker ist als die dämonischen Mächte.

So mußten Herys lernen, wo der richtige Anknüpfungspunkt⁶⁴ zu suchen ist, um die befreiende Botschaft der Bibel dem Indianer verständlich zu machen. Er soll sie verstehen, um aus eigener Entscheidung sich zu Gott zu bekennen. Walter Hery schreibt: Nach 8 Jahren mühsamer Kleinarbeit dürfen wir jetzt Frucht sehen. Gott ist barmherzig mit uns und mit den Kaingang. Drei Ehepaare ‚gingen in Jesus hinein‘, und andere sind aufgeschlossen“.⁶⁵

Ein lebendes Beispiel dafür ist Tobias, den ich persönlich gut kenne. Er war ein Mann, der vom Alkohol gezeichnet war. Wenn er in der Stadt war um einzukaufen, betrank er sich, verlor seine Einkäufe und stritt sich herum. Daheim wurde er gewalttätig und schlug Frau und Kinder. Not und Verzweiflung standen ihnen in die Gesichter geschrieben. Herys haben einen Film, der in den ersten Jahren im Reservat gedreht wurde. Auf ihm ist Tobias mit seiner Frau zu sehen, wie sie bei Frau Hery das Brotbacken in einem Holzkohleofen lernen. Es sind eindruckliche und überzeugende Bilder einer heruntergekommenen Familie. Keine Hygiene, zerrissene Kleider und vernachlässigte Kinder. Durch das Leben der Herys miteinander, ihren Umgang mit den eigenen Kindern und mit anderen wurde Tobias aufmerksam und wollte wissen, wieso Walter Hery nicht trank und warum sie so fröhlich seien. Das war der Einstieg, mit Tobias über die verändernde Macht Jesu zu sprechen. Sie veränderte sein Leben und das seiner Familie. Er wurde frei vom Alkohol. Nun hat er eine tüchtige und fröhliche Frau, gesunde Kinder und einen Beruf. Er ist Pastor einer Gemeinde und Evangelist. Nachdem im November 1977 das Neue Testament in der Kaingangsprache fertig war, konnte es einer schon bestehenden Gemeinde übergeben werden. Die Kaingangchristen suchten sich, ohne die Anwesenheit des Missionars, fünf Älteste aus, die ihre Gemeinde leiten sollten. Tobias war einer der fünf. Mit ihm hatte die Gemeinde einen Mann, den es danach drängte, in die anderen Reservate zu reisen und den anderen Kaingang auch von dieser befreienden Botschaft weiterzusagen.

seiner Religion gefragt wird, sagt er: Katholisch. Doch was das ist, können sie nicht erklären.

⁶⁴ Beispiel: Bei der Weihnachtsgeschichte ist die Tatsache, daß Jesus als Sohn Gottes und König in einem Stall geboren wird, in Armut und auf Stroh, gar nicht so erstaunlich und bedauernswert, das kennen sie auch. Aber daß Maria ohne ihre Mutter entbinden mußte, und Jesus nicht von seiner Großmutter gehalten werden konnte, weil sie unterwegs waren, das ist mitleiderregend, das machte die Geburt Jesu zu etwas Besonderem.

⁶⁵ *Brasilienbrief*- Juni/Juli 1975, S. 8.

Er unternahm Reisen, und 1986 zog er mit seiner Familie in das Reservat Queimadas (etwa 400 km vom Rio das Cobras), wo die Familie als Vorbild leben wollte.⁶⁶ Durch seine Worte und sein Leben kamen andere Kaingang zum Glauben, und eine Gemeinde entstand. Seine Arbeit zieht immer größere Kreise.⁶⁷

Tobias ist nur einer unter vielen anderen, die ich persönlich kenne, deren Leben sich geändert hat.

Soweit zur Missionsarbeit am Rio das Cobras und einigen ihrer Auswirkungen bei den Kaingang am Rio das Cobras und darüber hinaus in anderen Reservaten.⁶⁸

V. Persönliche Schlußfolgerungen

Aufgrund der oben entfalten Gedanken und Beispiele, die nur ein kleiner Auszug meiner Beobachtungen und Erfahrungen sein konnten, möchte ich nun zu der Frage, ob Mission Kultur zerstört, festhalten:

1. Kultur ist dynamisch

Es liegt im Wesen der Kultur, daß sie sich verändert. Sie ist weder statisch, noch das Ende einer Entwicklung, das, wenn es erreicht ist, für immer so beibehalten wird. Ein Volk wird durch seinen Drang nach Fortschritt immer auf der Suche sein. Es gibt kein Volk auf dieser Erde, das nach einem Rückblick auf die Geschichte seiner Väter behaupten würde, daß sich nichts verändert habe. Der bekannte Spruch: „Wenn wir nur das tun, was unsere Väter getan haben, dann tun wir nicht, was unsere Väter getan haben“, birgt die Wahrheit in sich, daß selbst das Erhalten einer Form schon Veränderung in sich trägt, denn äußere Bedingungen ändern sich, und junge Menschen wollen immer wieder von der Tradition überzeugt werden.

Wenn in einem Volk diese Dynamik fehlt, ist es entweder ein totes Volk oder ein Volk, das resigniert hat, weil es sich gar nicht so schnell hat ändern können, um überlebensfähig zu bleiben.⁶⁹

⁶⁶ Für einen Kaingang, der eine sehr starke Verbindung mit seinem Reservat hat, ist ein solcher Umzug dem Wechseln des Landes gleichzusetzen.

⁶⁷ Inzwischen sind es drei Kainganggemeinden und verschiedene Hausgemeinden in den Reservaten geworden, die von Ehepaar Hery und Kaingangindianern monatlich besucht werden.

⁶⁸ Das, was sich am Rio das Cobras bewährt hatte, wurde nun auch in anderen Reservaten angefangen. Die Missionsarbeit hat im Laufe der Zeit in verschiedenen anderen Reservaten auch Lehrer, Krankenschwestern, Berater für Garten- und Obstanbau eingesetzt.

⁶⁹ Siehe die Kaingang in Punkt 1.2., S. 117.

Der Versuch, eine Kultur durch Nichtveränderung erhalten zu wollen, um einem Volk das Leben zu erhalten, ist ein Trugschluß. Mir kommt dabei immer die Frage der Motivation. Für wen soll denn erhalten werden? Für den Indianer? Warum wird ihm dann die Entscheidung nicht selbst überlassen? Warum wird er nicht selbst gefragt, ob er das will, ob er sich selbst wie im Paradies und vereint mit der Natur fühlt? Es wird ihm von anderen unterstellt, wie er sich in seiner Kultur fühlt. Menschen nehmen sich das Recht, über ein anderes Volk zu entscheiden, wie es seine Zukunft gestalten soll. Wenn über ein vier-jähriges Kind entschieden werden würde, es muß so bleiben wie es ist, da es den Eltern so am besten gefällt, dann wäre das Menschenrechtsverletzung, bei Indianern gilt das als Schutz für bedrohte Völker. Interessant ist die Tatsache, daß die Menschen, die dafür einstehen, selbst ihre Kultur ständig ändern, ständig durch technischen Fortschritt weiterentwickeln. Oder es sind Menschen, die vor ihrer eigenen Kultur in eine andere, naturbezogenere, primitivere, mystischere flüchten.

Kultur ist dynamisch und kann nicht gegen ihre eigene Natur „verewigt“ werden.

2. Kultur ist komplex

Wir sprachen von Kultur als der „Strategie zur Lebensbewältigung“. Angeichts dieser Tatsache muß festgestellt werden, daß Kultur mehr als Tänze, Schmuck, Gesänge, Feste und Rituale ist. Sie ist all das, was der Mensch tut und was sein Tun bestimmt. Somit gehören die Schlafgewohnheiten, das Essen, die Bildung und vieles andere auch zur Kultur. Wenn also von der Erhaltung oder Zerstörung der Kultur gesprochen wird, muß konsequenterweise einfach alles beachtet werden. Wenn der Versuch gestartet wird, die Tänze der Waurá, Yanomami oder anderer Völker zu erhalten, ist das ein Teilaspekt des Ganzen. Aber gleich von Kulturerhaltung zu sprechen, ist meines Erachtens etwas übertrieben.

3. Kontakte bewirken Veränderung

Wir haben festgestellt, daß Kultur dynamisch ist und sich verändert. Diese Dynamik wird durch Kontakte mit anderen Kulturen verstärkt. Veränderungen, die vielleicht innerhalb einer Kultur Jahre oder Jahrzehnte gebraucht hätten, werden durch den Kontakt mit anderen Kulturen in wenigen Monaten eingeleitet. Auch gute Absichten schützen nicht vor dieser Tatsache und müssen, um der Redlichkeit willen, eingestanden werden. Es gibt keinen „neutralen“ Kontakt, weder durch Studien, noch durch Gewehre oder Bibel.

Weiter können wir feststellen, daß nicht der Kontakt an sich das Verhängnisvolle für Indianervölker ist, sondern wie dieser Kontakt vollzogen

wird, welche Absichten dahinterstehen. Es kommt also nicht darauf an, Kontakte krampfhaft zu vermeiden, da das ohnehin ein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen ist, sondern den Kontakt so zu gestalten, daß er eine Vorbereitung auf die Begegnung mit der harten Zivilisation ist.

Als „Kulturzerstörer“ könnte man alle die bezeichnen, die Kontakte mit Indianern haben und damit Veränderungen einleiten, dann aber die Indianer damit allein lassen, ihnen Gewehre schenken und nicht zeigen, wie sie damit umgehen sollen, sie mit Krankheiten anstecken und keine Medizin verteilen, sie bewußt in Unwissenheit lassen und sich dann später wundern, wenn andere sie auslachen und ausbeuten. Ein Volk ist zur Vernichtung verurteilt, wenn es alleingelassen wird und somit unvorbereitet unter die Räder der „Zivilisation“ kommt.

Auch die Mission kann an einem Volk schuldig werden, wenn sie Menschen zum Glauben an Gott verhilft, Gemeinden gründet, sie aber dann in der Nacharbeit, Fortbildung und Begleitung alleine läßt.

4. Mission heute

„Es ist klar, daß jeder Fremde, auch ein Missionar, eine zerstörende Wirkung auf eine Kultur ausüben kann, absichtlich oder unabsichtlich. Man begeht jedoch eine bedenkliche Vereinseitigung, wenn man diese Wirkung ausschließlich dem Missionar und seiner Arbeit anlastet, nicht aber der großen Zahl der anderen Veränderer, die es gibt und immer schon gegeben hat. Daß seine Arbeit sinnvoll und notwendig ist, läßt sich nicht nur theologisch, sondern auch kulturanthropologisch klar begründen. Es ist falsch, wenn man behauptet, jeder Fremde, einschließlich des Missionars, müsse zwangsläufig eine zerstörende Wirkung auf eine Kultur ausüben. Überhaupt muß einmal die Frage gestellt werden, ob Zerstörung zu erwarten ist, wo der Missionar in Erscheinung tritt. Ein Blick auf die europäische Kultur des Mittelalters und der Neuzeit, mit ihren gewaltigen Kulturleistungen in der bildenden Kunst, der Musik, Literatur und so weiter, liefert einen eindrucksvollen Gegenbeweis. Das Christentum hat dies alles auf den Trümmern der antiken Kulturen doch wohl ganz wesentlich mitgeschaffen. Missionare sind also nicht von vornherein Zerstörer, sondern Veränderer, nicht mehr und nicht weniger.

Im übrigen kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Missionare, die unter den Indianern Südamerikas arbeiten und die ich kennengelernt habe, gar nicht mehr in der Lage sind, Kulturen zu zerstören. Sie sind nämlich neben ihrer Tätigkeit als Missionare fast alle damit beschäftigt, die traurigen Überreste der nicht von ihnen verursachten Kulturzerstörung hinüber-

zuretten in die Zukunft, die anders für Indianer ohne Hoffnung wäre.⁷⁰

Die Geschichte der Kaingang ist ein Beispiel für ein Volk, das ohne Missionsarbeit nicht zu seiner Sprache und zu seinem Selbstwertgefühl zurückgefunden hätte. Die Mission hat das Volk, das für Kulturstudien uninteressant geworden ist, nicht aufgegeben, sondern ist ihm nachgegangen und der Missionar ist ein Kaingang geworden.⁷¹ Mission vermittelt durch ihre intensive Arbeit eine Zukunftsperspektive, die nicht nur auf die Zukunft im Himmel gerichtet ist, sondern auch schon hier auf der Erde konkrete Hilfe zur Lebensbewältigung gibt.

Das Evangelium, ohne einen sozialen „Blick“, wird seinem umfassenden Auftrag am Menschen nicht gerecht. Soziale Arbeit ohne Evangelium ist wie das Behandeln von Symptomen, ohne den Ursachen nachzugehen. Tätige Nächstenliebe bestätigt das mit Worten gesprochene Evangelium.

⁷⁰ Käser, „Mission heute - Argumente eines Völkerkundlers“ in: *Mission und Menschenrechte*, S. 110.

⁷¹ Mir ist die Arbeit eines Missionars bekannt, der gegen den Beschluß der Regierung eine Stammessprache lernt, um dem Volk das Evangelium in seiner Sprache weiterzusagen. Da die Regierung die verschiedenen Stämme ihres Landes zwangsvereinheitlichen möchte, verbietet sie das Arbeiten in eigener Sprache, um aus ihnen „Zivilisierte“ zu machen. Nähere Angaben können an dieser Stelle, aus verständlichen Gründen, nicht gegeben werden.

Der Arbeit lagen als Anhänge an: eine Kurzexegese von Matth. 28, 18-20 und eine Landkarte zur Verteilung der Kaingang-Indianer im Süden Brasiliens.

Bibliographie

Bücher:

Fundação Nacional do Índio, *Eine Selbstdarstellung*.

Kane, J. Herbert, *Weltenbürger in Christus*, Francke Verlag. Marburg 1990.

Lingenfelter, Sherwood/Mayers, Marvin, *Kulturübergreifender Dienst*, FLM, Lahr-Dinglingen 1991.

Lewis, Norman, *Die Missionare - Über die Vernichtung anderer Kulturen*, Klett/Cotta, Stuttgart 1991.

Melzer, Dietmar H., *Indio Guaraní – Vergessenes Volk am Rio Paraná*, Verlag Dietmar Melzer, Friedrichshafen 1985.

Nestlé, Eberhard/Aland, Kurt, *Das Neue Testament Griechisch und Deutsch*, Stuttgart 1986.

Peters, George W., *Missionarisches Handeln und biblischer Auftrag*, VLM, Bad Liebenzell 1985.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 4, UTB Grosse Reihe, Tübingen 1986.

Rienecker, Fritz, *Sprachlicher Schlüssel zum Griechischen-NT*, Gießen, Basel 1987.

Schmidt, Norbert, *Von der Evangelisation zur Kirchengründung*, Francke, Marburg 1991.

TOP_V_RÁ - *Das Neue Testament in der Kaingang-Sprache*, Editora Sino-dal, Sao Leopoldo.

Vivelo, Frank Roberto, *Handbuch der Kulturanthropologie*, Hrsg. Justin Stagl, Klett/Cotta, Stuttgart 1981.

Herm, Bruno und Daniel/George W.Peters und V. Scheunemann (Hrsg.), *Werkbuch Mission - Lesebuch und Orientierungshilfe*.

Wiesemann, Ursula, *Die Indios meine Freunde*, Brockhaus Verlag, Wuppertal 1977.

Dies., *Mission und Menschenrechte*, Brockhaus Verlag, Wuppertal 1979.

Zeitschriften

Brasilienbrief, 1967 - 1975

fairkehr Nr. 1 /92

Ruf aus Brasilien, 1976 - 1988

Veja, Ano 24 - Nr. 42, Outubro 1991

Broschüren

Eine Analyse aller Erwähnungen der Wycliff-Bibelübersetzer in dem Buch: Lewis, Norman, *Die Missionare* von Peter Kingsten, M.A., Direktor der Wycliff-Bibelübersetzer in Großbritannien.

Hinweis von Thomas Moor zu diesem Buch, Bezug auf Paraguay.

Moor, Dr.Thomas, *Die Eroberung von Tahiti durch Missionare*.